

Oelsner, C. ?





<36632207490010

Politische

Denkwürdigkeiten

aus

Oelsner's Schriften.

Druck von George Westermann
in Braunschweig.

Politische
Denkwürdigkeiten

aus

Oelsner's Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. G. Oelsner-Monmerqué.

Bremen,

Verlag von Franz Schlodtmann.

1848.

Vorwort.

Vielleicht irre ich; doch bin ich der Meinung, daß das lesende und denkende Publikum einen Sohn, als competenten Biographen seines Vaters, kaum anerkennen kann. Waltet nicht gegen ihn stets die gegründete Vermuthung ob, daß er, wenn er strenge Unparteilichkeit beobachten will, die allerverfänglichste Aufgabe der Welt übernommen habe?

Bei Gelegenheit der vorliegenden Publication, war ich der Ausführung einer so schweren Pflicht der Pietät, durch mehrere deutsche und französische Schriftsteller *), — welche meines Vaters Leben und Lebenstendenzen zu verschiedenen Zeiten beschrieben haben, — überhoben. Der geistreichen und glänzenden Feder eines derselben **)

*) Zschokke, Varnhagen von Ense, Jochman v. Pernau, Monmerqué, Dorow u. s. w.

**) Varnhagen's Galerie von Bildnissen.

beeile ich mich demnach, zunächst folgende hier unentbehrlichen Details über die Persönlichkeit des Verfassers dieser Denkwürdigkeiten zu entlehnen.

„Conrad Engelbert Oelsner wurde im Jahre **1764** zu Goldberg in Schlesien geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, dann zu Göttingen und ging beim Ausbruche der französischen Revolution nach Paris, wo er lebhaften Antheil an den Ereignissen nahm, doch nur als Zuschauer, als Literator. Reisen auf den Kriegsschauplatz in der Champagne, nach der Schweiz u. s. w. gaben ihm Stoff zu Berichten und Schilderungen, die in deutschen Zeitschriften erschienen sind. In der Schreckenszeit mußte er flüchten. Späterhin wurde er in Paris Geschäftsträger der Stadt Frankfurt und einiger kleineren Fürsten. Vertraute Freundschaft mit Sieyes machte ihm Alles erreichbar; die angesehensten, einträglichsten Posten wurden ihm angeboten; er hätte Gesandter, Graf und wer weiß was alles werden können, so gut oder noch besser als Andere. Er schlug alles aus, er wollte kein Franzose werden: am wenigsten ein Diener Napoleons. Große Summen, die er in Händen hatte und benutzen durfte, lieferte er unversehrt zurück, und hatte inzwischen Mangel ausgestanden. Ein sehr reicher Oheim in Schlesien enterbte ihn, weil die Erbschaft ihn nicht genug zu reizen schien und er nicht nach Schlesien kam. Wirklich Hunderttausende hat er auf diese Weise verschwendet.

Als er dahin reis'te, um seine Mutter zu sehen, wurde er als ein französischer Sendling, wofür man ihn hielt, preußischerseits verhaftet, doch bald wieder freigegeben. Nach dem Sturze Napoleons bot ihm sein Vaterland neue Verhältnisse an; man hoffte vielerlei Zwecke durch ihn auszuführen. Er wurde preußischer Legationsrath, lebte in Frankfurt am Main, in Berlin, in Paris, woselbst er im Jahre **1828** starb.

„Oelsner ist als Schriftsteller, was man in der Literatur so nennt, nur spärlich aufgetreten. Sein Ruhm als solcher gründet sich vorzüglich nur auf die sehr zufällig entstandene, aber meisterhaft in französischer Sprache verfaßte und von dem Nationalinstitut gekrönte Preisschrift über Mahomet. Er hatte keine äußerlichen Antriebe, wenn er schrieb, er wollte weder Geld noch Ruhm. Seine meisten Arbeiten lieferte er, weil sie eine Befriedigung für ihn selbst waren, weil er seiner Neigung, seiner Liebhaberei folgte, und hierin gerade war er eine durchaus vornehme Natur, ein wahrer Freiherr, der, wenn Gesinnung und Lust ihn nicht für die Welt anregten, sich ruhig hielt und gleichsam auf seinen Gütern lebte. Seine Schreibthätigkeit war dabei ungeheuer, aber seine Aufsätze blieben theils anonym, theils gingen sie unter fremden Namen. In des Grafen von Saint-Simon Schriften sind ganze Stücke von ihm. Manches verschenkte er als Keim, anderes als reife Frucht; so

die politischen Aphorismen, welche unter Dr. Schlottmanns Namen erschienen sind. Eben so eifrig und unerschöpflich wie in schriftstellerischen Arbeiten erging sich seine Feder im Briefwechsel. Mit vertrauten Freunden die Welt zu besprechen, ihnen seine Ansichten, die ihm bekannten Thatsachen zu eröffnen, sie durch seine Mittheilungen zu fördern, zu erfreuen, das war seine Lieblingsbeschäftigung, zuletzt fast die einzige, die er treiben mochte. Diese vornehme Unabhängigkeit von allen gemeinen Rücksichten, und der Reichthum persönlicher Gaben, die er immerfort austheilen konnte, machten ihn der größten und vertraulichsten Verhältnisse genießen, ohne daß er sie benutzte. Wie vorhin Sieyes in diesem Betreff erwähnt worden, so könnten noch viele bedeutende Franzosen *), unter den Deutschen Wilhelm und Alexander von Humboldt, Marquis von Lucchesini, Freiherr von Stein, Graf von Schlabrendorf; von Fremden noch Fox, Canning, Fürst Kurakin, Marquis von Marialva und viele andre genannt werden. Hat er es zu keinen glänzenden Stellen gebracht, so war es, weil er die Stellen nicht wollte, oder wenigstens ihre Bedingungen nicht. Fähig war er zu den größten, denn kleine Unfertigkeiten, Zerstreuungen, Uebereilungen, die man ihn bisweilen begehen sah, und ihm als Un-

*) Talleyrand, Benjamin Constant, Manuel, Haxo, Amédée Jaubert etc. etc.

praktisches auslegte, würde jeder Schreiber oder Haushofmeister ihm haben ersparen können; als solche hätten manche von denen, die sich weit über ihm dünkten, und praktisch dahin gekommen waren, wo jener auf solche Weise zu sein verschmähte, sich allenfalls an ihrer Stelle befunden!“

Nachdem ich einen Andern über die persönlichen Verhältnisse meines Vaters habe sprechen lassen, — sei es mir vergönnt, in Bezug auf den mir vermachten Nachlaß einige Worte hinzuzufügen.

Dieser ziemlich bedeutende Nachlaß läßt sich in drei verschiedene Kategorien theilen:

1) in Correspondenzen und diese erläuternde Anmerkungen und Anecdoten;

2) in geschichtliche Werke;

3) in Werke und Aufsätze politischen Inhalts.

In Betreff der Kategorie ad **1**, ergreife ich gern den gelegenen Moment, um mich über einen Punkt öffentlich und apodictisch zu erklären, der der Gegenstand vielseitiger Nachfrage geworden ist. — Allerdings hat die Veröffentlichung von Correspondenzen in Deutschland ungefähr die Stelle eingenommen, welche die Mémoires in Frankreich behaupten. Auch die Briefe, die ich besitze, und zu deren Herausgabe man mich wiederholt auffordert, dürften mannichfachen Anklang finden. Doch

scheint es mir, als habe man sich oft bei uns zu Lande mit dergleichen Publicationen zu sehr beeilt. Die Unannehmlichkeiten und Mißverständnisse aller Art, die sie angestiftet, sind selten durch den gewährten Nutzen ausgeglichen worden. Die Rücksichten, die man den Familien der Correspondenten schuldig ist, hätten manchmal allein hinreichen sollen, um voreilige Bekanntmachungen zu verhindern. Hier spreche ich aus eigener Erfahrung. Ich weiß, wie unlieb es mir gewesen ist, — als ich, nach langjähriger Abwesenheit, aus Ostindien zurückkam, hören zu müssen, daß Dorow, — der besser war, als sein Ruf, aber wie ein Spürhund jedem Manuscripte nachlief, — Oelsner's Correspondenz mit dem verstorbenen Geheimen Staats-Rath von Stägemann, ohne sich im Mindesten um meine Zustimmung zu bekümmern, publicirt hatte. Diese Briefe enthielten nichts, was dem Briefsteller oder mir hätte nachtheilig sein können; im Gegentheile. Es giebt aber sehr wenige Menschen, denen es gefallen mag, ihre Familien- oder andere intime Angelegenheiten, aus welchen sie sonst gar kein Geheimniß machen, plötzlich allgemein verbreitet zu sehen. — Die Verantwortlichkeit des Herausgebers nimmt in einem riesenhaften Verhältnisse bei solchen Correspondenzen zu, die von Hause aus geheim bleiben sollten, und deren Publication Dem oder Jenem direct schadet. — Bis ich eines Besseren überführt werde, gedenke ich

also den Briefwechsel meines Vaters nur mit Genehmigung der betreffenden Familien, und wenn mir Gott das Leben schenkt, zu einer Zeit zu veröffentlichen, wo ich dadurch Niemand mehr beeinträchtigen kann. — Gerade dieser Entschluß giebt mir die Befugniß, eine Zusammenstellung für die Oeffentlichkeit zu Ende zu bringen, die ich bereits begonnen habe. Oelsner's geordnete Materialien über die französische Revolution, werden wichtige Beiträge zur Geschichte der Girondisten liefern, manche nothwendige Berichtigung herbeiführen und besonders zeigen, in wie weit es einem französischen Schriftsteller colossalen Rufs*) gelungen ist, die Wirklichkeit nach Gutdünken in ein poetisches Gewand zu kleiden.

Vier rein-geschichtliche Werke hat mein Vater hinterlassen:

a) Geschichte der Verfassung des römischen Reichs von Diocletian bis Constantin, ein Manuscript, bestimmt beim französischen Institut **1812** zu concurriren, und welches, der Kriegsereignisse wegen, an den Ort seiner Bestimmung, Paris, erst nach dem Präclusiv-Termine gelangte. Dieses Werk, — das ich, da mir selbst die Zeit dazu fehlte, von dem Doctor der Theologie, Herrn

*) H. v. Lamartine.

Heinrich Sebald, habe in's Deutsche übertragen lassen, — liegt für den Druck bereit;

b) eine französisch geschriebene Uebersicht der Geschichte der Kreuzzüge, in welcher die Ansichten des bekannten Michaud und anderer Schriftsteller, die den Gegenstand behandelt haben, in Folge einer neuen Auffassung glänzend widerlegt werden;

c) eine ebenfalls französische Geschichte der Bildung der Staaten des Alterthums, die aber nur als umfassender Entwurf dasteht, und für deren gewissenhafte und befriedigende Ausarbeitung ich mich noch nicht hinlänglich reif halte;

d) eine vollständige französische Umarbeitung der Preisschrift über den Islam unter dem Titel Geschichte des Mahometanismus, die leider ohne mein Verschulden abhanden gekommen ist. Ob es mir gelingen wird, sie aufzufinden, steht sehr in Frage.

Mein politischer Schatz ist wo möglich noch reicher. Aus den vorhandenen Documenten, einzelnen Capiteln und sonstigen Aufsätzen wäre es ein Leichtes, eine in ihren Details höchst pikante, politische Weltgeschichte von **1810—25** zu Tage zu fördern. Den Kern hierzu würde die, durch Anführung wenig bekannter Thatsachen anziehende, ausführliche Geschichte der

Politischen Mißgriffe zu Wien und Aachen bilden, welche als deutsches Manuscript schon 1828 druckfertig war.

Auch die Veröffentlichung dieses Werkes jedoch habe ich beschlossen vorläufig aufzuschieben; und dies nicht etwa aus kleinlichen Rücksichten. Heutzutage leben wir in Preußen unter einer zu weisen Regierung, als daß eine freimüthige Discussion über Principien oder eine vernünftige Darstellung und Beurtheilung der Facta, nach ihrem wirklichen Vorgange und Gehalt, im Mindesten behindert werden, oder irgend eine Stellung gefährden sollte. Meine Vorsicht entspringt also aus einem andern Bedenken. Die Grenze zwischen der geschichtlichen Politik und der Politik der Gegenwart ist nämlich, — nach meinem Dafürhalten, — zuweilen außerordentlich schwer zu finden. Nicht alle Ereignisse der Vergangenheit liegen gleich fern. Wer nicht als Publicist auftreten und kämpfen will, muß sich hüten, diese Grenze willkürlich festzustellen. Bei Behandlung der von ihm gewählten Zeitabschnitte muß er sicher sein, daß er Geschichte schreibt. Ebenso wie dem Mandatar die Pflicht obliegt, die Angelegenheiten seines Mandanten mit mehr Sorgfalt zu berücksichtigen, als die eigenen, ist es die Pflicht des Herausgebers der Werke eines Verstorbenen, — er mag ihm näher oder ferner gestanden haben, — mit doppelter Aufmerksamkeit dabei aufzutreten. Wer

wird, im Falle eines Angriffes oder Vorwurfes, es vermögen, den Verfasser, der nicht mehr existirt, vollkommen zu vertreten? Demnach lieber Vorsicht und Zurückhaltung.

Aus diesen nicht unerheblichen Gründen habe ich bis jetzt dem dringenden Verlangen und den Rathschlägen mehrerer achtbarer Freunde Widerstand geleistet, und — da ich nicht länger ihren wohlgemeinten Vorwürfen mich entziehen konnte, — mich darauf beschränkt, einige isolirte Aufsätze meines Vaters unter dem Titel Politische Denkwürdigkeiten zu vereinigen. — Meine Auswahl geschah nicht ohne Plan. Ich habe mir es angelegen sein lassen, die Hauptmomente der Geschichte Europa's von 1790—1821 durch die leidenschaftslose Beurtheilung eines competenten Augenzeugen und vorzüglich mit Rücksicht auf Preußen hervorzuheben. Gleichwie der Aufsatz über Friedrich den Zweiten den entschiedenen politisch-moralischen Einfluß dieses großen Mannes auf sein Jahrhundert klar darthut, — so weiset der Artikel der deutsche Bund auf die politische Uneigennützigkeit Friedrich Wilhelm III. hin. Die königliche Gestalt des Friedens und der Eintracht bildet einen schlagenden Gegensatz zu der ihr vorangehenden schroffen Figur des Alles zerstörenden Napoleon. — In dem Preußischen Cabinete werden die Schwierigkeiten angegeben, auf welche Friedrich Wilhelm III.

und Hardenberg unvermeidlich stießen. Da und anderweitig werden aber mit richtigem Blick die Möglichkeiten angedeutet, welche die Zukunft, — die jetzt den Charakter der Gegenwart annimmt, — darzubieten schien. Auf die Weise gelingt es den Denkwürdigkeiten den passenden Augenblick zu bezeichnen, wo constitutionelle Maßregeln, unter Benutzung der in der Abhandlung Erschaue entwickelten völkerrechtlichen Principien, ihre Verwirklichung finden. — Als praktische und theoretische Anleitungen zur Auffindung der zu befolgenden Bahn, erscheinen sowohl die Aufsätze über die Restauration und über die Politische Sittlichkeit des Jahrhunderts, als die Probleme. — Der französische Theil, — eine unparteiische Darstellung der politischen Lage verschiedener Staaten in den Jahren **1820—21**, enthält, immer mit Rücksicht auf Preußen, die politisch-historische Ausführung der von meinem Vater aufgestellten Behauptung, „daß bis zu dieser Epoche es allein fast und durchaus katholische Völker waren, die seit **1790** sich in einem mehr oder minder revolutionairen Zustande befanden, indessen sich die protestantischen sammt und sonders ruhig verhielten."

Trotz meiner Bestrebungen kann ich unmöglich verkennen, daß ich jetzt, wenn auch trefflich entworfene, doch nur Bilder ohne Licht und Schatten in die

Welt schicke. Die noch fehlende Eigenschaft würde indessen bald durch einen zweiten Band Denkwürdigkeiten ergänzt werden, wenn diese erste Publication des Beifalls des Publikums sich zu erfreuen hätte.

Berlin, März 1848.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Coup d'oeil sur la situation politique de diverses puissances en 1820 et 1821.

Seite

Friedrich der Große
und
sein Einfluß,
sein Jahrhundert und die französische Revolution.

In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts erhob sich ein Staat, dessen Dasein bis dahin auf der Karte kaum bemerkt worden, zu einer, wie es scheint, das angebliche Gleichgewicht von Europa störenden Bedeutung. Sämmtliche Großmächte des Continents zogen mit ihren Bundesgenossen gegen den jungen Staat zu Felde. Seine zerstückelten Provinzen und ihre sehr beschränkten Hülfsquellen; die Nothwendigkeit sich zum Theil mit Truppen zu vertheidigen, welche Gewalt und List geworben und kein Nationalgeist zusammenhielt, droheten den gegen ihn aufgebotenen Kräften keinen langen oder hartnäckigen Widerstand. Nach nur schwacher Unterstützung überließ ihn England in den letzten Gefahren sich selbst. Dessenungeachtet ging er aus dem siebenjährigen Kampfe mit vollen Kriegsehren und unzertrümmert hervor.

Dieses überraschende Ergebniß war das Werk eines Mannes, der die höchsten Feldherrn-Talente mit Cabinets-

Klugheit und der Sorgfalt eines haushälterischen Staatswirths vereinigte. Von neuem erschien Friedrich der Zweite, König in Preußen, — wie er sich bis zur Besitznahme des polnischen Antheils der Provinz Preußen nannte, — die hervorragendste Gestalt seines Zeitalters. Haß und Neid, die er eingeflößt hatte, verwandelten sich in Bewunderung und diese ging natürlich in Nachahmung über. Kleine sowohl als große Höfe suchten sich seine Art zu sein und zu regieren anzueignen. Selbst die Persönlichkeiten blieben nicht unverschont. Friedrichs einziger Rock war die Uniform, in diese warf er sich bei guter Frühe, um der Staatsverwaltung obzuliegen, die Berichte seiner Minister anzuhören, zu arbeiten, seine Truppen zu mustern. Gewisse Fürsten säumten nicht diesem Beispiele zu folgen. Sie umgürteten sich bei Tagesanbruch mit dem Schwerte (ihre Hühnerställe zu besuchen), und verwandelten, wenn sie konnten, ihre Residenzen in Exerzierplätze. So spielen Schulknaben den Soldaten. Der steife preußische Zopf ward nicht vergessen und überhaupt widmete man sich mit Feuereifer dem kleinlichen sogenannten Kamaschen=Dienste, den Friedrich der Zweite zum Theil nicht berücksichtigt, zum Theil hatte bestehen lassen als Mittel, den Müßiggang des Soldaten im Frieden zu beschäftigen. Kurzsichtigen Pedanten bestand in diesen quälenden Umständlichkeiten die Hauptsache der preußischen Taktik.

Mit mehr Verstande führten die Großmächte das preußische Kriegswesen bei sich ein, dessen Vorzüge ihnen lange seine fehlerhafte Seite verheimlicht haben.

In der Epoche Friedrichs nahm Religion und Volksgeist wenig Theil an den Kriegen, die bloße Fürstensache geworden waren. Ihm war daher eine wohlgegliederte, gutabgerichtete, blindlingsgehorchende Armee vollkommen zweckmäßig und er

hatte, mittelst der Kriegszucht, die seinige zur fertigsten Maschine gemacht. Gewissenstriebe, Ehrgefühle wurden dem Soldaten kaum zugemuthet. Man rechnete fast einzig bei ihm auf die Wirksamkeit der Furcht. Glücklicher Weise war des Königs Einfluß noch anderer Beschaffenheit.

Die Größe Friedrichs, dem im Glücke nie schwindlicht worden, und der im Unglück sich nie kleinmüthig bewiesen, bedurfte keiner künstlich ersonnenen Etikette, um überall mit königlicher Würde aufzutreten. Seine Lebensart war einfach; sein Umgang leicht. Mit den stärksten Köpfen seiner Zeit sich messend, stand er in beständigem Verkehr mit den vorzüglichsten. Die gebildetsten Geister huldigten seiner Ueberlegenheit. Er bekannte sich nicht bloß zu einer christlichen Philosophie, die schwarzen Aberglauben zu vernichten und die Menschen zum Gebrauche der gesunden Vernunft zu leiten strebte, sondern er brachte sie in Ausübung. Unterrichts-Anstalten wurden für das Volk errichtet, man beförderte Aufklärung und in Hinsicht der Religionen allgemeine Duldung. Die Criminalgesetze hatten sich in den preußischen Staaten gemildert, noch ehe Beccaria zu dieser Reform ganz Europa einlud. Friedrich als Fürst über die Vorurtheile seines Standes weit erhaben, verdammte die biblisch-bossuetischen Regierungs-Maximen Ludwigs XIV. und sprach dagegen den Völkern ersprießliche aus. Er betrachtete sich nicht als den Eigenthümer des Staats, sondern als Verwalter des allgemeinen Besten und so bemühete er sich durch Begünstigung des Handels und der Künste beides, Privat- und öffentliches Vermögen, und durch die Vorschüsse des letzteren das erstere zu befördern.

Ein Thron von dem Glanze gewonnener Schlachten, von dem Ruhme der feinsten Cabinets-Künste und dem weiser

Regierung, von dem endlich des Geistes und der schriftstelleri-
schen Talente umringt, mußte verführerisch auf alle Höfe
wirken.

Es wurde guter Ton, ihre Etikette zu vereinfachen, Ge-
lehrten und Künstlern Zutritt zu gestatten, der Philosophie zu
huldigen, volksgünstige Staatsmarimen, wenn nicht zu befol-
gen, doch auszusprechen.

Die russische Kaiserin, außer Stand das Loos der mosko-
witischen Bauern zu bessern, suchte wenigstens mildere Be-
handlungs-Grundsätze zu empfehlen und fuhr fort, nach dem
Beispiele Peters, in Künsten und Wissenschaften unterrichtete
Fremde in ihr Reich zu ziehen und durch ihren Einfluß höhere
Civilisation einzuleiten.

In Schweden wurde durch eine Revolution die Herrschaft
des Adels gebrochen und solchergestalt dem Aufschwunge der
untergeordneten Stände Luft gemacht.

Dänemarks Krone verdankte ihre Selbständigkeit dem
Bürgerstande und zeigte sich nicht undankbar gegen ihn. Sie
gestattete ihm Einfluß auf öffentliche Verwaltung, beförderte
ihn zu Staatsämtern, begünstigte freies Denken, Handel, In-
dustrie, Schifffahrt, Unterricht.

Unter der Menge kleiner deutscher Fürsten fanden sich viel
ungezogene, die ihre Unterthanen durch grobe Behandlung,
Jagd und Soldatenzucht quälten. Einige derselben trieben
Handel mit dem Blute ihrer Unterthanen. Doch sah man
auch rechtliche Menschen unter den deutschen Fürsten, die sich
angelegen sein ließen, den Wohlstand und die Aufklärung
ihres Volkes zu begünstigen. Obwohl die letztere nur sehr
wenigen geistlichen Fürsten anlag, so war doch im Ganzen
die Regierung der geistlichen Herren den weltlichen Regie-

rungen vorzuziehen. Die geistlichen Regierungen behandelten ihre Unterthanen mit bei weitem mehr Schonung und Milde, als die weltlichen.

Selbst in Oestreich wurde an Verbesserungen gedacht. Die religiöse Unduldsamkeit milderte sich schon unter Maria Theresia, die ebenfalls gelindere Criminal-Gesetze verordnete und das besondere Verdienst hatte, die Tortur abzuschaffen. Unter ihrem großherzigen Sohne Joseph II. gingen die Reformen weiter. Schade daß dieser edle Fürst in allen seinen wohlwollenden und gemeinnützigen Unternehmungen mit zu unmäßiger und übereilter Heftigkeit verfuhr.

In Italien zeigte Toscana das Muster einer weisen, menschenfreundlichen, wohlgeleiteten Regierung.

Selbst die Päpste waren human geworden. Benedict XIV. scherzte, und Clemens XIV. war so kühn, in die Abschaffung des Jesuiten-Ordens zu willigen.

Bis nach Neapel und Sicilien waren vernünftige Begriffe vorgedrungen. Filangieri lehrte bessere Staatswirthschaft.

Die Versuche Aranda's, Olavide's, Campomane's, Licht über das stockfinstere Spanien zu verbreiten, scheiterten freilich, aber doch wurden nicht alle ausgestreueten Funken erstickt.

Portugal hatte unter der kräftigen Administration des Marquis von Pombal, insbesondere durch die Austreibung der Jesuiten, nicht unwichtige Schritte zum Besseren gethan.

Freiheitsgeist war eben so wenig in den italienischen, schweizerischen und niederländischen Republiken zu suchen, wie in den deutschen Reichsstädten. In allen diesen Republiken bedeutete das Volk sehr wenig und die regierenden Classen waren bloß um Erhaltung ihrer Vorrechte besorgt.

England, das die volksthümlichste Verfassung besaß, wurde

eben so wenig als seine politischen Schriftsteller auf dem Festlande verstanden, das durch die monarchische Form der ausübenden Gewalt nicht in das Wesen der inneren Einrichtungen einzudringen wußte.

Von allen Staaten des Festlandes besaß Frankreich die höchste gesellschaftliche Bildung. Hier waren dem Volke nie alle seine Rechte abgeleugnet worden, troß der absoluten Maximen Ludwigs XIV., der sich als die Nation, als letzte Behörde der Macht betrachtet hatte. Die Parlamente setzten sich oft in diesem Sinne dem Hofe entgegen. Aus den helleren Begriffen der verschiedenen Stände floß eine öffentliche Meinung zusammen, der die Regierung meistentheils gehorchte. Der gelehrte Stand insbesondere hatte sich zu einem Ansehen erhoben, dem sein Einfluß nicht verweigert werden konnte.

Das Staatsrecht bestand in ganz Europa, selbst in England, aus herkömmlichen Rechten, geschlossenen Abkömmnissen und Verträgen, ertheilten Begünstigungen u. s. w. Diese positiven Satzungen historisch und juridisch zu erläutern, war die Wissenschaft der Publicisten. Weiter gingen die Koch und Pütter nicht. Aber in Frankreich hatte ein Mann, Montesquieu, mit mehr Geist als Gründlichkeit den Weg gezeigt, das Staatsrecht auf allgemeine Grundsätze zurückzuführen. Durch ihn angetrieben, richteten sich eine Menge guter Köpfe auf Untersuchung dieses Gegenstandes und ihre Wirksamkeit blieb nicht ohne Erfolg.

Unterdeß hofften die Völker, daß ihnen von Oben bessere bürgerliche Verhältnisse kommen würden, und in der That nahmen die Regierungen allerlei kleine Reformen vor. Das monarchische System stand hoch in Ehren und verdiente es. Der größte Theil des Guten was den Völkern seit dem Verfall

des Feudal-Systems zugeflossen, rührte von der Entwickelung des monarchischen Princips her. Die Völker jedoch versprachen sich mehr von ihm, als es leisten konnte oder wollte.

Unter diesen Umständen brach der nordamerikanische Krieg aus. Die Stimmung der Völker war für Amerika, und doch zugleich auch für England gegen Frankreich. Das letzte rührte vorzüglich von den Parlamenten-Debatten her, in denen sich der herzhafteste Freiheitssinn aussprach. Durch die nordamerikanische Revolution kamen neue Begriffe von Staatsrecht nach Europa.

Durch des Statthalters blinde Hingebung an England war Holland in den nordamerikanischen Krieg und in großen Schaden gekommen. Nach dem Frieden fing die Partei, welche dem Statthalter nie zugethan war, an, mit ihm zu rechten. Frankreich feuerte diese Partei an aus natürlicher Abneigung gegen England. Auch Friedrich II., der seit dem siebenjährigen Kriege den Engländern immer abgeneigt gewesen, munterte die Holländer auf, den englischen Einfluß abzuschütteln. Er starb. Sein Nachfolger glaubte es seiner Ehre gemäß, seine Schwester zu rächen. Die Patrioten wurden von Frankreich im Stich gelassen, und Preußen schaltete mit Holland wie es dem Interesse Englands beliebte. Die öffentliche Meinung bemitleidete die Holländer.

So standen die Sachen als die französische Revolution ausbrach.

Bis dahin waren die Franzosen, obwohl man sie auf alle Weise copirte, im Auslande weder geachtet noch beliebt. Der anmaßende Ton ihrer Großen und die Frechheit ihrer Köche und Kammerdiener war wohl hauptsächlich schuld, daß man ihnen nicht wohlwollte. Nur sie, und lächerliche Tanz-

oder Sprachmeister, nebst einigen Modehändlerinnen kannte das Ausland.

Das französische Cabinet war verachtet wegen der Niederlagen, die seine Armeen im siebenjährigen Kriege erlitten hatten, wegen des schimpflichen Friedens, der dem Kriege folgte, wegen seiner Nichtigkeit bei der Theilung Polens.

Von Frankreich her erwartete man nichts Kräftiges, nichts Großes. Um desto mehr Erstaunen und bald Begeisterung erregte der Ausbruch der französischen Revolution.

Der für Frankreich kostspielige und schimpfliche siebenjährige Krieg, der noch schimpflichere Friede von 1763, die intriguenreiche Nichtigkeit seines Cabinets, die Versunkenheit Ludwigs XV. und seines Hofes, ihre Geldverschwendungen und die daraus erfolgten Mißverständnisse mit dem Parlamente, begegneten einem Publikum, dessen Urtheil zu reif und zu selbständig war, um nicht den Unfug nach Gebühr zu rügen. Die öffentliche Meinung gebot dem Nachfolger bessere Verwaltung, bessere Ordnung. Ihm fehlte es nicht an gutem Willen, allein die Reform der Mißbräuche ging über die Kräfte eines einzelnen Mannes. Peter und Mahmoud wären in der gegebenen Civilisation an ihren Mitteln zu Grunde gegangen. Wie hätte Ludwig XVI. den Bedürfnissen seiner Zeit und den Forderungen, die diese Bedürfnisse überschritten, genügen können? Nach mehrjährigen wechselnden Versuchen mußte sich die Regierung an die Nation selber wenden. Dazu war alles vorbereitet. Dahin wäre es gekommen ein paar Jahre später vielleicht, wenn andere Personen am Ruder gesessen hätten; aber in letzter Behörde ganz gewiß. Nur die Nation selbst konnte die Reformen vornehmen, deren die Zeit bedurfte, und

man hat gesehen, was für große Anstrengungen erforderlich gewesen sind, diese Reformen durchzusetzen.

Wo es eines Richelieu oder eines Pombal bedurft hätte, stand der oberflächliche, leichtsinnige Maurepas. Turgot und Malesherbes, wohlgesinnte, einsichtsreiche Köpfe, waren keine Staatsmänner. Eben so wenig war Necker, — so unübertrefflich er als Rentmeister, Finanzverwalter sein mochte, — ein Staatsmann. Die Charakterschwäche des Königs, seine Unfähigkeit irgend einen Beschluß fest zu halten, die Verschwendungen des Hofes, der nordamerikanische Krieg, die Publicität, welche Necker durch seinen compte-rendu der Finanzzerrüttung gab, Calonne's verwegene Pläne und die politischen Entwürfe des Cardinal von Loménie, erzeugten, nebst dem Widerstande der Parlamente, die unvermeidliche Nothwendigkeit, eine Versammlung der Staaten zu berufen.

Den amerikanischen Krieg hatte die öffentliche Meinung provocirt; er war ehrenvoll für Frankreich ausgefallen, aber durch die Ausgaben, welche er verursacht, hatte er Frankreichs Finanznoth übel vermehrt. Die öffentliche Meinung benutzte diesen wie jeden andern Zustand, ihren Zweck zu erreichen. In der Nation war ein Streben nach einer inneren gesellschaftlichen, dem Zeitalter angemessenen Haltung. Dadurch erwachte in allen Ständen ein Mouvement d'ascension. Der vornehme Bürger, — der in Paris einen höheren Rang behauptete durch Cultur des Geistes und durch Reichthum, als der geringere Adel, — verlangte dem Adel überhaupt von rechtswegen gleichgestellt zu sein. Die geringere Geistlichkeit verlangte, daß ihrem Verdienst der Weg zu den höheren Pfründen geöffnet würde. Der junge Adel, besonders der in Amerika gefochten, wünschte politische Bedeutung. Die Parlamente wollten die

ihrige auf eine rechtskräftige Basis gründen. Der subalterne Offizier sehnte sich nach Avancement.

Aus allen diesen Antrieben zusammengenommen ging die Berufung der Stände hervor, eins der folgenreichsten Ereignisse, welche die Geschichte kennt.

Viele sind des Glaubens, daß die Versammlung der Stände in den Schranken größerer Mäßigung geblieben wäre, wenn man dem dritten Stande keine doppelte Repräsentation bewilligt und die Stände in großer Entfernung von der Hauptstadt gehalten hätte. Allein durch Reichthum, Geistescultur, Industrie, Geschäftserfahrung war der dritte Stand die recht eigentliche Quelle der öffentlichen Meinung, Tonangeber, der wahrhaft herrschende Stand. Sein vorzüglichster Sitz war die Hauptstadt. Diese würde ihren Einfluß auf die Versammlung, wo sie auch gehalten wurde, ausgeübt haben. Der Adel und die Geistlichkeit waren unvermögend, der bürgerlichen Meinung eine ihnen günstige, gleich wichtige entgegen zu stellen. Die Herstellung der Finanzen, um die es hauptsächlich zu thun war, konnte nicht ohne Hülfe eines Credit-Systems erfolgen, und dieses war nur in der Hauptstadt zu schaffen.

Während die Stellvertreter der Geistlichkeit und des Adels, an Vorstellungen längst verschollener Zeiten hängend, in ihren Plänen schwankten, — faßten die Bevollmächtigten des Bürgerstandes ihren Entschluß. Sie erklärten, daß sie Stellvertreter der größten Masse, alles National-Interesses seien und legten sich demzufolge das Prädicat National-Versammlung bei. Durch diesen Vorsprung war ihr Uebergewicht entschieden. Die Vertreter der andern Stände sahen sich genöthigt, sich an den dritten Stand anzuschließen und, wenn sie nicht ganz bei

Seite gestellt sein wollten, ihre Vollmachten gemeinschaftlich mit ihm zu verifiziren.

Diese Demüthigung aber schien dem Theil des Adels und der Geistlichkeit, der an Herkommen und alten Vorurtheilen festhielt, unerträglich. Der König, die Minister, der Hof standen in dieser Ansicht, oder wurden hineingezogen. Man schritt zu Anstalten, den dritten Stand in seine alten Schranken zurückzutreiben. Sobald dieser der Absicht inne wurde, versammelte er sich in dem jeu de Paume, und schwor den merkwürdigen Eid, sich durch nichts, durch keine Gewalt trennen zu lassen, bevor er nicht Frankreich eine Verfassung gegeben.

Die bald darauf erfolgte Königliche Sitzung, durch welche den Ständen vorgeschrieben wurde, was sie thun sollten, zeigte die Ohnmacht des Hofes. Das Königliche Ansehen glitt ohnmächtig an der Festigkeit des dritten Standes ab. Wie stark dieser sich fühlte, zeigt die Antwort Mirabeau's an den Ceremonien-Meister:

Dites à ceux qui vous envoient, que nous sommes ici par la volonté du peuple et que nous ne sortirons que par la puissance des bayonnettes!

Der Hof wagte nicht Gewalt zu brauchen, aber er zog Truppen nach Versailles, offenbar in der Absicht, die Versammlung auseinander zu sprengen.

Die Adresse an den König, worin die Versammlung den Rückzug der Truppen verlangte, — die zuverlässig Mirabeau angehört, wiewohl er sie mehreren seiner Freunde mag vorgelegt und von ihnen Verbesserungen empfangen haben, — ist ein Meisterstück von Beredsamkeit. Die Versammlung spricht sich mit der höchsten Würde aus, ihre Drohungen sind kühn, und doch bleibt der Ausdruck schonend und voll Ehrerbietung für

den König. Er erweckte Begeisterung und erhob den Nationalgeist zu höherem Selbstgefühl.

Was die Adresse voraussagte, erfolgte. Die Hauptstadt empörte sich, die Bastille wurde gestürmt und genommen und die blutigen Auftritte, die das Ereigniß nach sich zog, verkündigten, welcher noch gewaltthätigeren Handlungen das Volk fähig sei. Dem Hofe sank der Muth. Seine berüchtigtsten Räthe ergriffen die Flucht. Der Rückzug der Truppen wurde bewilligt, und der König begab sich nach Paris, durch seine Anwesenheit den Unwillen des Volkes zu besänftigen.

Man hat dem Maire von Paris, Herrn Bailly, die Phrase zum Verbrechen gemacht, womit er den König bei der Einfuhr empfing: „Sire, Henri IV. eroberte Paris, heute hat Paris seinen König erobert.“ Bailly war hier weiter nichts als ein Phrasenmacher, dem nicht in den Sinn kam den König kränken zu wollen, für den er gewiß, zufolge seiner ersten Erziehung und seines bescheidenen Charakters, die aufrichtigste Ehrfurcht hegte. Ueberhaupt war diese sehr groß unter dem französischen Volke, so sehr auch der Hof die Persönlichkeit des Königs herabzuwürdigen gesucht hatte. Dem Volke ist der König eine Art von Gott, dem beständig der beste Wille zugetraut wird; wenn die Dinge schlecht gehen, so rührt das von den bösen Rathgebern her.

Der König wurde mit Begeisterung empfangen. In dem Rathhause wurden ihm die schönsten und rührendsten Worte gesagt.

Das Ausland erstaunte. Es hatte die Franzosen nicht für fähig gehalten, mit solchem Nachdruck und zugleich mit solcher Mäßigung und Würde ihre Rechte zu behaupten. Die fein gebildete Sprache, — die das Ausland nicht gewohnt war

im Publikum zu hören, und der man nur bisweilen in der höheren Gesellschaft begegnete, — trug auch nicht wenig bei, der Sache Frankreichs Anhänger zu werben. Diese Sprache verhüllte schauerliche Möglichkeiten, die im Abgrunde lauerten. Die Masse des französischen Volkes, affenartiger Natur, mit Leichtigkeit nachahmend, copirte die Sprache der höheren Stände ohne sie zu verstehen und erschien, wie die Folge gezeigt hat, cultivirter, aufgeklärter, gesitteter als sie wirklich war.

Herr Necker, dessen Verweisung das Signal des Aufstandes gewesen war und den der König flehentlich ersucht hatte, zurückzukehren, mußte, ganz natürlich getäuscht, sich fähig dünken in Zukunft zwischen Volk und König die Waage zu halten und die Begebenheiten zu leiten. Es dauerte nicht lange, so erkannte er seinen Irrthum. Der Hof konnte sich unmöglich an die Versammlung anschließen, die, mit jedem Tage mächtiger, ihm täglich zu neuem Verdrusse Anlaß gab.

Eigentlich hätte der König sich mit der Armee entfernen, irgendwo für seine Person sicher stellen und auf einige Zeit die Versammlung ganz sich selbst überlassen sollen.

Wie im Nu war ganz Frankreich unter die Waffen getreten, überall hatten sich National-Garden gebildet. Gegen Gewalt waren die Versammlung und die Nation durch eine Macht gesichert, mit der es keine Armee aufnehmen konnte.

Wie war die plötzliche Bewaffnung entstanden? Eilboten durchliefen Frankreich in allen Richtungen und kündigten den Dörfern nahen Anzug von Banditen-Haufen. Sich gegen diese sicher zu stellen, griff Jedermann zu den Werkzeugen, die als Waffen dienen konnten. Die Städte konnten, so bald sie von der Selbstbewaffnung des Landvolks hörten, nicht hinter der Maßregel zurückbleiben. Wer sandte die Eilboten? —

Mirabeau. Wer schoß das Geld dazu her? — Adrien Duport soll 400,000 Franken dazu hergegeben haben.

Bei anderen Gelegenheiten spielte das Geld des Herzogs von Orleans eine Rolle. Es konnte nicht fehlen, daß Privat-Leidenschaften, wie immer, sich in die gemeinsinnige Volksaufwallung mischen, und suchen würden, sie zu ihrem Vortheil zu leiten.

In der Bewegung einer zahllosen Masse nach Versailles, am 5. October 1789, war der Herzog von Orleans ganz gewiß Haupttriebfeder. Der König, den die erste Nachricht von der Bewegung auf der Jagd fand, hätte entfliehen können, entfliehen sollen. Es war ein leichtes, Gemahlin und Kinder nach Rambouillet zu versetzen. Ihm fehlten, wie immer, Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit. Die Bewegung war nicht bloß gegen die Königin, sie war gegen den König selbst gerichtet. Wir haben Girey-Dupré, — der späterhin mit Bois-Guyon als Föderalist guillotinirt wurde, — erzählen hören, daß, während die Zimmer der Königin angegriffen wurden, oder etwas früher, die Bazoche *), — die sich an den Eingang der Zimmer gestellt, welche der König bewohnte, — einen Versuch machte, in die Zimmer des Königs einzudringen und den König zu tödten. Man mußte durch das Zimmer, wo die Leibgarden in tiefem Schlafe lagen. Einer derselben regte sich. Die Truppe ergriff panischer Schrecken, sie wich und die That unterblieb. Girey-Dupré befand sich in der Truppe.

Die französische National-Versammlung, mit dem Geiste der sie belebte und den Volksausbrüchen die sie begleiteten, war eine so neue, so außerordentliche Erscheinung, daß sie weit

*) Die Parlaments-Schreiber und auch die Studenten der damaligen Rechtsfakultät und ihr Anhang.

über die Grenzen der Erfahrung der europäischen Staatsmänner hinausging. Wie war ihr zu begegnen? Die Regierungen konnten wahrscheinlich nichts Ersprießlicheres thun, als sie mit kaltem Blute beobachten; ihre der Zeit angemessenen Verfügungen, — besonders zu der Zeit, als diese dem monarchischen System noch sehr günstig waren, — freiwillig, wie in der Folge nothgedrungen geschah, in ihre Staaten übertragen; solchergestalt die öffentliche Meinung für sich gewinnen und sich mit Frankreich in's Gleichgewicht setzen. Aber das ist leichter gesagt als gethan. Interesse, Gewohnheiten, Vorurtheile, Leidenschaften weichen selten der Vernunft und werden meistens nur von der Gewalt überwunden. — Unter solchen Umständen waren diejenigen Staatsmänner weise zu nennen, die da beobachteten, harrten, zweifelten, wie Kaiser Leopold, wie Florida Blanca. Diejenigen hingegen, welche leichtsinnig Entschlüsse faßten, begingen große Thorheit.

Das Ausland, statt die Emigranten zu bewaffnen, hätte wohlthätiger an ihnen gehandelt, sie in Masse in ihre Heimath zurückzutreiben. Aber sie nicht aufzunehmen konnte man dem Auslande nicht zumuthen. Das wäre Unmenschlichkeit gewesen, — wenn nicht an allen, an Vielen. Sie mußten hingegen ganz natürlich gute Aufnahme finden, da der ganze europäische Adel sich in dem französischen gekränkt fühlte und die Fürsten mit ihm. Aber, — sonderbar! — eine Begebenheit die dem französischen Adel den höchsten Schrecken eingejagt und ihn zur Flucht genöthigt hatte, wurde andererseits von seiner Eitelkeit als ein leicht zu überwältigendes Ereigniß geschildert; — so inconsequent sind die Menschen! — das aristokratische Ausland ließ sich für diese Ansicht gewinnen.

Sie wirkte ganz besonders auf den ritterlichen Sinn

Friedrich Wilhelm II., Königs von Preußen. Der Waffenruhm der preußischen Heere stand im höchsten Glanze, so daß ein preußischer Gesandte einem französischen Minister, — der mit 50,000 Mann drohte, die sein Hof werde marschiren lassen, wenn sich Preußen in die holländischen Angelegenheiten mischte, — antworten durfte: in solchem Falle würde Preußen mit 25,000 Mann ausrücken. Das französische Lager von Givet war ein Phantom. Frankreich regte sich nicht. Spielend hatte ein preußisches Corps die holländischen Patrioten aus dem Felde geschlagen, ihre Reformen vereitelt und den Statthalter mit mehr Vollmacht, als er vorhin gehabt hatte, hergestellt.

Diese verführerische Thatsache erleichterte gar sehr die Unterhandlungen der französischen Prinzen, Preußen in den Krieg zu ziehen.

Der jetzige König von Preußen *), damals Kronerbe, scheint nicht die sanguinischen Hoffnungen seines Vaters getheilt zu haben, oder dem Kriege mit Frankreich günstig gewesen zu sein. Wir schließen es aus folgender Anekdote:

Zu Paris wurde, besonders in dem Umgangskreise Herrn Bitaubé's, viel über den bevorstehenden Krieg gesprochen. Man bewog den Grafen Joseph Gorani, der das Treffendste über den Gegenstand entwickelte, seine Gedanken niederzuschreiben. So entstand der durch den Moniteur nachher bekannt gewordene Brief an den König von Preußen. Bitaubé, Chamfort, Damen von Geschmack, die bei der Vorlesung zugegen waren, hatten ihn gesichtet. Es war ein Meisterstück feinen Tons, ehrerbietiger und doch würdevoller Haltung, ein stoffreiches Document gegen den Krieg. Dieser Brief gelangte an den

*) S. M. Friedrich Wilhelm III.

jetzt regierenden König von Preußen *) mit der Bitte, ihn seinem Herrn Vater zu übergeben. Der Kronprinz erwiederte sehr höflich, daß er die Ansichten des Briefes genehmige, sich aber nicht unterfangen dürfe, ihn dem Könige einzuhändigen, man solle ihn direct an Seine Majestät senden. Die Coalition war zu weit vorgerückt, auf daß der Brief wirkte. Gorani schrieb unterdeß auch einen an den Herzog von Braunschweig. Aus seiner Feder erschien noch ein dritter Brief im Moniteur, ich erinnere mich nicht, ob an den König von Preußen oder an den Herzog. Sie sind in Form und Gehalt wahre Muster. Durch ihren Succeß hat sich Gorani verleiten lassen, an den Papst, den König von Sardinien, den König von England Briefe abzufassen. Sie bilden eine Sammlung, sind aber nicht von gleichem Werthe mit den ersteren.

Das braunschweigsche Manifest war ein grausamer diplomatischer Schnitzer, nicht bloß weil es, statt Frankreich in Furcht zu jagen, alle Gemüther bis zum höchsten Aufstande empörte, sondern auch weil es gar nicht gehörig unterstützt wurde. Statt mit Adlerseile vorzudringen, jedes Hinderniß gewaltsam über den Haufen zu werfen, — rückt der braunschweigsche Fürst ganz methodisch-pedantisch in das feindliche Land und, statt in einer Nacht bis St. Menehould zu rennen, giebt er dem General Galbaud Zeit, sich in den Schlünden von Argone festzusetzen und ihn zu nöthigen, einen wochenlangen Umweg über Grandpré zu nehmen und sieben bis acht Wochen nach Bekanntmachung seines Manifestes, bei dem schlechtesten Wetter, die Höhe von Lalune zu erreichen.

Ein Glück war es für den Herzog, den Zug von Fürsten

*) S. M. Friedrich Wilhelm III.

und für die Preußen, daß ihnen französische Generale gegenüber standen, die alle in der alten Schule erzogen waren; daß der intriguante Dumouriez Absichten auf die Niederlande hegte und daher die Preußen so wohlfeil als möglich los zu sein wünschte; daß Kellermann, — nicht allein untergeordnet, sondern auch ein äußerst beschränkter Kopf, — zu der Ehre des Tages von Valmy gelangt war, ohne zu wissen wie, — denn daß die Truppen Stand gehalten, rührte von ihnen selbst, nicht von seinen Dispositionen, — ganz vorzüglich davon her, daß die Preußen mit Kartätschenwerfen den ganzen langen Tag verspielten und keinen Angriff thaten.

Viel freilich konnten die Preußen durch einen Sieg nicht gewinnen. Sie waren nicht zahlreich genug zu einem Invasionskriege. Allein sie hätten doch wenigstens Ruhm erfochten, vielleicht auch eine vortheilhafte Stellung für den künftigen Feldzug. Auch begreift man kaum, warum sie die Emigranten mit sich geschleppt haben, ohne ihren Eifer, ihre Kriegslust zu irgend einem Zwecke zu gebrauchen.

Der preußische Rückzug ohne irgend eine Waffenthat war eine traurige Begebenheit. Er konnte noch übler für die Preußen ausfallen, als das schlechte Wetter ihn zu machen vermochte, wenn Custine kein eitler Prahlhans, sondern ein tüchtiger Feldherr war. Mainz hatte ihm die Thore eröffnet. Er mußte ohne Zeitverlust den Rhein hinunter bis Coblenz, das, fast unbesetzt geblieben, der Preußen ungeheure Proviantvorräthe und einen Schatz von 12,000,000 Thaler bewahrte. Von allen diesen Umständen hatte ihn ein französischer Agent aus Coblenz benachrichtigt. Er fand es sicherer, über den Rhein nach Frankfurt zu gehen, diese Stadt, mit welcher man nicht im Kriege, zu bebrandsteuern, zwecklos zu besetzen und

in einem abgeschmackten Manifeste dem Landgrafen von Hessen Hohn zu sprechen.

Späterhin ist Custine als Landesverräther hingerichtet worden. Verräther war er wohl eigentlich nicht, obwohl erwiesen worden, daß er Emigrante vom Condé'schen Corps bei sich gesehen. Aber es war ihm, — wie allen übrigen vom Adel, die an der Spitze geblieben waren, — kein Ernst den eigentlichen Volkskrieg zu führen. Die Waffenthaten mit den Intriguen der Lager abwechseln, — wie das ehemals in Bürgerkriegen der Fall war, wo der Adel die erste, das Volk nur eine untergeordnete Rolle spielte, — genügte ihm.

Ebensowenig wie Custine die Gewalt der neuen Verhältnisse erkannte, wußte sie Beauharnais zu beurtheilen, der, als Mainz belagert wurde, diesen Ort entsetzen ließ. Die Gefahr, in der sein Leben schwebte, wenn das Unternehmen mißlänge, hätte ihm unaufhörlich gegenwärtig sein müssen, wenn er ein Mensch von Verstande war. Ganz und gar nicht. Zu Haftel, eine halbe Stunde außerhalb der Linie von Weißenburg, wo er sein Hauptlager hielt, wurde geschmauset und getanzt vom Morgen bis in die Nacht, von Nacht zu Morgen. Plötzlich kommt die Botschaft, daß die Linien umgangen seien. Da läuft das Heer ohne alle Ordnung dreißig Stunden weit zurück, der General voraus. Ging er nicht dem Tode entgegen? Wer unter Umständen wie die damaligen, sich zu einem großen Geschäft drängt, übernimmt das Risiko aller Gefahren, die damit verbunden sind.

Rückblick
auf
die französische Revolution*).

Nach vierzig Jahren noch ist das Resultat der nordamerikanischen Revolution in den Händen derer, die den Freistaat gründeten. Sie wurde mit geringen Mitteln begonnen und vollführt. Der Französischen standen unermeßliche Kräfte zu Gebote und ein Glück ohne Beispiel. Auch entwickelte sie sich im Verhältniß der Umstände, die sie begünstigten, mit einer Gewalt, der nichts widerstehen konnte. Aber von dem Sitze der Macht wurden nach der Reihe die Verwegenen geschleudert, welche die Revolution lenkten oder zu lenken meinten, indeß der Wagen selbst weiter rollte, bis er gerade endlich auf die Station zurückzukommen schien, von der er ausgefahren war. Man nenne ein Beispiel schimpflicheren Mangels fester Haltung, als hier die Franzosen aufstellen, im Ganzen und im Einzelnen; denn hätten nicht im Einzelnen Gewissenlosigkeit und wortbrüchiger Leichtsinn vorgearbeitet, nimmermehr wäre die Masse so beweglich, so leichtsinnig erfunden worden, sich umsatteln und nach jedem willkürlichen Ziele leiten zu lassen. Doch nicht Wankelmüthigkeit allein, sondern auch Anmaßlichkeit machte Frankreich zum Spotte der Welt. Diese Anmaßlich-

*) Geschrieben im Jahre 1817

keit —, recht eigentlicher Geburtsmakel des französischen Geistes, — wurde, als sie sich auf einen der Uebung fremden Gegenstand, die Revolution, wandte, in ihren Mißgriffen durch die Unerfahrenheit verstärkt.

In der Unerfahrenheit jedoch sind die Franzosen nicht ohne Unglücksgefährten und können mit der Zeit deren noch mehr bekommen.

Bis zur zweiten Vertreibung der Stuarts ging es den Engländern um kein Haar besser als den Franzosen, und allenthalben, wo gleiches Beginnen in gleichem Umfange unternommen wird, dürfte der Erfolg der nämliche sein, wie damals in England und diesmal in Frankreich. Ein wesentlicher Grund des Mißlingens liegt in der Sache, die allzuviel Zwecke auf Einmal umfaßt. Wir sehen, daß diejenigen Revolutionen, welche ebenmäßig fortlaufend, ihr vorgestecktes Ziel erreichen, wie die Eidsgenossenschaft in Vertreibung Oestreichs, Schweden in Vertreibung der Dänen, Holland und Portugal in Abwälzung des spanischen Jochs, Nordamerika abschüttelnd die englische Herrschaft, sich um einen faktisch sicheren Punkt schlugen; dahingegen die lutherische Reformation, das englische lange Parlament und die constituirende Versammlung Frankreichs allgemeine Grundsätze zu behaupten suchten. Deutschland ist glücklich zu preisen, daß es keine verwickelte, metapolitische Aufgabe zu lösen, sondern nichts als die reine, einfache und klare Thatsache ständischer Verfassungen zu bewerkstelligen hat.

Weniger griff die lutherische Reformation in die Vielseitigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, als die französische Umwälzung. Demungeachtet hat die Reformation ein Jahrhundert lang geschwankt, bevor ihr Endresultat entschieden war.

Die englische Revolution erhielt erst ihre Besiegelung durch Wilhelm, den großen Statthalter von Holland. Vermuthlich stehen wir noch nicht genug im Freien, um ein definitives Urtheil über die Folgen und Wirkungen der französischen Revolution fällen zu können. In der That ist die Rückkehr dieser Revolution auf ihren Abfahrtspunkt, eine bloß scheinbare, ein optischer Betrug. Die Correspondenten der fortschreitenden Bewegung decken sich.

„Da die Motive, welche die französische Revolution her„vorriefen, nicht alle aus der Luft gegriffen waren, oder in Lei„denschaften ihren Keim hatten, sondern aus Thatsachen und „Vernunftrecht entsprangen, so wäre wohl abgeschmackt anzu„nehmen, — sagt ein guter deutscher Kopf, — daß ein so leben„diges Ganze zu dessen Entstehung und Ausbildung nebst vielen „Lastern auch viele Tugenden, nebst vielem Unsinn auch viel „zweckmäßiger gesunder Verstand mitgewirkt, durchaus nichts „Taugliches hervorgebracht habe oder hervorbringen werde." Schon liegt am Tage, daß eine Menge Vorstellungen in Ausübung gekommen sind, die vor dreißig Jahren noch in den entlegendsten Räumen des nackten Denkens schwebten.

Directorium.

(Ein Fragment.)

Man hat das Directorium mit zu großer Strenge, folglich nicht mit genügsamer Billigkeit gerichtet. Ihm mußte nothwendig Geburtsmakel ankleben aus den Zeiten und Umständen, deren Abkömmling es war. Kein Nachfolger kann sich ja ganz von den Wirkungen seines Vorgängers lossagen. — Eins der großen Gebrechen des Directoriums war die Gemeinheit. — Barras freilich suchte sich auf den Fuß der feinen Welt zu setzen. Die Frauen, so ihn umgaben, waren zu leichtsinnig. Ueberhaupt herrschte Lüderlichkeit in und um ihn. Der Ton seines Salons war der eines vornehmen Spielhauses. — Bei Reubel ging es ehrbarer her. Er selbst, der Director, ein tüchtiger, ehrlicher Mann, repräsentirte recht stattlich, aber nie hatten ihn die feineren Verhältnisse des Umganges bekümmert. Sein Haus wurde auf einen gering bürgerlichen Fuß geführt. Das Speisezimmer glich einer Gaststube, in der die Diligence abtritt. Das Frühstück wurde in grob irdenen Gefäßen aufgetischt. Madame Reubel hatte den Schnitt und das Gezappel einer alltäglichen, wohlhabenden Elsasser Bürgersfrau. — Bei den anderen Directoren ging es nicht vorneh-

mer zu. Ihre Weiber waren herzensgute und löbliche Hausfrauen, aber auf dem Theater des höheren Weltumganges machten sie allesammt eine klägliche Figur. Den Franzosen höherer gesellschaftlicher Bildung mußte es nothwendig unleidlich sein, dergleichen Gevatterinnen den Hof zu machen, und doch mußten sie es.

Einen großen Irrthum begingen sehr viele höchst rechtliche Männer Frankreichs, indem sie ihre Nation zu minder verfeinerter Lebensart und zu einfacheren Sitten zurückzuführen suchten. Sie verstanden ganz und gar nicht unsere Zeit. Diese strebt mehr als jede andere, ihre Genüsse zu verfeinern, zu vervielfältigen, zu welchem Zwecke sie mehr Freiheit verlangt, damit sie mehr Selbstthätigkeit üben könne.

Hätten die Deutschthümler ihre Absichten durchsetzen können, sie wären wie französische Terroristen zu Werke gegangen, uns in die rohen Zeiten des Mittelalters zurückzusetzen. Industrie, Handel, Cultur der feineren Künste waren ihnen gefährlicher Luxus. Sie hatten ja sogar den Filzhüten Krieg erklärt. Brüderschaft bei schwarzer Suppe, das war ihr Element. Dem Himmel sei Dank, daß dem albernen Unfug, der schon anfing bluttriefend zu werden, Einhalt geschehen ist!

Bonaparte.

Unter den helvetischen Abgeordneten, welche zur Consulte nach Paris kamen, befand sich Herr Kuhnt, ein Patricier von Bern. Dieser theilte mir bisweilen etwas aus den schönen Reden mit, die Bonaparte in ihrer Versammlung hielt. Der erste Consul war sehr geschwätzig. Er hatte eine geläufige Zunge und da er sie gern hörte, ließ er ihr mit Wohlbehagen den Zügel schießen. Oft kleidete ein malerischer Ausdruck geistreiche und treffende Gedanken. In dem Zuge der Worte kam es ihm aber auch wenig auf Widersprüche und Wiederholungen an, weshalb er seine stummen Zuhörer mitunter höchlich ermüdete. Eines Tages beschuldigte er die Schweizer, dem Volke gar zu viel einzuräumen, und schilderte ihnen mit grellen Farben, die Gefahren allzuweit getriebener Democratie. Hiebei konnte Herr Kuhnt ein schelmisches Lächeln nicht unterdrücken und so erfuhr ich folgende Anecdote:

Als General Montesquiou 1792 in Savoyen einrückte, sandte die Regierung von Bern zu ihrer Sicherheit ein Observationscorps in's Waadtland. General von Erlach commandirte dieses Corps und Herr Kuhnt stand bei ihm als Flügeladjutant. Bald wurde wahrgenommen, daß sehr viele junge

französische Offiziere über den See glitten, oder auch auf trockenem Wege sich in den Canton einschlichen, das Landvolk gegen ihre Regierung aufzuwiegeln. Einer dieser Offiziere zeichnete sich ganz vorzüglich aus durch seine Regsamkeit, den Geist des Aufstandes zu wecken. Herr Kuhnt wurde an den General Montesquiou gesandt, um gegen den Unfug überhaupt Beschwerde zu führen, besonders aber den Epaulettenträger, Namens Bonaparte, als Fehdeanzettler und Unruhstifter zu bezeichnen.

Die Warnungsrede gegen Demokratie, welche Herr Kuhnt nunmehr aus eben dieses Bonaparte Munde hörte, mußte ihm nothwendig und ganz natürlich ein Comödiantenstückchen dünken.

Robespierren, abscheulichen Andenkens, verglich Mercier, — den Verfasser des Tableau de Paris, — in Hinsicht auf Bonaparten mit dem Könige Herodes, der den kleinen Jesus witternd, alle Kinder mordete und den kleinen Jesus doch nicht finden, noch erwürgen konnte. Ebenso spürte Robespierre die Nähe des künftigen Zerstörers der Volkssouverainetät. Tausend Unschuldige opferte er seinem Argwohn, der ächte Schächer entging dem wüthenden Ungethüm, ja, was noch mehr, Robespierre legte gewissermaßen den ersten Grund zu Bonaparte's späterer Größe. Dieser hatte sich bei dem Tiber der Republik einzuschmeicheln gewußt, welches nicht ohne einen starken Anstrich von Terrorismus geschehen konnte. Robespierre gab ihn als militairischen Gehülfen seinem jüngeren Bruder bei, als dieser in der Eigenschaft eines Volksrepräsentanten zur Armee nach Toulon ging. Daß die Einnahme dieser Stadt sein Werk ist, ist bekannte Thatsache. Aber nicht bloß im Felde, im Rathe war er zu Einfluß

gelangt. Dieses verdankte er nicht Freron oder Barras, sondern vor allen Dingen seinem Credite bei den beiden Robespierren. Seine Persönlichkeit jedoch trug auch nicht wenig bei, ihm Ansehen zu verschaffen. Er betrug sich in seinen Verhältnissen mit klugem Anstande und Ernst.

Ein gewisser Tilly, französischer Geschäftsträger zu Genua, überließ sich dort den unbändigsten patriotischen Ausschweifungen. Mehrmals schon hatte die genuesische Regierung Klage über ihn erhoben. Endlich bestimmte Bonaparte die Volksrepräsentanten, den Ungezogenen abzurufen. Tilly erschien vor seinen Richtern zitternd für sein Leben, Bonaparten war die Strafpredigt aufgetragen. Er sagte dem Bebenden: „Du hast den Kopf verwirkt und man würde Dich auf der „Stelle erschießen, schützte Dich Dein Patriotismus nicht. Die „Repräsentanten begnügen sich, Dich von Deinem Posten zu „entfernen."

Durch den Sturz Robespierre's verlor Bonaparte den seinigen. Nachdem er eine Weile als Terrorist gesessen, ließ ihn Aubry, dem die Herrschaft im Comité militaire zugefallen war, frei, aber ohne Anstellung. Er lief in Paris umher, ein Hungerleider. Ihm begegnet in der Gegend des Temple Herr Garat, den man nicht mit jenem verächtlichen Sophisten verwechseln muß, der ein paarmal Minister gewesen. Herr Garat, jetzt ein Greis von fünf- bis sechsundachtzig Jahren, hatte während eines vieljährigen Aufenthalts in Spanien durch Handel ansehnliches Vermögen erworben. Mit einer Menge von Landsleuten aus Spanien vertrieben, weil sie ihr Vaterland nicht abschwören wollten, fand Herr Garat Anstellung in den Administrations-Geschäften der Armee von Toulon. Daher seine Bekanntschaft mit Bonaparte. Wie

ihn **Bonaparte** erblickte, sprang er Garat in die Arme mit den Worten: „Freund die Republik ist verlóren, was soll aus uns werden.“ Zugleich schilderte er ihm seine höchst bekümmerte Lage. Garat theilte den Vorgang Tilly mit. „Der Schuft,“ sagt Tilly, „hat mir viel Leides zugefügt, aber ich kenne ihn als ächten Patrioten. Sagen Sie ihm, daß 25 Louisd'or ihm zu Diensten stehn.“ **Bonaparte** nahm sie mit Dank an und zahlte das Geld gleich nach dem 13. Vendemiaire, wo sich seine Umstände gebessert hatten, zurück.

Tilly wurde der geleistete Dienst vergolten, da er einige Zeit nachher in die Conspiration Baboeufs verwickelt, zur Deportation verurtheilt worden. Schon hatte sich **Bonaparte** durch Siege berühmt gemacht. Das Fürwort des Eroberers von Italien war bei dem Directorium von Bedeutung. Tilly bekam Erlaubniß in St. Germain zu bleiben.

In der Epoche, die dem 13. Vendemiaire voran ging, hatte Bonaparte auf vieles Bitten den Auftrag erhalten, mit dem Artillerie-Detachement, das Aubert-Dubayet dem Großherrn überbringen sollte, nach Constantinopel zu gehen. Zu diesem Zwecke suchte er sich in Kenntniß der türkischen Verhältnisse zu setzen und besuchte fleißig die Archive des Departement der auswärtigen Geschäfte. An der Ecke der Rue Feydeau begegnete ihm **Bolboni**, wenige Tage vor dem Ausbruch des vendemiairischen Ereignisses. Come sta? „Nicht zum besten,“ war die Antwort. „Nun warum reiset ihr nicht nach Constantinopel ab“? — „Le tems se brouille, je veux voir ce que cela deviendra.“

Bei dem Bedürfnisse von Thätigkeit, das **Bonaparte** aus mehr als einem dringenden Grunde folterte, hätte er eben so gern der Gegenpartei gedient, wenn sie ihn gekannt oder

gewollt hätte. Bei Frau von Sémonville, die er zu sehen Gelegenheit hatte, schimpfte er unaufhörlich auf den Convent. Mit hundert tüchtigen Gefährten wolle er ihn auseinander treiben. Als sie am 13. Vendemiaire auf ihrem Landsitze, nicht weit von der Stadt, den Donner der Kanonen hörte, sagte sie: „Sicherlich hat der Tollkopf Bonaparte einige seiner würdi„gen Cameraden gefunden, den Convent anzugreifen"*). Nicht wenig erstaunte sie, am folgenden Morgen zu vernehmen, daß sich Bonaparte mit den Terroristen für den Convent geschlagen habe.

Der 13. Vendemiaire rettete die Revolutionspartei und war, wenn man unbefangen die Sachen beurtheilt, ein Glück für Frankreich. Diese Partei nämlich fühlte sich ihrer Schuld bewußt und empfand ein inneres Streben, den angerichteten Schaden so viel als möglich auszuwetzen. Wenn sie noch bisweilen Gewaltthätigkeiten beging, so geschah es bloß, weil sie sich ihrer Haut wehrte, zufolge des Rechts der Selbsterhaltung, das Jedermann zusteht. Die Gegenrevolutionspartei, wenn sie zwanzig Jahre früher gesiegt hätte, als geschehen ist, wäre mit der Wuth ungesättigter Rache aufgetreten und hätte Frankreich auf's neue mit Blutgerüsten bedeckt.

Bonaparte, den der Sieg zum Commandeur der 1sten Militair-Division erhoben, welches die der Hauptstadt war, scheuete kein Mittel, Paris von Gährungsstoffen zu reinigen. Wer bei Nacht betroffen wurde, ohne sich ausweisen zu können, wurde sogleich beiseite geschafft und niedergeschossen. Am folgenden Tage erschien Bonaparte gewöhnlich mit der Ere-

---

*) „A coup sûr, c'est cette tête brûlée de Bonaparte qui a trouvé des „forcenés comme lui pour attaquer la Convention!".

cutionsliste bei Merlin de Donay, um die verübten Thaten mit einem Gesetze zu belegen, und der berühmte Rechtsgelehrte war jedesmal mit einem Gesetze bei der Hand, aus welchem hervorging, daß der General nichts als seine Schuldigkeit gethan. Bonaparte, der die Sache späterhin selbst erzählte, setzte hinzu, daß ihm dieses Verfahren wahren Unglauben an die Justiz eingeflößt.

Schlachten auf dem Pariser Pflaster waren ein treffliches Mittel, einen General emporzubringen, aber sie führten zu keinem Ruhme. Bonaparte wünschte sich an die Spitze einer Armee gestellt zu sehen. Im Directorium leitete Barras das Kriegsdepartement.

Madame de Beauharnais stand mit ihm in sehr intimen Verhältnissen. An diese gute Seele schloß sich Bonaparte und eröffnete ihr die Aussicht einer glänzenden Verbesserung ihrer Lage*), wenn er durch sie ein Commando erhielte.

---

*) Madame de Beauharnais war in einer betrübten Lage.... Herr Rougemont von Löwenberg hatte sie in Schutz genommen. Bei ihm fand sie mit ihren Kindern, so oft sie wollte, Mittagsmahl. Dabei aber machte Madame Rougemont jedesmal sehr saure Gesichter, und sie hatte sich bei den Kindern der Beauharnais so in Furcht gesetzt, daß wenn sie Madame Rougemont kommen sahen, sie sich hinter dem Rocke der Mutter verkrochen.

Die Ankunft des jungen Hottingers gab Gelegenheit zu großem Scandal. Seine frische Schweizerblüthe war der Madame Beauharnais nicht unbemerkt geblieben.... Zu seinen Vertrauten sagte Hottinger, sie habe ihn zu übel angerochen. Bekanntermaßen war ihr Athem ziemlich stark.

Herr und Frau Rougemont, Herr und Frau Hottinger wurden zu einem Feste geladen, das Bonaparte den Notables aller Stände in den Tuilerien gab. Die beiden Familien vereinigten sich, zusammen hinzufahren. Frau von Rougemont mit Diamanten behangen, geschmückt wie eine Fürstin; Frau Hottinger sehr einfach gekleidet. Bei der Anfahrt mußte es auf-

Madame de Beauharnais wußte die Anträge ihres Liebhabers zu schätzen, und um seine Wünsche zu erfüllen, überredete sie den Director, daß sie von ihm, Barras, schwanger sei. Da mußte denn für eine Heirath gesorgt werden, wobei Bonaparte das Commando der italienischen Armee zur Bedingung setzte.

Wie er selbst erzählt, kam er sehr dürftig an bei dieser Armee. Das Höchste, was er einem Generale zu seiner Equipirung reichen konnte, waren 4 bis 5 Louisd'ors. Jenseits der Alpen zeigte sich ihm Hülfe. Salicetti, — Corse, Conventmitglied, — hatte sich flüchten müssen und während seines Aufenthaltes in Italien genaue Erkundigungen eingezogen über das Verhältniß Piemonts zu Oestreich. Er wußte, daß Ersteres sich sehnlichst nach einem Vorwande umsah, aus der Coalition zu treten.

Mit diesen Umständen machte Salicetti den General en chef bekannt, der bald darauf die Schlacht von Montenotte

---

fallen, daß die Karte der Madame Hottinger zur großen Treppe führte, da hingegen die der Madame Rougemont in einen Seiteneingang. Wie Madame Rougemont mit ihrem Schmuck in den ihr angewiesenen Salon trat, erhob sich Alles, weil man die Kaiserin zu sehen glaubte. Die erste Person, die der Madame Rougemont auffiel und die sie erkannte, war eine ihrer Putzmacherinnen. Offenbar befand man sich im geringsten der Säle. „Laß uns gehen," sagte Madame zum Manne. — „Das kann nicht geschehen, wir würden den Wirth beleidigen." — Nach Mitternacht machte der Wirth, seine Frau am Arme, die Runde auch in diesem Saale, und sprach mit barschem Tone Madame Rougemont an: qui êtes-vous? l'Etat de votre mari? — Banquier. Neben ihr stand das kleine Söhnchen en habit français, Haarbeutel und Degen. Bonaparte warf einen lächelnden Blick auf den Knaben: Qu'est-ce que c'est que ce marmouzet? — Sire, c'est mon fils. — En avez-vous d'autres? Faites-moi des garçons! Herr und Madame Rougemont konnten sich lange Zeit nicht von diesem Empfange erholen.

lieferte, die piemontesischen Truppen von den Oestreichern trennte und die Erfolge lieferte, die ihm Salicetti vorausgesagt.

Anfangs wurde in Italien gewaltig geplündert. Die Monts-de-piété blieben nicht verschont. Bonaparte selbst suchte auf alle mögliche Weise Geld zusammenzuraffen, theils zum Unterhalt der Armee, theils auch, um an das Directorium etwas abgeben zu können. Haller, den er auf dem Wege fand, war ihm dabei sehr nützlich. Haller wußte dem Herzoge von Modena und den Venetianern durch eingejagte Furcht ansehnliche Summen abzulocken. Von Piemont zog Bonaparte dafür, daß er an den Turiner Hofe die Patrioten verrieth, die das Land revolutioniren wollten und den Oberfeldherrn der französischen Armee in ihre Absichten eingeweihet hatten. — Ein Marquis, nachmals französischer Gesandte am Berliner Hofe, verdankte diesem Verkehr seine nachmalige Gunst.

Das Directorium hatte seine Regierung auf Strohstühlen begonnen, ohne Geld und ohne Credit. Die erste Hülfe kam ihm, wer sollte es glauben, aus Afrika. Der Dey von Algier schoß dem Directorium 3 Millionen Francs vor. Bald darauf gaben ihm die Siege der Armeen Haltung. Ganz besonderen Vortheil zog es aus den Bulletins der italienischen Armee*). Diese waren mit Talent und Begeisterung abgefaßt. Das

---

*) Der Plan mochte vor oder nach der Schlacht entworfen sein, darauf kam es nicht an. Bonaparte wußte seine Geschichten als ein wohlgeordnetes Ganze darzustellen. Die Sache war schön zu lesen und die Resultate sprachen für ihn. Mußten die Oestreicher nicht alle Augenblicke mit frischen Armeen vorrücken, und zwang er nicht nach jedem Siege irgend eine Macht zum Frieden, selbst solche, die keine Armeen im Felde hatten, wie Modena, und mit denen man gar nicht im Kriege war? Dieser Charlatanismus that gute Wirkung auf das damals nach Frieden lüsterne Volk.

winzigste Gefecht wurde anziehend durch die dramatische Darstellung; wurde bedeutend durch den Kanonendonner, womit es das Directorium dem Volke verkünden ließ. Die Trophäen, welche dem Directorium feierlich überbracht und die Reden so dabei gehalten wurden; das zufolge der Friedensschlüsse sich mehrende Corps diplomatique; Bonaparte's ihm sowohl, als der großen Nation huldigende Schmeichelreden, — das Alles verlieh dem Directorium Bedeutung und Ansehen, und um sich an sie zu stützen, hob es Bonaparte's Ruhm zu colossaler Größe.

Carnot, — der Bonaparte vielleicht richtiger beurtheilte, als es seine Collegen thaten, und der das Uebergewicht erkannte, zu dem bei längerer Fortdauer des Krieges die Armeen und ihre Chefs erwachsen müßten, — wünschte Frieden.

General Jourdans Vordringen nach Franken hatte einen Abgeordneten der fränkischen Ritterschaft nach Paris genöthigt. Er hieß Herr v. Zwanziger. Die Franzosen nannten ihn Juan Viger. Dieser redliche, schon hochbejahrte, ächt deutsche Mann ließ, ich weiß nicht recht zu welchem Zwecke, ein Skelett der „kantschen" Philosophie in Paris drucken, worüber die Franzosen erstaunten. Durch Clarke, — damals Chef des Bureau topographique und sehr in Gunst bei Carnot, — war er mit diesem Director bekannt geworden und hatte ihn von der Wichtigkeit seiner Wiener Bekanntschaften unterhalten. Herr v. Zwanziger wurde nach Wien gesandt, Friedensunterhandlungen einzuleiten, während Clarke mit Vollmachten, die aber Bonaparte geheim bleiben sollten, zur Armee nach Italien ging.

Nicht ohne Witterung durch Kunde, vermuthlich aus Paris, wußte Bonaparte dem schwachen Clarke sein Geheimniß

abzulocken. Er erfuhr, daß Carnot sich sehr gern mit der Sambregrenze begnügen und dem Besitz des linken Rheinufers entsagen würde. Carnot wurde in die Proscription verwickelt, die nur Pichegru und seiner Partei gelten sollte.

Der Tractat von Campo-Formio war dem Director Reubel gar nicht recht, wegen der schändlichen Aufopferung Venedigs. Auch Barras sah ihn ungern, weil er so eben eine bedeutende Summe von dem venetianischen Botschafter Guarini, bezogen hatte, Venedig zu retten; allein Bonaparte wußte das Directorium in die Nothwendigkeit der Annahme des Tractats zu setzen, durch Bekanntmachung vor der Ratification.

Ich war zugegen, wie Bonaparte in dem großen Hofe des Luxemburg mit diesem Tractate feierlich von dem Directorium empfangen wurde. Meine ganze Aufmerksamkeit war auf den jungen Mann gerichtet, der in so kurzer Zeit zum höchsten militairischen Rufe in Europa sich emporgeschwungen hatte. Er erschien. Tausend Harrende erhoben sich von ihrem Sitze. Ein Zuschauer stürzte vom Dache des Luxemburg zu Boden. Die Haltung Bonaparte's hatte nichts Jugendliches. Er glich einem müden Reiter und erinnerte mich, trotz des Unterschiedes im Alter, an Friedrich II., den ich in seinen letzten Jahren einmal zu Fuß gesehen hatte. Er trug seine schon gebrauchte Generalsuniform, schwarze Stulp-Handschuhe und Stiefel mit schmutzigen Ueberschlägen. Diese Nachlässigkeiten waren absichtliche. Ihm die Hand gebend, hinkte Talleyrand an seiner Seite; hinter ihnen folgte ein rothbäckiger junger Bursche mit dem Friedenstractate, es war Fürst Sulkowski, der nachher in einem Aufstande zu Cairo umgekommen ist. Der Anblick des diplomatischen Paares hatte etwas Ominöses und Finsteres. Bonaparte's Gesichtsfarbe war gelb-

grün, das Gesicht hager, aber die Züge waren edel und nichts weniger als gemein.

Glück und Wohlleben haben nachher seinen Teint verschönert. Wie er damals aussah, schildert mit Treue ein Kupferstich, der nach einer Zeichnung von Legros gearbeitet ist. In keinem späteren Gemälde erscheint er mit so genialem Ausdruck.

In seiner kurzen und treffenden Allocution an das Directorium sagte er sehr richtig, was er in der Folge gänzlich vergessen zu haben scheint: „Die Epoche der Repräsentativ-Verfassungen sei für die Völker eingetreten." Barras antwortete in einem langweiligen Phrasenbrei, den Garat für ihn gekocht hatte, und auf den weder Bonaparte, noch das Publikum hörte. Während der langen Rede wandte sich Bonaparte sehr oft um, um diesem und jenem seiner Bekannten ein freundliches Lächeln zuzuwerfen. Dieses Lächeln war mir auffallend wegen der Anmuth, womit es erschien, wegen der frostigen Schnelligkeit, womit es verschwand ohne Uebergang, ohne Nachspiel. Es kam nicht vom Herzen.

Nachdem der Präsident seine Rede geendigt hatte, verließ Bonaparte die Estrade und reihete sich dem Corps-diplomatique an. Hier begrüßte er den türkischen Gesandten mit besonderer Freundlichkeit, führte ihn an der Hand, wie wir uns in die Zimmer des Directoirs zurück begaben; und überhaupt sah man ihn, bei allen Festen die ihm gegeben wurden, sehr häufig mit dem türkischen Botschafter Arm in Arm; . . . . . . offenbare Falschheit, da er mit der Absicht des Zuges nach Egypten aus Italien zurückgekommen war, um nicht müßig zu bleiben, wenn die Umstände untersagten, eine erste Rolle in Paris zu spielen*).

*) Auch die Engländer suchte er zu täuschen. Vermuthlich hatte er bemerkt, daß Beobachter auf den Dächern der (seiner Wohnung Rue Chan-

Daß der Plan von Egypten zu Tolentino erzeugt worden, wissen wir aus den eigenen Bekenntnissen. Kurze Zeit vor dem Tractate von Campo-Formio verkündeten ihm auf eine verblümte Weise Berthier und Monge die Uebergabe italienischer Fahnen, bei welcher Gelegenheit Berthier in Rede und Stellung wie ein sehr gemeiner Prahlhans erschien.

In allen Kreisen, wo Bonaparte erschien, wurden ihm Blumensträuße in Worten gereicht. Er beantwortete diese Complimente mit Geistesgegenwart und feinem Sinn. Ueberhaupt zeigte er viel Bescheidenheit im Publikum.

Gegen Leichtgläubige stellte er sich arm. Zu Bernardin de St. Pierre sagte er: der höchste seiner Wünsche sei, ein artiges Landhaus einige Stunden von der Stadt, und Verkehr mit dem Institut de France. Bernardin war treuherzig genug, ihm sein kleines Landgut anzubieten. Bonaparte schlug es unter dem Vorwande aus, daß es zwölf Stunden zu weit von der Stadt abliege für Jemand, der keine Pferde habe.

Mit Madame Talma, — der er das Haus Rue Chantereine für 50 bis 52,000 Fr. abkaufte, wo er die erste Bekanntschaft der Madame de Beauharnais gemacht, und die ihm Gutes aller Art erwiesen, — zankte er auf das Knauserigste wegen der Transscriptionsgebühren, die er durchaus der Verkäuferin aufbürden wollte; und doch weiß man, daß er bei einem Agent de change 11 Millionen Fr. liegen hatte.

Bonaparte war ein sehr verschmitzter Comödiant. Die flammenden Liebesbriefe, die er aus Italien an seine Frau

---

tereine) nahegelegenen Häuser saßen. Im Garten spazierend, zeichnete er die englische Küste in den Sand, und setzte mit einem Sprunge in die Zeichnung. Da hieß es denn: „er hat eine descente (nach England) im Sinne."

schrieb, hatten gewiß den hauptsächlichsten Zweck, das Directorium zu täuschen. „Wir mußten ihm die Frau senden, oder er hätte in seiner Verliebtheit, — hörte ich Laréveillère-Lépaux sagen, — das Commando der Armee im Stich gelassen.“

Ebenso hörte ich einige Zeit nachher die einfältige Madame Reubel, der Madame Bonaparte Vermögensdürftigkeit beklagen; sie müsse, Malmaison zu bezahlen, ihre Diamanten verkaufen.

Der Ankauf von Malmaison, der während Bonaparte's Anwesenheit in Egypten erfolgte, war, wegen Nähe der Caserne von Ruelle, sehr gut für seine Rückkehr berechnet.

Wie Bonaparte nach dem Frieden von Campo-Formio in Paris antraf, stand das Directorium auf Bonaparte's eigenen Siegen und durch Reubel so fest, daß Bonaparte, bei einem Versuche es zu stürzen, sehr schlecht gefahren wäre. Der bloße Versuch, das Directorium durch seine Demission in Verlegenheit zu setzen, wäre beinahe übel für ihn ausgefallen. „General,“ erwiederte Reubel, „hier sind Papier, Feder und Dinte, schreibt!“ Bonaparte schrieb nicht, sondern schiffte nach Egypten mit dem Plane, unter günstigeren Umständen, die seine Brüder und Freunde einzuleiten hatten, zurückzukommen.

In Italien aufgefordert, sich zum Herrn der Lombardei zu machen, erwiederte er: „Ja, wenn es Frankreich wäre, dann lohnte es sich der Mühe.“ Auf dem Wege nach Egypten las Achille du Chatelet eine Arbeit vor über republikanische Organisation. Bonaparte behandelte sie als Schulübung und behauptete, Frankreich werde Mühe haben, der Monarchie zu entgehen. Ihm mochten von allen Seiten her sehr viele vertrauliche Mittheilungen gemacht worden sein.

Schon im Mai 1795, als ich nach einjähriger Abwesenheit von Paris aus der Schweiz zurückkam, sagte mir Reinhard, damals Bureauchef der diplomatischen Verhältnisse des Comité de salut public: „ich kann Sie versichern, daß hier allen und jedem die Republik verleidet ist, nur weiß man sich nicht zu helfen; die Bourbons, beleidigt, kämen mit den Emigranten zurück; man müßte einen deutschen Fürsten ausfindig machen."

Die Brüder und Vertrauten von Bonaparte spielten ihre Rolle sehr gut; sie verleiteten das Directorium zu gewaltigen Maaßregeln, machten ihm die Generale verdächtig deren es sich bei Wiedererneuerung des Krieges hatte bedienen sollen, — welches ihm Niederlagen und Mißcredit aller Art zuzog. Reubel war den Bonapartisten ein Dorn im Auge. War es Zufall oder Intrigue, daß er das Loos griff, welches ihn aus dem Directoire entfernte?

Sieyes Ernennung erregte große Erwartungen. Er ließ sich drei schwache Collegen geben, um selbständiger zu sein. Bald überwarf er sich so mit der Revolutionspartei, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, als sich an die Bonapartisten anzuschließen, und diese besaßen Verstand genug, um einzusehen, daß es ihnen zuträglicher sei, ihr Werk mit einem Manne zu treiben von geachtetem Charakter, von gemäßigter Denkungsart, als mit Terroristen.

Bodin-des-Ardennes, ein Mitglied des Conseil des Anciens, freuete sich über die Rückkehr Bonaparte's, wovon ihm Sieyes die erste Nachricht gab, zu Tod. Er eilte die frohe Botschaft andern mitzutheilen, und holte sich, im Laufen, solch einen Durst, daß, nachdem er die ganze Nacht unersättlich getrunken hatte, er Morgens sechs Uhr verschied.

Als Bonaparte zurückkam, bedurfte man seiner ganz und gar nicht gegen das Ausland. Massena in der Schweiz und Brünn bei Castricum hatten die jüngste Coalition vollkommen aus dem Felde geschlagen. Aber gegen das Innere, das sich in Anarchie auflös'te, war er Sieyes erwünscht, der nicht ahnete, daß ihm ein Gebieter zugekommen sei. Moreau's bekannte Charakterschwäche entschuldigt Sieyes, sich nicht diesem vor Rückkehr Bonaparte's anvertraut zu haben; und von Bernadotte, der damals franker Republikaner war, lief er Gefahr, mit seinen Reformationsplänen abgewiesen zu werden.

Bonaparte schmeichelte ihm. „Sie sind der erste Staatsmann in der Welt, ich der erste Feldherr; Sie beherrschen das Innere, ich nehme die äußeren Angelegenheiten."

Unterdeß stieg der Enthusiasmus für Bonaparte, den seine Rückkehr erweckt hatte, mit jedem Tage höher. Alle Welt versprach sich von ihm ein Saeculum Augustinum. Ueberlegte Zweifler mußten schweigen. Von allen Parteien geschahen ihm Anträge. Der Plan mit Sieyes schien ihm der beste.

Es fehlte nicht viel, so verunglückte dieser Plan. Freilich sind nicht gegen Bonaparte die Dolche gezuckt worden, von denen er nachher, wissentlicher Lügner, gesprochen hat; aber er kam bei den 500 gewaltig in's Gedränge, und verlor, an den Tumult einer großen Versammlung nicht gewöhnt, den Kopf. Was er sagte, war ohne allen Zusammenhang. Man hörte ihn mehrmals schreien: „Il n'y a pas de diapason."

Sieyes harrte des Ausgangs mit einigen Freunden in den Zimmern des Schlosses. Wie sie von dem Sturme in der Orangerie hörten, dachten sie an Flucht. Ein alter Invalide stellte sich mit seinem Degen an die Spitze, die andern be-

waffneten sich jeder mit einem Scheitholz; so ging der Zug die Treppe hinunter. Hinter einer Truppenkette standen bespannte Wagen. In eine dieser Rettungsmaschinen stieg Sieyes mit Brea. Bald darauf setzte sich Bonaparte zu ihnen und erzählte, was vorgefallen. Die Nachricht, daß sich das Blatt gewandt durch Lucians Entschlossenheit, unterbrach die Erzählung und man kehrte gelassener in's Schloß zurück, als man es verlassen hatte. Die Ehre des Tages gehörte dem Bruder Lucian. Bonaparte, über seine Niederlage wie verblüfft, stand die ganze Nacht hindurch mit dem Rücken gegen den Kamin gewandt, bisweilen ein Stückchen Brod in ein Glas Wein tauchend und wenig oder nichts sagend, indeß Sieyes decretirte. Ebenso gut wie Sieyes den Dictator eines Provisoriums machte, hätte er definitive Maaßregeln nehmen können. Mangel an dieser Gegenwart des Geistes entriß ihm das Scepter. Schon am folgenden Tage konnte er seines Mißgriffs inne werden.

Die Consuln waren einverstanden, das neue Regierungssystem zu monarchisiren, und dem Herzoge von Braunschweig die Krone Frankreichs oder etwas dergleichen anzutragen. Sieyes Lieblingsidee scheint von je gewesen zu sein, eine neue Dynastie, und wo möglich eine protestantische auf den französischen Thron zu setzen. Durch Braunschweig hoffte er Preußen enger mit Frankreich zu verbinden und England zu gewinnen. Roger-Ducos, damals Minister der auswärtigen Geschäfte, erhielt Auftrag zu schreiben. Sieyes und Roger-Ducos unterzeichneten die Depesche. Wie der Minister damit zu Bonaparte kam, entriß sie ihm dieser mit den Worten: „Nous sommes des bourgeois, das muß anders geschrieben sein.“ Er gab das Actenstück nicht zurück und scheint sich seiner be-

dient zu haben, Sieyes in Furcht zu setzen, da den vorhandenen Decreten zufolge, ein Schritt wie der, den sich die Consuln erlaubt hatten, Hochverrath war.

Von der Beute der Revolution an Gütern und Aemtern, waren die Güter selbstsüchtigen Speculanten zugefallen, denen ihr Privatinteresse, nicht das öffentliche, an der Seele lag; und die Aemter, meistentheils unsicher, hatten noch keine Zeit gehabt, lucrativ zu werden. Diejenigen, welche die Last und Hitze der Revolutions-Arbeit getragen und ihre Gefahren bestanden hatten, waren arm geblieben. Ohne Vermögensconsistenz der Revolutionsmänner, ließ sich wenig für die Dauer der Revolution hoffen. Sieyes war mit dem Vorsatze in's Directoire getreten, der Revolution die fehlende Consistenz zu verschaffen.

Aber siehe, Bonaparte machte die nämlichen Ausgebote. Die Gierigen versprachen sich mehr Freigebigkeit von seiner Jugend, als von dem genau zumessenden älteren Manne. Alles strömte Bonaparte zu.

Sieyes Hauptaugenmerk war: Frankreichs Wohlfahrt fest zu gründen mittelst einer weisen Constitution. In den Mitteln konnte er irren, mit dem Zwecke meinte er es redlich.

Bonaparte machte sich selbst zum Zweck, und stand bereit, um zu ausschließlicher Herrschaft zu gelangen, das Aeußerste zu wagen und auf's Spiel zu setzen. Von ihm konnte der Eigennutz größere Befriedigungen hoffen, als von Sieyes.

Bonaparte war seiner Sache gewiß, lange bevor Sieyes, durch Eigenliebe und Schmeichler geblendet, inne wurde, daß er für diesen Herrschsüchtigen arbeite.

In der Commission, welche die neue Verfassung zu geben

sich anmaßte, gab Sieyes aus kleinlicher Cautel vor, er habe keine Zeit gehabt, seinen Plan niederzuschreiben, welcher Aussage zufolge er seine Ideen mündlich darlegte.

Daunou, der die Sieyes'schen Pläne kannte, half sie zu Tage fördern, aber aus hämischer Schadenfreude half er auch Bonaparte, alle die von Sieyes vorgeschlagenen Institute verfälschen, verhunzen.

So kam die abenteuerlichste Constitution zum Vorschein, die man noch auf Erden gesehen hat: Ein stummes Corps legislatif, wahre Satyre auf Frankreich; ihm gegenüber eine Schwatzmaschine, Tribunat genannt, das mit dem Volke in keinem Zusammenhange stand, sondern seine Vollmacht von einem salarirten Senate empfing, dessen Rechte und Bestimmungen ganz und gar nicht ausgemacht waren; endlich ein Staatsrath als thätigstes Mittel des Ganzen, aber durchaus von der Willkür eines unumschränkten ersten Consuls abhängig, dem, bloß um seine Uebermacht zu verstecken, ein paar Scheincollegen beigesellt waren.

Bonaparte hatte während der ganzen Discussion jede genauere Bestimmung der Befugnisse des pouvoir exécutif abzuwehren gewußt, weil er dieses als sein Eigenthum und sich noch im Besitz der Gewalt betrachtete. Indeß mußte der erste Consul doch, um der Form willen, gewählt werden.

Die Commission versammelte sich bei Sieyes. Auf dem Kamin stand ein litre. In dieses Gefäß wurden die Vota gelegt. Es hätte doch geschehen können, daß die Mehrheit nicht für Bonaparte gewesen wäre. Dieser, der der Ungewißheit nicht traute, bemächtigte sich des Gefäßes und schüttete die Vota in's Feuer, indem er sagte: „in einer so wichtigen Sache, wie die Wahl des ersten Magistrats der Republik,

läßt sich nicht mit Papierschnitzeln stimmen. Bürger Sieyes hat unter den gefährlichsten Umständen der Republik beständig gut gerathen; ihm lassen Sie uns die Wahl anheimstellen." So dreist und entschlossen war Sieyes nicht, sich selbst zu wählen. Nachdem er sich der Sache eine Weile geweigert hatte, sagte er: „Zum höchsten Ansehen in Frankreich haben Siege und Kriegsruhm den General Bonaparte erhoben, er allein scheint geeignet, die erste Stelle zu besetzen. Ihm stehe zunächst zur Seite ein Mann von Rechtskenntnissen, nachgiebigem Charakter und der den Patrioten Vertrauen einflößt, ich sehe diesen Mann in Cambaceres. Zum dritten Consul schlage ich einen Mann von gemäßigter Denkungsart vor, an den sich die Partei des alten Regimes geneigt ist anzuschließen."

Solchergestalt endigte Sieyes seine politische Rolle. Er glaubte in Zukunft nur durch Vermögen gegen Unbilde gedeckt sein zu können und nahm das Geschenk an, das ihn vollends in der Meinung zu Grunde richtete.

Kleinmüthig und kurzsichtig, glaubte er, daß Bonaparte durch die Finanzen zu Grunde gehen werde; hätte er weiter gesehen, so würde er sich vermuthlich nicht bei Seite, sondern in den Posten eines zweiten Consuls gestellt haben.

Dieser Mann, mit vielem Genie begabt, ein wahrhaft schaffender Genius, der tief über gesellschaftliche Verhältnisse nachgedacht und gar manches Neue und Weise ausgesonnen, hat ein trauriges Beispiel geliefert von dem Nachtheil, nicht genugsam mit Geschichte und den menschlichen Leidenschaften bekannt zu sein.

Auch fehlte es ihm an Entschlossenheit, sich von den einmal gefaßten Ideen loszusagen. Vor allen Dingen glaubte er nur die von ihm ausgedachte bürgerliche Organisation für

die ersprießliche. Er hätte gern jeder Bewegung ihr bestimmtes Geleise angewiesen, und er ahnete nicht, daß mancher Theil des bürgerlichen Lebens unorganisirt bleiben, der Willkür heimgestellt werden müsse. Seine Constitution war eine zu Erhebung der Tyrannei ausgesonnene Maschine, die dem herrschsüchtigen Bonaparte das Spiel erleichterte, indem er seine Pläne bald durch dieses, bald durch jenes Organ des Staates einleiten und durchführen, sich, je nach Umständen, des Staatsrathes, des Tribunats, des legislativen Körpers bedienen konnte.

Man begreift nicht, wie ein Mann von Sieyes Verstande und Scharfblick, — aber Eigendünkel erklärt es, — nicht schon vor dem 18. Brumaire seine wahre Lage einsah *).

Bonaparte schwebte über Frankreich als die ausgezeichnetste europäische Reputation. Bei jeder Staatsveränderung

---

*) In einem Aufsatze, den wir anderswo mitzutheilen gedenken, sagt Oelsner noch Folgendes von Sieyes: Sieyes, ein sehr heller, ein genievoller Kopf, der viel über bürgerliche Staatseinrichtung nachgedacht, ein höchst wohlgesinnter Mann, dem es aber an Geschichtskenntniß und an Menschenerfahrung fehlte, hatte sich geschmeichelt, daß die Reformen, deren Frankreich bedurfte, auf methodischem Wege möglich seien. Die Sitzung vom 4. August zeigte ihm die fortreißende Kraft der Enthusiasten. Da wurden die Zehnten, auf deren Abkauf er sein Finanzverbesserungssystem gebauet hatte, umsonst abgeschafft, zum Theil zum Vortheil der Gutsbesitzer, statt des Volks, denen man sie nicht zugedacht. Zugleich mit ihnen wurden alle Feudalrechte vernichtet, wovon man späterhin einige für abkäuflich erklärte. Mounier hat mir erzählt, daß Sieyes wie verzweifelt in dem Saale hin und herlief und der Bewegung Einhalt zu thun suchte, die er für Verrätherei hielt, durch welche Alles zu Grunde gehe. Sie entsprang aus dem Ehrgeize des jüngeren Adels, sich bei dem Volke beliebt zu machen, und aus dem Wetteifer, zu welchem der Beifall des Publicums reizte.

mußte ihm die erste Stelle zufallen. Er war nicht zu verdrängen. Durch den Staatsstreich des 18. Brumaire ging Alles in Willkür über. Mit eben der Befugniß, womit Sieyes die provisorische Gewalt usurpirte, konnte Bonaparte die definitive an sich reißen; wenn er sich scheinbaren Formen unterzog, so geschah es aus Vorsicht und um der Sicherheit willen. Es gab nur ein Mittel, seinen Aufschwung zu hemmen oder ihn einer Controlle unterzuordnen. Sieyes mußte ihm in der Legislatur eine zahlreiche, wahrhafte Repräsentation entgegenstellen, und andrerseits in den Senat vorzüglich Generale aufnehmen, die, sobald sie sich selbständig fühlten, zuverlässig weniger Nachgiebigkeit bewiesen hätten, als geschmeidige Advocaten, Procuratoren, Literatoren wie Lacépède und Laplace. Die Altersbedingung, um in den Senat zu kommen, war von Albernheit.

Die auswärtigen Mächte jubelten der Erhebung Bonaparte's rauschenden Beifall. Ihre Vorurtheile machten sie kurzsichtig. Von dem täglich an Schwäche zunehmenden Directoire hatten sie nichts zu fürchten. Dahingegen ein junger Held von dreißig Jahren, an die Spitze der mächtigsten kriegerischen Nation mit unumschränkter Gewalt erhoben, ihnen nothwendig gefährlich werden mußte. Allein Bonaparte war Soldat; das adelte ihn in ihren Augen. Mit ihm glaubten sie sich weniger zu beschmutzen, als mit den Bourgeois, aus denen das Directoire bestand, von denen der Dichter Ducis gesagt hatte: „ce sont des bourgeois ivres d'eau-de-vie dans le cabaret de la sottise.“

Der Anfang seiner Regierung war sehr lobenswerth; zuerst setzte er dem Parteigeiste Grenze, der bisher hartnäckig fortfuhr, die französische Gesellschaft in feindliche Zerstückelungen

aufzulösen. Das Loos der Emigranten linderte sich. Aus allen nahm er ohne Unterschied die vorzüglichsten Köpfe, und vertraute ihnen Staatsämter. Einer Deputation aus Mainz, die gesandt war, Vorstellungen zu thun, gegen Jeambon St. André, — ehemaliges Mitglied des Heils-Ausschusses und den der erste Consul zum Präfect des Departements Donnersberg ernannt hatte, — erwiederte Bonaparte: „je vous enverrais Robespierre, qu'il serait doux comme un agneau.“

Seine Wahlen haben ihn nicht getäuscht, und ihm sind bis zu Ende seiner Regierung fast alle seine Diener treu und ergeben geblieben.

Mit diesen Männern that er der Zerrüttung Einhalt, welche in die innere Verwaltung eingerissen war, und führte dagegen strenge Ordnung ein.

Man konnte von nun an auf sichere Einnahmen und auf zweckmäßige Verwendung der Staatseinkünfte rechnen. Den Staatsbeamten wurden anständige Gehalte zuertheilt und regelmäßig bezahlt; den Räubereien der Chouans gesteuert und die Sicherheit der Landstraßen hergestellt. Ansehnliche Summen wurden auf Bauten und andere öffentliche Anstalten verwandt. Der erste Consul wandte seine Aufmerksamkeit auf die Civilgesetzgebung, und in weniger Zeit kamen zweckmäßige Gesetzbücher zu Stande. Leider behielt man die Exceptions-Tribunale bei. Die Gerichtshöfe empfingen eine strengere Organisation, ebenso wurde der öffentliche Unterricht besser organisirt. Die Herstellung des Friedens mit Rom war ebenfalls ein sehr löbliches Werk. Doch hätte man dabei mit mehr Vorsicht zu Werke gehen können und sich so die nachfolgenden Zwiste erspart. Aber Bonaparte schritt über viele Bedenklichkeiten hinweg, weil er schon den Krönungsgebrauch im Auge hatte,

den er vom Papste machen wollte. Bald auch erfolgte der Friede mit England.

Die Schlachten von Marengo und von Hohenlinden endigten den Krieg mit Oestreich, sicherten Frankreich den Besitz des linken Rheinufers und seinen überwiegenden Einfluß auf Deutschland. Mit Rußland hatte man sich durch ein kluges Benehmen ausgesöhnt.

Welch' eine Lage für einen jungen Mann von etwa drei bis vierunddreißig Jahren, der aus dem Staube, ohne Frevelthat, in weniger als fünf Jahren (von 1795 bis 1799) auf den mächtigsten Thron von Europa gestiegen war; denn Bonaparte, erster Consul, war Monarch ohne diesen Namen zu führen!

Die Völker zwischen den Pyrenäen, dem Rhein und den Alpen, dem mittelländischen Meere, gehorchten ihm unbedingt als ihrer rechtmäßigen Obrigkeit. Sein Einfluß auf Deutschland, auf die Schweiz und Italien war unangefochten. Spanien und Holland ließen über sich als Bundesgenossen verfügen.

Er hatte Ordnung, Recht, Verwaltung in Frankreich hergestellt, dem Lande innere Sicherheit, den Eigenthümern Vertrauen und dem Staate überhaupt viele gemeinnützige Anstalten gegeben.

Durch sein Wirken stand Frankreich nach eilfjährigen Kriegen mit der ganzen Welt im Frieden.

Er war der erste Feldherr seiner Zeit. Niemand konnte sich mit seinem Kriegsruhme messen. Als Milderer einer gewaltthätigen Verfassung, als Gesetzgeber, als weiser Verwender der Staatseinkünfte, als Friedensstifter, Verwalter, Ordner wurde er von seinem Volke bewundert und angebetet.

Die auswärtigen Fürsten huldigten seiner Größe.

Auf dem Wege, den er bisher betreten, brauchte er nur fortzufahren, seine Dynastie wurde in Frankreich ansässig, er der erste Mensch in der Weltgeschichte.

Allein der Uebergang aus dem geringfügigsten Privatstande auf den Thron scheint bei ihm zu schnell erfolgt zu sein. Das widerfuhr dem Rienzi, dem Masaniello. Ihnen wurde schwindlich. Gleich mit dem Frieden von Amiens, wir übergehen einige Nebensachen, verändert sich das Benehmen Bonaparte's.

Welches möchten wohl die Ursachen dieser Veränderung sein?

Bonaparte war mit mehr Glück als Anstrengung zur höchsten Macht gelangt. Ungeheure Mittel standen ihm zu Gebote. „Wenn ich mit gänzlich Geringem so weit gekommen bin, wohin kann ich mit Größerem gelangen?“ sagte sein grenzenloser Ehrgeiz. Dazu kamen die Schmeichler, die ihn aufmunterten, das Gewagteste zu versuchen, es müsse ihm gelingen. Endlich auch spornten ihn seine Feinde vorwärts. Der englischen Aristokratie mußte seine Erhebung aus dem Volke äußerst verhaßt sein. Sie hatte einen unpopulären Krieg geendigt, um später einen populären zu beginnen. Sie begünstigte die Complotte der Emigranten, denen die englische Regierung, durch Verfassungsformen gebunden, nicht steuern konnte. Bonaparte verlangte, daß der englischen Preßfreiheit, ja daß der englischen Parlamentsredefreiheit Einhalt gethan würde. Das war Unsinn. Schon in der Zwischenzeit der Friedensunterhandlungen hatte er durch das Resultat der italienischen Consulta gegründeten Anlaß zu Mißtrauen und Unzufriedenheit gegeben.

Doch bevor sich der Krieg mit England erneuerte, wurde

von Bonaparte eine der größten politischen Sünden begangen, die ein Regent begehen kann. Die Expedition gegen St. Domingo hatte den doppelten Zweck, diese Colonie wieder zu erobern, und aus Europa die größtmögliche Zahl solcher Militairs wegzuschaffen, auf deren Unterwürfigkeit Bonaparte nicht rechnen konnte. Dazu wurden die Militairs ausersehn, die unter Moreau gedient hatten. Man wollte Aufstand, man wollte St. Domingo durch Vertilgung dieser Truppen und des militairischen Theils der freigewordenen Neger erobern. Sonst wäre es ein Leichtes gewesen, sich der Insel zu versichern, die Toussaint-Louverture für Frankreich erhalten hatte. Statt sich mit diesem merkwürdigen Neger zu verstehn, beging man gegen ihn die grausamste Treulosigkeit. Er büßte sie mit dem Verluste der Insel, dem seines Schwagers; aber so viel war für ihn gewonnen, daß er 30,000 Widerspenstige dem Orkus zugesandt.

In dem Augenblicke, wo die Einwohner von St. Cloud bei dem Corps legislatif darauf antrugen, daß dem ersten Consul das Schloß des Ortes zum Geschenk gemacht würde und er dagegen erklärte, daß er nichts von der Nation annehmen werde, — ein Jahr nach seinem Consulate, — wurde schon das lebenslängliche Consulat betrieben und dieses auch nur als Uebergang zum Kaiserthum, das vielleicht zufälligerweise etwas früher kam, um ein paar Wochen oder Monate höchstens als im Plane lag.

Bonaparte hatte Ahnung von Complotten, die gegen ihn geschmiedet würden, wußte aber nichts Gewisses. — Er läßt den Grand-Juge rufen, dem er befiehlt, von den im Tempel sitzenden Chouans sechs, gleichviel welche, vor Gericht zu ziehen. Der Großrichter, — begleitet von Lagarde, nachmaligem fran-

zösischen Polizeiminister in Lissabon, — begiebt sich in den Tempel, und wie ein Fleischer die fettesten Hammel im dunklen Stalle aus der Heerde greift, so wählt Regnier sechs Chouans, die ihm am besten zum Zwecke des Prozesses zu taugen scheinen. Sie werden vor das Exceptionsgericht gebracht und ohne Weiteres zum Tode verurtheilt. Lagarde hatte den damaligen Gouverneur von Paris, Murat, benachrichtigt, daß er das Recht habe, dem Tribunale als einer Militair-Commission beizusitzen. Murat ließ sich durch einen seiner Aide-de-camps vertreten. Die sanfte Physiognomie des Officiers hatte den jüngsten von den Verurtheilten angezogen und ihm Vertrauen eingeflößt. Er verlangte ihn zu sprechen, und in dem bewilligten Gespräch erhob er die Frage: ob man ihn begnadige, wenn er eine wichtige Entdeckung mache. Murat, dem sogleich darüber berichtet wurde, gab sein Ehrenwort, die Begnadigung auszuwirken. Darauf erklärte der Chouan: nach seiner Ueberfahrt aus England an die französische Küste, habe er in einer Mühle übernachtet, und dort, da er nicht schlafen konnte, den Wirth und die Wirthin in einem Nebenzimmer von George und Pichegru reden gehört, die wenige Tage vor ihm die Nacht in der nämlichen Mühle zugebracht, woraus er geschlossen, daß Pichegru und George in Frankreich seien. — Das war der erste Wink, den man von ihrer Anwesenheit in Frankreich hatte. — Ob er die Mühle wieder erkennen werde? — Er hoffe es. — Darauf wurde der Angeber zwischen drei oder vier Gensd'armen in einen wohlbespannten Wagen gesetzt. Man fuhr an den Küsten der Normandie und Bretagne mit ihm herum, alle Winkel wurden durchstöbert, und zuletzt endlich wurde die Mühle entdeckt. Die Inwohner derselben wurden, wie sich leicht denken läßt, der strengsten Untersuchung überant-

wortet, und es ergab sich bald, daß Pichegru und George wirklich in Frankreich gelandet und in der Mühle übernachtet hatten.

Der Versuch, den General Moreau auf's Schaffot zu bringen, wäre beinahe sehr übel für Bonaparte ausgefallen; die Freunde des Gefangenen standen bereit, das Kühnste für ihn zu wagen. Sein Mangel an Entschlossenheit hintertrieb den Aufstand.

In der Deportationsgeschichte Pichegru's spielte Moreau, durch seine übelberechnete Denunciation, eine höchst verächtliche Rolle. Das untergeordnete Commando, welches er bei der italienischen Armee annahm, deren Reste er nach dem Untergange Jouberts rettete, brachte ihn wieder zu Ehren. Am 18. Brumaire beging er die Niederträchtigkeit, sich in das Gefolge Bonaparte's zu reihen und die Directoren Moulins und Gohier zu verhaften. — Facit indignatio versum. — Der eben nicht geistreiche Gohier sagte ihm ein treffendes beißendes Wort: „Général, vous faites ici le métier de Gend'arme; votre place est dans l'antichambre."

Als Moreau durch Straßburg ging, um das Commando der Armee zu führen, die ihren Feldzug mit der Schlacht von Hohenlinden endigte, sagte ihm General Tarreau: Par votre 18 brumaire vous nous avez donné un maître; Bonaparte est Roi et peut tout." — „Laissez-le faire, — erwiederte Moreau, — il faut maintenant qu'il empiète un peu." — So stumpf war dieses Mannes Blick, außer im Felde. Hier wollte er nicht beherrscht sein. Zu Berthier, der ihn zu beobachten in sein Lager kam, und ihm Besuch von Bonaparte ansagte, äußerte er: „je n'entends pas qu'il vienne faire ici le petit Louis XIV." — Durch De-

solles, seinen Chef d'Etat Major, den er nach Paris sandte, brachte er es dahin, daß sein Feldzugsplan genehmigt wurde.

Den Glanz der entscheidenden Waffenthat von Hohenlinden erstickte die Eifersucht Bonaparte's. Moreau's Rückkehr aus dem Waffengetümmel wurde kaum bemerkt. Dagegen bot ihm Bonaparte den Wald von Verrières, trefflich gelegen für den Jagdliebhaber, Besitzer von Orsay. Madame Hulot verleitete ihn, das Geschenk auszuschlagen. Diese Creolin und ihre Tochter, Moreau's Frau, haben dem nur gar zu lenksamen Manne großen Schaden zugezogen. Bei seiner gänzlichen politischen Meinungslosigkeit, seinem verträglichen, keiner Anmaßung hingegebenen Charakter, würde er sich sehr leicht unter Bonaparte gefügt, und einen trefflichen französischen Marschall abgegeben haben. Die Weiber waren eifersüchtig auf die ehemalige Mlle. de la Pagérie, die, ebenfalls aus Martinique, ursprünglich nichts bessres war, als sie. Beißende Reden, die gegen Madame Bonaparte fielen und ihren Gemahl, wurden dem ersten Consul hinterbracht, der alles auf Rechnung Moreau's setzte und ihn seinen Kaiserthumsplänen für gefährlicher hielt, als er war. Er mußte bei Seite geschafft werden.

Gern hätte Bonaparte Sieyes in das Schicksal von Moreau verwickelt. Man mißtraute seinen Gesinnungen und fürchtete seinen Einfluß auf einen Theil des Senats.

Bis zur Errichtung des Kaiserthums standen die Staatsräthe und Pallastpräfecte der Person Bonaparte's näher, als nachher, wo sie um mehrere Stufen von ihm weichen mußten. Madame de C****, die Frau eines Préfet du palais, hatte die Ehre bisweilen des Abends mit dem ersten Consul Karte zu spielen; er mochte sie gern. Frau v. C****

ließ mich zum Frühstücke einladen, aber hauptsächlich mir zu sagen: „ich weiß wie sehr Sie sich für Sieyes interessiren, rathen Sie ihm keinen Schritt in dem Senat für Moreau zu thun, wozu ihn einige seiner Umgebungen verleiten wollen.“ Sieyes, dem ich die Warnung mittheilte, sagte mir: „ich bin vollkommen überzeugt, daß ich dem Generale nichts nützen aber mir unendlich schaden kann.“ Er entdeckte nachher, daß derjenige von seinen Vertrauten, der am meisten ihn spornte, G....., Chef eines geheimen Polizeibureaus von Fouché war.

In der Folge scheinen Sieyes' Verhältnisse zu Bonaparte sehr günstig gewesen zu sein.

Die Administrationen hatten Weisung, Sieyes Empfehlungen zu berücksichtigen.

Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien war ein Ereigniß, das alle Herzen erbeben machte.

Mit höchster Wahrscheinlichkeit läßt sich vermuthen, daß der Herzog, so nah an der französischen Grenze, auf das Signal irgend eines Ereignisses wartete. Ich halte ihn also nicht für ganz unschuldig gegen Bonaparte. Dessenungeachtet wurde an ihm eine völkerwiderrechtliche, grausame Missethat begangen.

Man behauptete zur damaligen Zeit, bedeutende Personen, — die sich an den Bourbons schwer versündigt, die Unsicherheit der Grundsätze Bonaparte's und seine Fähigkeit zu jedem Verrath erkannten, — hätten von ihm Bürgschaft verlangt gegen die Möglichkeit, je den Bourbons preisgegeben zu werden, und so habe er ihnen dieses Leben hingeschleudert.

In dem Zirkel der Prinzeß Vaudemont, den Talleyrand zu besuchen pflegte, herrschte am Abende die tiefste Bestürzung. Man murmelte die schreckliche Trauerpost des Tages. Es

scheint das Geklage wurde dem Fürsten zuwider. „Wie,“ fiel er scherzend ein, „giebt es noch Bourbons in der Welt, oder lohnt es sich der Mühe, daß man sich von ihnen unterhalte?“

Nach Verlauf von einigen Wochen war die Meinung dreister geworden, man erklärte sich lauter über das scheußliche Ereigniß, von dem Jemand gesagt: „C'est pire qu'un crime, c'est une faute.“ In eben dem Zirkel der Prinzeß Vaudemont äußerte Talleyrand: „Wie wollen Sie, daß die Begebenheit anders ausfallen konnte, da in dem Conseil ein Blutmensch saß (homme de sang) — Cambaceres.“ Als Cambaceres diese Rede vernahm, war er wüthend. „Gerade ich“, sagte er, „war der einzige, der für die Erhaltung stimmte;*)“ und so warf er sich in den Wagen, fuhr zu Hofe, und verlangte von dem Kaiser die Erlaubniß, welche ihm aber, wie natürlich, verweigert wurde, seine Rechtfertigung bekannt zu machen.

---

*) Das macht auch sein cauteleuser Charakter wahrscheinlich, man erinnere sich des Prozesses Louis XVI.

Der deutsche Bund *).

Stellen wir den Bundestag als eine Versammlung auf, deren Beschlüsse mit der Kraft eines Gesetzes auf die öffentliche Meinung wirken; was wird erfolgen, wenn die Beschlüsse dieser Amphyctionen mit dem Willen der mächtigen oder mächtigern Minderheit in Widerspruch gerathen?

Zu der Zeit wie Deutschland, an zweitausend unmittelbare Vasallen umfassend, sich der vollstreckenden Gewalt eines Oberhauptes erfreuete, gab der starke Herzog von Burgund dem Reiche viel zu schaffen. Gegenwärtig sieht man im Bezirke des deutschen Sprachgebiets mehr als einen Selbstherrscher, dem Herzog von Burgund in Mitteln überlegen und dabei an den Begriff unumschränkter Macht gewöhnt. Wer überzeugt uns von der Bereitwilligkeit dieser Gewaltigen, sich dem Urtheilsspruche besoldeter unebenbürtiger Schiedsrichter, ihrer Beamten, ihrer Diener zu unterwerfen?

Ein Bundesstaat, mit Elementen, wie die gegebenen, läßt sich in kein haltbares Ganze zusammen richten, ohne Zumuthung; denn wir kennen nur ein einziges Beispiel in der Weltgeschichte, daß sich ein Gott freiwillig hingab, um an's Kreuz geschlagen zu werden.

---

*) 1817.

Es beuge jedoch, was nicht denkbar ist, Baden sich und Würtemberg und Bayern mit Hannover, Sachsen und den Niederlanden unter den Spruch des Vereins.

In welche gegenseitige Beziehung schieben wir Preußen und Oestreich? Keiner von allen über diese Frage gefaselten Bescheiden hält Stich.

So lange beide Mächte in gutem Vernehmen stehen, ist das künftige Duumvirat, zu dem man sie vermählen will, überflüssig, thöricht, unnütz; und entzweien sie sich, — so verraucht das Hirngespinnst.

Als durch den Erfolg der Schlacht von Leipzig die Dictatur in die Hände der Verbündeten gelangte, stand es bei denselben, Deutschland zu theilen oder ihm irgend eine beliebige Uniform überzuwerfen.

Der Beifall des wohlgesinntesten und des kräftigsten Theils der Nation genehmigte im Voraus jede Maaßregel, welche bezweckt hätte, der Schwäche Deutschlands und dem Uebergewicht des Auslandes vorzudämmen; aber die siegenden Mächte kannten entweder nicht den ganzen Umfang ihrer Gewalt, oder sie hielten es nicht für rathsam, die Bundesgenossen eines Mannes zu kränken, der immer noch sehr furchtbar blieb.

Ueber Erwarten schnell stürzte das Ungethüm zu Boden und aus einem zwanzigjährigen Winterschlaf erwachten alle Verhältnisse. Da änderten sich die Ansichten. Frankreich flößte von nun an weniger Besorgnisse ein, als jener Drang der öffentlichen Meinung, der ein besseres Innere für Deutschland, und nach Außen hin volksthümliche Selbständigkeit bezielte. So blieben roh durch einander die Materialien künftigen Baues, und die schöne Gelegenheit, über Deutschland den Bogen eines festen Gewölbes zu sprengen, ging für den Augenblick verloren,

um in der Folgezeit noch durch große Opfer vielleicht erkauft zu werden; denn es giebt einleuchtend kein andres Mittel, dem Verfalle zu begegnen, der von Innen und von Außen droht, als Aufstellung einer vernünftigen Einheit.

Mit der bewundernswerthen Gewandtheit, die ihm eigen ist, hat Herr von Gentz verschiedene Vorwürfe beantwortet, die der Rheinische Merkur den Verbündeten wegen ihres letzten Friedens machte. Sehr treffend finden wir, was über das Wesen und den Gang eines diplomatischen Geschäfts im Allgemeinen gesagt wird, über die besondere Lage, die getheilten Ansichten der Verbündeten und die Unmöglichkeit, daß das Endresultat von dem Interesse eines einzigen Theilnehmers abhangen konnte. Auch darin sind wir vollkommen mit ihm einverstanden, daß, sobald die Herstellung und Befestigung der Bourbonen als Hauptzweck der Coalition vorausgesetzt wurde, verschiedene, in früheren Zeiten mit Deutschland verbundene Provinzen vernünftiger Weise nicht von Frankreich getrennt werden konnten. Wünschen wir diesen Provinzen Glück, daß sie des Vorzugs, Deutschland anzugehören, nicht gewürdigt worden sind, um nach einer langen provisorischen Agonie, zu Gunsten einiger kleinen Fürsten geviertheilt, oder in Baronien zerschnitten zu werden. Doch darin können wir nicht mit Herrn von Gentz zu gleicher Meinung stimmen, daß es eine ebengültige Sache sei für Deutschland: ob Frankreich im Besitz dieser Provinzen bleibe?

Wenn sich, jedoch mit Ausnahme der früheren Epoche, wo eine Coalition nur mit Mühe Ludwig dem XIV. die Stirne bot, zugeben ließe, daß der Besitz von Elsaß und Lothringen bis zum 15ten Regierungsjahre Ludwig des XVI. Deutschland nicht gefährlich gewesen sei, so würde das einzig

von dem mäßigen Ehr- oder Machtgeize des damaligen französischen Cabinets und davon herrühren, daß die Vortheile einer Lage nicht immer unmittelbar einleuchten, sondern erst durch die Erfahrung in ihr helles Licht gestellt und verstanden werden. Sobald die Revolution einen höheren Grad von Unternehmungsgeist entwickelt hatte, lieferte der Besitz von Elsaß dem Siege Frankreichs über Deutschland großen Vorschub, und hätte Bonaparte einen vorsichtigen Vertheidigungskrieg zu führen gewußt, so würde ihn die Schutzwehr der elsassischen Festungen unüberwindlich gemacht haben.

Der eigenthümliche Gesichtspunkt aber, aus dem wir den Gegenstand betrachten müssen, ist Frankreichs Nationalstolz. Dieser trauert über den Verlust des linken Rheinufers, dessen Besitz er nicht mehr von seiner Ehre zu trennen weiß. Früher oder später bemächtigen sich der Bourbonen gleiche Vorstellungen, und wie die Schwere des fremden Gewichtes nachläßt, das eine Weile noch die Federkraft ihrer Minister hemmt, wird die Regierung, um sich einzubürgern, nach dem Gegenstande des allgemeinen Verlangens streben. Dann ist der Unterschied, ob Elsaß ein dergleichen Unternehmen schütze oder bedrohe, nicht unbedeutend, noch gleichgültig.

Einen anderen sehr wesentlichen Irrthum des Herrn von Gentz können wir nicht ungerügt lassen. Ihm nach hätten die Verbündeten Frankreich aus einem Zustande von Anarchie gerissen. Wo herrschte je der eiserne Wille eines Despoten mit unumschränkterer Gewalt? Von höllischer Sclaverei konnten die Verbündeten Frankreich erlösen. Aber nicht von Anarchie befreien. Jene der neunziger Jahre war schon längst durch Bonaparte selbst überwältigt. Die Vergleichung also, welche Herr von Gentz zwischen Deutschland und Frankreich anstellt,

kann nur allein von Frankreichs früherem Revolutionszustande hergenommen sein. Diese Epoche, wo der Vorwand, die Freiheit und das Vaterland zu retten, jede bürgerliche Unordnung gestattete, hat unerhörte Greuel verübt, aber doch kein frecheres Beispiel von Anarchie an's Licht gebracht, als das, wovon die Entstehung des rheinischen Bundes zeugt.

In Frankreich standen die Parteien, welche sich abwechselnd plünderten und schlachteten, einander gegenüber, in Wort oder That feindlich. Anders verhält es sich mit Deutschland. Auf Treu und Glauben lebten die Glieder des Reichs in den alten herkömmlichen Formen fort, die der Receß von Regensburg auf's neue geheiligt hatte. Locker hing das Ganze zusammen, aber das Band, das die Theile umfloß, war gesetzlich, ehrwürdig, verpflichtend. Von den Reisenden, die mit einem gemeinschaftlichen Fahrzeuge das Meer beschiffen, hat keiner dem andern ausdrücklich angelobt, ihn nicht zu bestehlen, ihn nicht zu erwürgen. Ist's darum erlaubt, Complot zu stiften, um einen Theil der Mannschaft zu überfallen, zu knebeln und als Knechte zu gebrauchen! Dergleichen That verübten deutsche Fürsten an ihren Mitständen, die kein Arges ahneten, und sie haben ihren Streich mit solchem Nachdruck geführt, daß, auch bei veränderten Umständen, die sonst freien Fürsten Unterthanen ihrer Zwingherren geblieben sind. Von dem Schicksale eines regierenden Hauses hängt eine ganze Summe von Privatverhältnissen ab. Wie viel Zerrüttung auch in dieser Hinsicht muß die Geburt des rheinischen Bundes angerichtet haben.

Aehnliche Ereignisse können sich alle Tage erneuern. Man nenne den Bürgen, daß der Stärkere nicht noch einmal den Schwächeren unter die Füße trete. Die Frage also, welche

Herr von Gentz aufwirft: ist Deutschland in einem Zustande von Anarchie, weil die Masse von selbständigen und geschlossenen Staaten, welche Deutschland genannt werden, kein gemeinschaftliches Oberhaupt, keine gemeinschaftliche Gesetzgebung, keine gemeinschaftliche Gerichtsverwaltung hat? läßt sich durchaus mit Ja beantworten. Das Beispiel von Europa, welches uns trösten soll, ist nicht glücklich gewählt. Zum Theil befindet sich unser Welttheil wirklich in einem Zustande von Anarchie. Wegen des Umfangs der Größen, womit die Anarchie spielt, pflanzt sich die Erschütterung nicht leicht bis zu den innern Fiebern fort. Indeß zeigt es sich, daß auch dieser Fall bisweilen eintritt. Haben wir nicht alle die schimpfliche Knechtschaft gesehen und empfunden, in welche Europa mit fast allen seinen Gliedern gerieth, aus Mangel einer lenkenden Centralkraft.

Unglück erzwang Verein. Die gemeinschaftliche Noth zu bekämpfen, unterwarfen sich alle einer gemeinschaftlichen Dictatur. So entstand ein Staatenbund, den, wenn er bleibend, die Folgezeit in einen Bundesstaat ausbilden würde. Immer ist die Aufstellung des diplomatischen Hauptlagers ein merkwürdiger Uebergangsschritt aus der zügellosen Willkür zu gesetzlicher Eintracht. Die Unabhängigkeit der Staatsvereine kann auf vielerlei Weise in's Gedräng, gemeinschaftliche Gefahr zu wiederholten Malen und von mehr als einer Seite zum Vorschein kommen.

Man möchte uns händelsüchtiger Absicht beschuldigen, wenn wir der Möglichkeiten erwähnten, die zunächst drohen, und was Amerika betrifft, so überlassen wir die Sorge, seiner künftigen Uebermacht zu begegnen, unsern Enkeln. Sind sie, wie wir hoffen, freie Leute, so werden sie auf's Jahr 1916,

mit Hülfe der Schutzpocken im Stande sein, den hundert neun und siebenzig Millionen Köpfen die Waage zu halten, mit denen sich die amerikanischen Freistaaten schon im Voraus brüsten, da sie für ausgemacht halten, daß ihre Bevölkerung jedes Jahrzehend um ein Drittel zunimmt. In Hinsicht auf Deutschland liegt uns Gegenwart und nächste Zukunft am Herzen. Der unzuverlässige Plan in welchem das alte Europa schwankend, doch ohne großen Umsturz lange verharren konnte, paßt nicht auf die vielfach verschlungenen Beziehungen der deutschen Staaten.

Ehemals sprach sich die Maxime des gegenseitigen Vortheils, der augenblicklichen Angemessenheit, Convenances, nicht so laut und thatsächlich aus, wie seit der französischen Revolution in den Abkömmnissen aller selbständigen Mächte. Dahingegen ward der gegebene Beistand des geringsten Ganzen, durch Vorurtheil, Herkommen, Verträge für unantastbar gehalten. Die geographische Lage, selbst der minder mächtigen Staaten — die von Dänemark, Piemont, Portugal — gewährte den Vortheil auf eine Weile wenigstens, ihre Selbständigkeit behaupten zu können; damals besonders, wo noch kein Begriff von der Möglichkeit großer Massenbewegungen gegeben war. Durch den eingetretenen Gebrauch, das Volk oder einen beträchtlichen Theil desselben zum Kriege aufzubieten, sind alle kleinern europäischen Staaten den Großmächten lehnspflichtig geworden.

Das ist eine Thatsache, die sich der deutsche Bund am wenigsten verhehlen kann. In dem Gemengsel von Staaten, aus denen er zusammentritt, giebt es, wenn wir Oestreich beseitigen und Preußen zum Theil ausnehmen, keinen, dem seine geographische Lage Haltung verleiht.

Herr von Gentz scheint zu scherzen oder will ankirren, wenn er die deutschen Staaten selbständig nennt und ihnen zumuthet, auf den großen Fuß des übrigen Europa fortzudauern.

Wir sehen deren, die kaum Asteriden zu nennen sind, in dem politischen Planetensysteme Deutschlands.

Dergleichen Staaten können keinen bloßen Staatenbund bilden, sie müssen in ein geschlossenes Verhältniß rücken und dem Rumpfe einen Kopf geben.

Da die Verbindung der Theile zu einem geordneten Ganzen schon in der Wirklichkeit vorhanden war, und sich in der Tradition erhält, so kann der deutsche Bundesstaat nicht wie der europäische, als ein reines Gedankending betrachtet werden, dessen Verkörperung, mit dem Rheinischen Merkur zu verlangen, Thorheit wäre!

Dem Jammer greulicher Verrenkungen zu steuern, denen der deutsche Gliedermann, in seinem gegenwärtigen Zustande, fortwährend unterworfen bleibt, und die Wirksamkeit seiner noch gesunden Organe in ein gemeinschaftliches Sensorium zu rufen, das ist Wunsch und Zweck des vorhandenen und des heranwachsenden Zeitalters. Hindernisse werden sich der Verquickung in den Weg legen. — Wenige von den heutigen Diplomaten sind für den Beruf erzogen, dem sie der Zufall gewidmet hat. Die meisten treiben ihn ohne Gemeinsinn, ohne Nachdenken, wie Kesselflicker ihr Gewerbe, um des Lebens Nothdurft zu fristen. Gefährlicher erscheinen uns die Schwärmer, welche neue, phantastische Systeme ersinnen. — Gute Köpfe können bloß trachten, Begriffe in's Leben zu verpflanzen, die aus der Erfahrung, aus der vaterländischen Geschichte und dem dringenden Bedürfnisse der Umstände entnommen sind. Sollte er-

höhete Vernunft auf das Schicksal der Völker Deutschlands denn gar keinen Einfluß haben?

Daß den kleinen Staaten fernerhin nicht mehr gestattet sei, mit auswärtigen zum Schaden und Verderben Deutschlands Bündnisse einzugehen, dafür sorgt hoffentlich das Interesse Preußens und Oestreichs. Beide Mächte wissen aus schmerzlicher Erfahrung, wie sehr es Noth thut, Streitkräfte, die unter fremder Vormundschaft dem Vaterlande bittern Schaden zufügen, ein für allemal unter einheimische zu bringen. — Früh oder spät würden sie eine allzu ängstliche Schonung bereuen.

Aber es giebt noch andere Maßregeln, die Deutschlands Wohlfahrt in Anspruch nimmt.

Ueber einige Punkte muß Gemeinschaft der Grundsätze und der Gesinnungen stattfinden, wenn eine Innung entstehen soll.

Ein Muselmann kann unmöglich Mitglied eines christlichen Consistoriums sein und der Papst hat im Sanhedrin keine Stimme. Demnach werden sich die deutschen Bundesverwandten zu einem gemeinschaftlichen politischen Glauben bekennen. Hauptartikel scheinen uns folgende: Kein deutscher Fürst kann aus unumschränkter Machtvollkommenheit regieren. In Beziehung auf seine Bundesverwandte fügt er sich dem Gutachten des Vereins, in Beziehung auf seine Unterthanen folgt er nicht willkürlichen Beschlüssen, sondern Gesetzen, gegründet auf seine und der Landstände gegenseitige Uebereinkunft.

Daß die Landstände zum Theil wenigstens vom Volke, für dessen Interesse der Staat arbeitet, durch freie Wahl ausgehen müssen; daß ihre Verhandlungen öffentlich, ihre Personen wegen geäußerter Meinung unverletzlich und Preßfreiheit

der sicherste Bürge dieser Anstalten, sind Gegenstände, über welche in unseren Tagen bei redlichen und vernünftigen Leuten kein Zweifel mehr obwaltet. Localumstände bestimmen, ob das Gegengewicht die Willkür der regierenden Gewalt zu hemmen, in einem doppelten oder in einem einfachen Körper bestehen soll.

Wenn irgend ein Theil der Staatsbürger mächtig genug ist, Vorrechte zu erzwingen oder zu behaupten, so ergiebt sich von selbst die Unvermeidlichkeit einer Abtheilung, die, nebst dem öffentlichen, noch ein besonderes dem Fürsten und dem Volke fremdes Interesse bewahrt. In den einzelnen deutschen Staaten findet sich vielleicht kein hinlänglicher Stoff zu einem Oberhause, Preußen etwa, und zuverlässig Oestreich ausgenommen, das einen sehr mächtigen Adel besitzt.

Bildete Deutschland ein innig verschlungenes Ganze, so wäre die Bundesversammlung das gemeinschaftliche Oberhaus. Die Zahl ihrer Stimmen mehrte sich; sie bekäme mehr Umfang, Bedeutung und Größe, als der anbrechende Bundestag, dessen Competenz noch in tiefer Dämmerung liegt. Den mediatisirten Standesherren, welche jetzt, wahre politische Fledermäuse, weder Unterthanen noch Souveraine sind, böte sich da ein Obdach zum Schutz und Schirm gegen fernere Demüthigungen ihrer unbescholtenen Ehre. Wie lange sollen sie noch ein redendes Beispiel zu dem Satze sein, daß Unglück, sogar unverschuldetes, herabwürdigt.

Hätte Deutschland ein Oberhaupt, so wäre man mit seiner Verfassung bald im Reinen. Wo dieses Oberhaupt suchen, wo es finden? Der Einbildungskraft bietet sich Oestreich zuerst dar.

Wird es Deutschland übernehmen wollen, unter den vor-

maligen kläglichen Bedingungen? Gewiß nicht! Ohne die zum Frieden des Reichs nöthigen Mittel ist die Krone ein matter Strahl, der dem Kaiser keinen Schimmer, und dem Volke keine Wärme giebt.

Soll der König deutscher Könige nicht abermals, wie die leere Rüstung eines alten Kreuzfahrers, ein bloßer Gegenstand des Anschauens sein, so muß er wirkliches Vermögen, Waffen und Einkünfte besitzen.

Aus der mehr oder mindern Selbständigkeit der besondern Lebenspunkte des Bundes ergeben sich unvermeidliche Beschränkungen; allein jeder vernünftige Zweck ginge verloren, wenn die leitende Kraft kein entschiedenes Uebergewicht behauptete.

Diese Uebermacht muß der kaiserlichen Gewalt zukommen — dann dehnt sich, auf der Oberfläche von Germanien, Italien, Pannonien, Illyrien, das Haus Oestreich zu einem cyklopischen, der Eifersucht des übrigen Europa unerträglichen Umfange; und neue Kriege stürmen auf uns ein, sobald gewisse Zeitverhältnisse aussterben, andere sich herstellen.

Preußen hingegen, als Oberhaupt des deutschen Bundes, würde keineswegs das Ebenmaß zu den anderen Großmächten überschreiten, unserer volksthümlichen Selbständigkeit hinlänglich, dem Frieden aber, weil seine Bedeutung weniger drohend schiene, mehr Gewähr leisten, als die Uebergröße von Oestreich.

Vielleicht giebt es noch ein drittes Auskunftsmittel, doch davon ein andermal.

Für Preußen ist zu bedenken, ob man ohne Nachtheil sich der Bestimmung entzieht, welche die persönliche Erhabenheit und Seelenwürde des Monarchen, das Heldenthum des Volks und die Meinung der Zeitgenossen, diesem Staate anzuweisen scheinen!

Es giebt Stellen, von denen man nicht ohne Fehltritt weichen, und Lagen, in denen man nicht seiner eigenen weisen Mäßigung folgen kann.

Der Zolleinnehmer von Atramyttum mußte seiner Tugend zum Trotz den Thron von Constantinopel besteigen. Oft ist das höchste Wagestück die einzige Sicherheit.

Wen die Gunst des Augenblicks nicht muthig findet, der fällt beim Glück in Ungnade, und die Rennbahn der Ungnade ist die abschüssigste von der Welt.

Das preußische Cabinet.*)

Aus den Anklängen allgemeiner Unzufriedenheit verlautet am stärksten der Mißmuth über Preußen, nicht als ob Preußen Quelle wäre der unbehaglichen Gegenwart, die gefühlt, der unbehaglicheren Zukunft, die geahnet wird, sondern als wenn es den glänzenden Beruf, Deutschlands besseres Schicksal zu retten, kleinmüthig von der Hand gewiesen. Dem Tadel gesellt sich hier ein nicht verächtliches Lob bei; die Vorwürfe sind Huldigungen, wenn das Erachten ungegründet ist, von dem sie ausgehen.

Viel muthet die Welt dem zu, der viel leistet; zuletzt verlangt die Einbildungskraft der Menschen das Unmögliche. Auch ist es Herkommens, aus dem Erfolge zu schließen, auf die Lebendigkeit der Kräfte. Meistentheils aber liegt dem Standpunkte des Beobachters der Streit innerer Reibungen verborgen. An den Widerspenstigkeiten des unteren Triebwerks büßt von seiner Stärke selbst der oberste Gebieter; wie viel größere Opfer muß ein Minister bringen, dessen Kräfte nie so frei, wie die des Monarchen spielen! Dabei trägt er noch obendrein das Gewicht der Bedenklichkeiten und der Hemmungen, die ihm

*) 1819.

der Souverain entgegensetzt. Sie zu heben und zu überwinden, wird bisweilen ein Aufwand von Mitteln erfordert, der bei weitem die Summe von Scharfsinn, Geschicklichkeit und Anstrengung überwiegt, welche das äußere Gelingen des allerkühnsten Plans erheischt.

In ähnlicher Beziehung steht der Monarch, wenn er mit Majestäten unterhandelt, die entweder seiner Macht die Waage halten oder gar überlegen sind.

Also verdampft nicht selten, ganz unbemerkbar aufgezehrt, die reichste Hälfte löblicher Bemühungen, und der Anschein leidentlichen Verhaltens kann unmöglich für ein sicheres Kennzeichen fahrlässiger oder absichtsloser Unthätigkeit gelten.

Eben so wenig läßt sich über Staatskunst nach den Gesetzen des Krieges richten. Dieser, im Gedräng der Gegenwart, muß die Gunst des Augenblicks benutzen; jene sich, im Bewußtsein der Zukunft, geflissentlich oft der Gunst des Augenblicks entschlagen.

Weigerten England, Rußland und Oestreich ihre Hülfe zum innigeren Verschmelzen der deutschen Staaten auf dem Wege der Dictatur, so läßt sich bezweifeln, ob Preußen einer Aufgabe gewachsen blieb, die an sich höchst verwickelt und schwer, im Kampfe mit fremden Hindernissen fast unlöslich scheint*). Nur die Nation selbst kann sich der Verantwortlichkeit solch eines Wagestücks unterziehen; ein wiewohl mächtiger König oder Heerführer kaum, ein Staatsminister durchaus nicht.

*) In den Wiener und Pariser Noten der preußischen Bevollmächtigten, welche uns durch Zufall in die Hände geriethen, und wovon andere gedruckt erschienen sind, athmet der edelste Gemeinsinn für Deutschland.

Wer möchte leichtsinnig Begebenheiten hervorrufen, die nicht leicht zu bändigen sind? Klugheit gebietet, in die vorhandenen nur, wie nothgedrungen, einzutreten.

Zog mit abwechselnder Gefahr sich der Krieg in die Länge, so floß unwillkürlich die Hauptmasse der deutschen Völkerschaften um Eine zusammen, und Preußen sah sich zur Obermacht von Deutschland gezwungen, wie Oestreich zu der von Italien. Allein die Größe, die Schnelligkeit des doppelten Sieges vereitelte den Lohn, der dem Siege gebührte.

Wenn weder Glück noch Plan des letzteren, wie man glaubt, sehr wenig einem Wunsche entgegenkamen, der sich fortwährend in fast allen deutschen Völkerschaften laut ausspricht, dem nämlich: daß unser gemeinsames Sprachland sich, seinen politischen Bedürfnissen gemäß, zu einem bündigen Ganzen gliedere, soll dieser Wunsch, um in Erfüllung zu gehen, eines schleichenden, die Zahl der regierenden Häuser verdünnenden Jahrhunderts harren, wofern nicht irgend eine gleichzeitige Aufwallung derer, die ihn hegen, in's Mittel tritt? Das wäre der Fall allerdings, verspräche die Bundesacte durchaus keine Genugthuung. Aber es ist böser Leumund, sie für bloße diplomatische Ironie zu halten. Den Gebern und Preußen insbesondere war es zuverlässig Ernst damit. Was fehlt ihr zur Wirklichkeit einer Magna Charta? daß sie von den Empfängern in vollem Ernst genommen und verstanden werde. Dann hat Deutschland mehr bekommen, als es in allen seinen früheren Reichsperioden besaß, mehr als der gegenwärtige Augenblick zu erkennen vermag. Das Getreide steht da zur Arbeit gerüstet; den Willen, daß es in einander greife, sich rege, bewege, wird die Zeit befruchten.

Bei einer gereizten Stimmung verwandeln sich Zufälle,

die sonst unbeachtet vorüberflossen, in wichtige Ereignisse; denn Handlungen überhaupt entspringen ja mehr aus der eigenthümlichen Empfänglichkeit des Handelnden, als aus dem Stoße, der von Außen kommt.

Läge Frankreich auch so zu Boden, daß es sich nicht wieder ermannen könnte, so bliebe doch England, dessen Vormundschaft über das feste Land täglich mehr mißfällt; und wer sichert gegen Rußlands Ehrgeiz?

Daß ein hoher Freiheitssinn dem Deutschen eigen sei, bewährt sich nicht durchaus. Während sein Geist im Gebiet des Denkens über alle Schranken schweifte, ließ er sich im Staate jegliche Beschränkung gefallen. An feststehenden Verhältnissen schien ihm mehr zu liegen, als an bequemen oder wohl gar schönen. Wie die Völker, so die Regierungen. Jahrhunderte lang vertrugen sie sich zusammen in unbehülflichen Formen, voll der schläfrigsten Hoffnung besserer Zeiten. Es ist eine gegenseitige große Veränderung eingetreten. Ihre Begriffe haben in politischer Beziehung mehr Licht, ihre Begierden mehr Trieb, ihr Wille mehr Spannkraft gewonnen. Zu welchem Resultate diese Entwickelung überhaupt führen werde, möchte nicht leicht zu bestimmen sein. Vorläufig ist so viel sicher und gewiß, daß, mit Ausnahme einiger Herrscher, den deutschen Völkerschaften sammt und sonders die Einmischungen des Auslandes ein schimpfliches, empörendes Joch sind. Ihr Stolz erträgt es nicht, den Fürsten, dem sie gehorchen, als Präfect betrachten zu müssen, als Nabob oder Kneeß fremden Gebieters.

Wir waren Zeuge des großen, ehrenfesten Unwillens, der sich über Deutschland gelagert hatte, durch dessen Ausbruch die Oberherrlichkeit Frankreichs wie ein Dunst verstob. Das

Gefühl, aus dem die Begebenheit hervorging, lebt fort, es schlummert blos, kann wieder erwachen — mit verdoppelter Heftigkeit nach anderer Richtung, — und durch die Gluth seines Wärmestoffs den rüstigern Theil unserer Völker in einen gemeinschaftlichen Guß versetzen.

Das wäre dann der Augenblick, wo eine unbescholtene, selbständig gebliebene, einheimische Macht die Entschlossenheit besäße, ihr Glück an der flüssig gewordenen Masse versuchen dürfte. Nie wird sich Deutschland zur reinen, vollständigen Monarchie eignen, und das ist desto besser.

Wehe ihm, wenn es je sich aller Grundzüge einer Bundesgenossenschaft entledigte! Nur die Abtrünnigkeiten, vermöge welcher die Glieder das Interesse des Ganzen veruntreuen, indem sie sich nach Willkür demselben entziehen, sollen gebrochen werden. Dazu bedürfen wir einer scharf gehaltenen Form; diese aus freier Bewegung zu geben, steht schwerlich im Vermögen irgend einer einzelnen Macht.

Jedoch fände sich eine, gelänge es ihr, die Widerstände zu überwältigen, den Sieg wird sie mehr oder weniger betrauern müssen; denn politische Neuerungen oder Revolutionen, wiewohl sie die Umstände sehr vieler Personen schnell veredlen und bessern, schlimmern dagegen auch die Umstände sehr vieler andern, und die Glücklichen selbst erfreuen sich langehin keines gemächlichen Zustandes. Bei großen Mitteln hier gewaltthätige Einwirkungen meiden, der Lockung des Anlasses widerstehen, und menschenfreundliche Rücksichten über die Wahrscheinlichkeit des Gelingens vorwalten lassen, das ist die schwer zu ersteigende, aber auch die edelste, die weiseste Höhe der Staatskunst. Vom Richterstuhle der Geschichte also hat Preußen kein allzustrenges Urtheil zu erwarten, daß es sich der hehren Rolle

entzog, welche, im ersten Rausche deutscher Wiedergeburt, Beifall und Dank einer begeisterten, aber nicht berechnenden Zeit ihm anwiesen. Bleibt ihm nicht der mildere und seines Ruhmes sichere Beruf, das friedliche Muster und der sittliche Vorturner Deutschlands zu sein, in allen, unserm Zeitalter angemessenen großen und öffentlichen Einrichtungen?

Ob Preußen das vermöge, ob sein Cabinet es wolle? — Beides wird bezweifelt.

Wirklich scheint die Selbständigkeit seiner Mittel gelähmt und beengt durch die seltsamste aller geographischen Lagen, worin sich je ein großer Staat auf der Karte zeigte. Irdisches Abbild der Milchstraße, läuft er von Nord-Ost zu Süd-West, ein schmächtiger, verzerrter Riese, ohne Stab und Hinterhalt. Auf seine schroffen Schultern lehnt sich Rußland gemüthlich; des festen Landes englische Provinzen setzen ihm den Kitzel ihrer Ellenbogen in die Seite, und mit verbissenem Groll empfindet Frankreich den preußischen Fußtritt. Ungeachtet des großen Wachsthums von Oestreich hat sich die Beziehung zu dieser Macht am wenigsten geändert; dagegen nagt der Ueberrest von Sachsen, Preußens wahres Tlaskala, ein feindlicher Wurm an seinem Busen.

„Dergleichen furchtbare Berührungen," spricht die Zeit, „mußten um jeden Preis verhütet werden. Ahnete man denn „nicht, wozu ein neu erworbener Ruhm und schnelles Glück ver-„pflichten? Der jungen Großmacht immer gefährlicher als dem al-„ten Staate, dessen Glanz wenig mehr auffällt, geboten sie „Preußen, sich gegen die Angriffe des Neides und der Eifer-„sucht zu wehren. Zu diesem Zwecke reichte nicht hin der Eben-„werth des vormaligen Besitzstandes. Preußens Grenze mußte „zugleich erweitert und gerundet werden. Diese Obliegenheit

„war um so dringender, als Rußland, Oestreich, besonders aber „Großbritannien, ihre geleisteten Dienste überschätzten. Nun aber „hat Preußen in Hinsicht Polens zuviel Nachgiebigkeit, in Hin„sicht Sachsens nicht genug Entschlossenheit bewiesen.“

Unerörtert bleibe, ob die vollständige Besitznahme Sachsens, oder die Zurücknahme des ganzen vormaligen Antheils von Polen, den Bedürfnissen der preußischen Monarchie Genüge geleistet hätte. Zuverlässig wäre dem Interesse derselben angemessener das Fortbestehen der alten Auflösung von Polen als die gegenwärtige bloß scheinbare Herstellung.

Die Persönlichkeiten, welche hier andere Bestimmungen einleiteten, sind von so heldenmüthiger Beschaffenheit, daß sie nur dem Gefühle der Ehrfurcht Raum gestatten. Der Selbstverläugnung und Entsagung frei erwählte Tugenden waren einer königlichen Seele leichter, als das Opfer der Trennung von einem Waffenbruder, mit dem man die äußersten Gefahren des Kriegs geschlürft und nun glorreich Hand in Hand aus dem Gewühle der Schlachten trat.

Zu den schönsten Eigenschaften der Größe gehört unstreitig die Erkenntlichkeit. Gegen England wurde sie vielleicht zu weit getrieben. Dieser Staat diente sich selbst, indem er Preußen unterstützte. War ihm recht im Ernste am Frieden der Welt gelegen, so bekamen die Holländer mit dem Prinzen von Oranien zugleich auch ihre Colonien wieder. Dem Könige von Sachsen gewährte dann Belgien reichlichen durchaus nicht abzuweisenden Ersatz für die Abtretung seiner Erblande.

In seiner Vereinigung mit Holland bildet Belgien noch immer keine selbständige Macht, die fremde Unterstützung entbehren könnte. Gern hätte die schuldenfreie Hälfte des neuen Königreichs sich von der andern unabhängig gesehen.

Eine treffliche Gelegenheit, mit Gewalt den Besitz von Sachsen zu behaupten, ja den ganzen Norden von Deutschland mit sich zu verbinden, gab dem Könige von Preußen der erneuerte französische Krieg.

Preußen würde da eine Art von Faustrecht ausgeübt haben an einem Monarchen, den die öffentliche Meinung von Europa nicht um vieles straffälliger, aber nur unglücklicher achtete, als den Ueberrest der Fürsten des rheinischen Bundes. Auch hätte es das Ansehen gehabt, mit dem Entläufer von Elba gemeinschaftliche Sache zu machen. Das eine vertrug sich ebensowenig mit seiner Ehre, wie das andere.

Warum aber nahm es nicht wenigstens Mainz, das zur Deckung seiner rheinischen Provinzen nothwendig, und nur in seinen Händen eine Schutzwehr für Deutschland ist?

Vermuthlich weil es den Vorwurf der Habsucht fürchtete. Die Begriffe der Zeitgenossen hatten in Hinsicht dieser Festung noch nicht den Grad von Unparteilichkeit und von Reife erlangt, der sich seitdem entwickelt hat.

Uebrigens auch thut nicht noth, daß ein Staat, der von einer Armee wie die preußische und von einem Geiste geschützt wird wie der, welcher das preußische Volk belebt, ängstlich und kümmerlich für Mauren und für Bollwerke sorge. War nicht Sparta ein offenes Dorf?

Es ist ein Beispiel, ganz neu und einzig vielleicht in der Weltgeschichte, daß eine große Macht, der das Bewußtsein ihrer Kräfte unstreitig vorschwebt, die Beschuldigung trifft, ihre äußern Staats-Verhältnisse mit allzujungfräulicher Züchtigkeit und Schonung behandelt zu haben. Den heftigen Gemüthern mißfallen Genügsamkeit und Mäßigung. Derber Kraftausbrüche von dem Vermögen großer Macht gewärtig, verschmähen sie

jene echte politische Tugend, die der Zeit ihre Rechte läßt. Die Politik des preußischen Cabinets steht auf dieser höhern Zinne der Cultur. Wer Neigungen zu erwecken versteht, bedarf der Hülfe des Zwangs nicht.

Weniger bescheiden, mehr um sich greifend, stünde Preußen, nach Außen und nach Innen gebietender da; denn die Triebe, welche jetzt nach Innen drängen, hätten einen Ableiter nach Außen gefunden.

Aber nichts ist verloren, hingegen ist alles gewonnen, daß sich die preußische Regierung, der ihr Waffenruhm genügen kann, jede gewaltthätige Maßregel zur Vergrößerung ihres Geschäftskreises freiwillig und menschenfreundlich untersagte. Sie will nichts der rohen Gewalt verdanken. Mit tiefem Sinn berechnet sie die Wirkung der Weisheit und der Milde. Diese werden durch das geschmeidige Band des Vertrauens, der Achtung, der Liebe, die zerstückelten Theile des Reichs in ein festgeschlossenes, sittliches Ganze verschlingen, das selbständig und darum fester zusammenhält, als irgend ein großer geographischer Puddingsstaat.

Doch in dem großmüthigen Geiste, der das Berliner Cabinet beseelt, athmet sicherlich auch der freisinnige Gedanke, Preußen nicht bloß für sich zu ordnen, sondern auch als Muster-Staat für Deutschland aufzustellen. Ist es wahr, daß auf diesen Zweck noch keine Verfügungen geleitet sind?

Werfen wir einen Blick auf sein Hauswesen, so wirkt uns zuerst die Treue, mit welcher Preußen unter den bedrängtesten Umständen die Verpflichtungen des öffentlichen Schatzes erfüllte.

Wir bewundern den Geist, der in einer Lage, wo die Beherztesten verzagen konnten, Muth und Mittel fand, Stif-

tungen ins Werk zu richten, denen gewöhnlich nur der Ueberschuß des Friedens zufließt*).

Nirgends sieht das Leben des Staates dem des Privatmannes ähnlicher, als im Felde der Finanzen. Für beide ist Vermögenszerrüttung Quelle vielfältigen Verderbens. Gar häufig theilt sich die Erschütterung den Sitten mit. Die bloße Möglichkeit des Schwankens aber verscheucht den Glauben, und wo der Glaube flüchtet, da weigert das Mißtrauen der Welt dem Reichthum selbst die Stützen größeren Wohlstandes.

Was läßt sich von Preußens gegenwärtiger Finanz-Verwaltung sagen? Ihren Ruhm verkündigt der Credit, zu dem die preußischen Staatspapiere gediehen sind, weit besser als ein Lobgedicht. Die Amsterdamer Börse schmeichelt nicht.

Rechtlichkeit, Treue und die daraus entspringende fromme Pflege jedes Zweiges der inneren Verwaltung wäre hinreichend, die Wohlfahrt des Staats sicher zu stellen, wenn nicht Geist und auswärtige Verhältnisse der Völker sich unaufhörlich neu gestalteten.

Beim Andrang unversehener Umstände wird eine bloße haushälterische Denkungsart nachtheilig, ja gefährlich. Davon lieferten alt gewordene Monarchien und Republiken, in den letzten zwanzig Jahren mehr denn einmal Beispiele.

Das Opfer der nächsten Gegenwart zu Gunsten der Zu-

---

*) Der Gedanke, eine Anstalt, wie die Berliner Universität zu errichten, gefaßt und ausgeführt mitten unter den damaligen Bedrängnissen, zeugt von einer Ueberlegenheit des Geistes und von einer Fassung des Gemüthes, die beide gleich selten sind.

kunft, und ein entschlossener Blick hinaus über das Unmittelbare in die gebietende Ferne, sind nicht selten ersprießlicher, als die gewissenhafteste, sich vereinzelnde Sorgfalt.

Zu diesem Zweck muß der Gesichtskreis rein und unbefangen bleiben. Unter volksmündiger Verfassung dürfte das leichter sein, als anderswo; denn, indem selbe die Gewalten in abgeschlossene Formen schränkt, überhebt sie den Verweser des umnebelnden Schwarms peinlicher Geschäfte.

Zugleich hält das freie Wort des Volkes alle Geistes- und Gemüthskräfte der Regierung wach; nöthigt zu großen Ansichten, muthigen Beschlüssen, raschen Vollstreckungen, und erhebt den Staat, den Fürsten, den Minister auf einen Grad von öffentlichem Leben und von ächter Selbständigkeit, welche keine widerspruchslebige Eigenmacht je erreichen kann.

Diesen unverkennbaren günstigen Erfolgen schreiben wir zu, daß die Vorstellung von der Nothwendigkeit gewisser politischer Anstalten fast allgemeinen Eingang findet. Wie beträchtlich die Zahl der Wohlgesinnten, ihr Zugewandten, zeigte der tausendstimmige Unwille, den manche grämliche, bereits verschollene Flugschrift erregte. Die Ungebundenheit, womit die Gegner derselben unter den Augen der Regierung aufgetreten sind, hat von dieser ein ungerechtes Vorurtheil abgelenkt, das ihr in der öffentlichen Meinung drohte.

Auf dem Wege der Denkfreiheit, dem die Reformation und das Beispiel Friedrichs des Zweiten vorangingen, sind die Preußen zu der Geistesbildung und dem Ehrgefühl emporgestiegen, die ihre gegenwärtige Größe begründen.

Ein Staat entwickelt sich am zweckmäßigsten in der Richtung, welche ihm durch zufällige Umstände die natürliche geworden ist. Darum vervollkommneten die Römer ihre Legion

und die Engländer durch die Schifffahrtsacte ihr Seewesen. — Denk-, Rede- und Schreibfreiheit waren bisher in Preußen bloß geduldet.

Sie stehen im Begriff, gesetzmäßige Haltungen zu gewinnen.

Von Gebrechen ist keine menschliche Anstalt frei. Den ungehemmten Gebrauch der Presse werden Mißgriffe begleiten. Vielleicht thäte man wohl, zur Rüge besondere Gerichtshöfe anzuordnen mit Offenkundigkeit der Verhandlungen.

In Preußen sind weder Regierung noch Volk an öffentliche Debatten gewöhnt. Beide würden allmälig hineingezogen, da anders vielleicht nicht ohne Nachtheil sich das Ergebniß unvorbereitet einstellt; denn daß Preußen eine parlamentarische Verfassung bekomme, leidet ferner keinen Zweifel.

Unsere Ueberzeugung beruht in der Kürze auf folgenden Gründen: zuerst haben die entwildeten Völker Europa's sich allesammt auf Constitution herausgefordert. Das Rendezvous ist Ehrensache. Muß nicht jeder Brave sich einstellen? Preußen hat das Besondere, daß bei seiner geographischen Lage die Thätigkeit der besten eigenmächtigen Regierung nicht hinreicht, die zerstückelten Glieder der Monarchie in ein Ganzes zu verbinden. Einige dieser Glieder sind von lange her an eine Art politischer Freiheit gewöhnt*). Sie können zusammengehalten werden nur mit Hülfe einer förmlichen, selbstthätigen

*) Wie Polen, das ehemalige schwedische Pommern, der Antheil von Sachsen, Berg, Aachen, Cöln, das Triersche Land, und was französische Provinz war, überhaupt; denn so gewaltthätig auch die Regierung verfuhr, bediente sie sich doch immer des Deckmantels der Form, folglich unterhielt und näherte sich die Idee einer verfassungsmäßigen Ordnung.

Verfassung, — das ist einleuchtend; und darum haben der König und der Fürst-Staatskanzler nach reiflicher Erwägung des Bedürfnisses, dem Volke eine Verfassung angelobt.

Die größten Ehrenmänner ihrer Zeit werden, wer könnte zweifeln? ihr Wort lösen. Säumen sie; so liegt dies in der Sache.

Es ist Riesenarbeit, Abstände wie Saarbrück und Memel, wie Aachen und Posen, wo vermuthlich das Bedürfniß — Verfassung — sehr verschiedenartig empfunden wird, unter eine Form zu bringen.

Dann sollen auch Constitutionen nicht aufschießen wie Nachtschwämme.

Leichtsinnig gegeben, werden sie leichtsinnig genommen, beachtet und bewahrt. — Aber sie schlagen Wurzel in dem Boden des Empfängers, wenn diesen Boden erst Erwartung, Sehnsucht, Ungeduld urbar gemacht, mitwirkend und lebendig in allen seinen Stoffen.

Die Restauration*).

I.

Frankreich hat mancherlei aus seiner Revolution geerntet; Früchte aller Art, viel bittere, ganz unstreitig. Nichtsdestoweniger redet ihren hauptsächlichsten Folgen eine sehr entschiedene Meinung das Wort. Da sich diese Meinung in dem Lande selbst, nun seit langen Jahren schon, gegen den hartnäckigsten Widerspruch behauptet, ist sie, allem Vermuthen nach auf eine mächtige Erfahrung gegründet. Es dürfte schwer sein, sie auszurotten. Von den Wirkungen, welche als gemeinnützig der Revolution zugeschrieben werden, ließ das Kaiserthum die wesentlichsten**) ungekränkt; einige, weil es nicht wagte sie

*) Ende 1822.

**) Als da sind: jedem Verdienst offene Laufbahn der Aemter und Ehren, allen Bürgern gemeinschaftliches Recht, Freiheit des Erwerbs, Zertheilung und Käuflichkeit des Grundbesitzes, billige Erbschaftsbefugnisse, vor den Secten ohne Unterschied nicht bloß entfernter Gewissenszwang, sondern auch entfernte Ungunst u. s. w.

anzutasten; andere, weil sie der Staatsgewalt sichtlich zum Vortheile gereichten. In der That bestand aus ihnen die sicherste Unterlage von Bonaparte's Größe. Der Menge war seine Regierung recht; sie hält auf rüstige Machthaber. Ueber den Druck der Conscription tröstete sie das Waffenglück, und die erweiterte Herrschaft Frankreichs. Ungeduldiger trug die aufgeklärtere Mittelclasse den Verlust der politischen Freiheit. Einfluß, Ehren, Reichthum entschädigten die einzelnen Glieder derselben. Am Ende that sie gutwillig auf eingebildete Selbständigkeit Verzicht. Volk, Mittelclasse und Obergewalt — standen demnach im besten Vernehmen. Ihre Eintracht würde fortgedauert haben, hätte nicht der Schwindel des Gebieters das Band gegenseitigen Interesses gelös't. Wohin Macht gelange, die keine Einwendung gestattet, keinen Zügel duldet, davon lag der Beweis am Tage; wie ehedem in jener Geldnoth des Hofes von Versailles, aus der die Revolution hervorging. Mitten unter der Betäubung, in welche Frankreich durch die ihm unerwartete Niederlage gerieth, faßte es den Vorsatz, seine politischen Rechte künftighin strenger zu wahren. Dem alten Königsstamme hätte sein noch schwacher Anhang wenig genützt, ohne den Beistand der hohen Verbündeten. Bedürfniß des Friedens, und daß sich die Bourbons als Schirm und kürzeste Auskunft darboten, erleichterte ihre Herstellung. Wir waren Zeuge der Trunkenheit, die den Grafen von Artois empfing. Bei dem Einzuge des Königs tobte sie schon minder. Zorn auf Bonaparte lieferte den Hauptzunder der Begeisterung, denn wirklich wurden die Bourbons von einem Theile der Nation ohne Vorliebe, von dem andern mit Abneigung, wenn nicht mit Widerwillen, angenommen. Ein jüngeres Geschlecht war während ihrer Flucht entstanden. Dieses kannte

sie kaum dem Namen nach; das Aeltere hatte sich an ihnen versündigt. Unterdessen fühlte Jedermann sich zur Hoffnung ermuntert, daß die Lehre der Jahre schmerzliche Erinnerungen gestillt, feindliche Vorurtheile verscheucht; daß weder Rache zu fürchten sei, noch Umkehr der neuen bürgerlichen Verhältnisse.

Auch die Bourbons waren von den Begebenheiten überrascht worden. Sie kamen ohne Plan zurück. Und wie hätten sie im Auslande einen tauglichen anlegen können. Nur an Ort und Stelle, und nach den Umständen des Augenblicks ließ sich ein solcher entwerfen. Dem Könige hatte die Revolution eine Vollmacht ausgewirkt, so keiner seines Stammes je besessen, die Vollmacht, dem Staate ein allgemeines Grundgesetz zu geben. Vormals würden die Gerechtsame der Geistlichkeit, des Adels, der Parlamente, der Provinzialstände, der Städte, eine Anmaßung der Art als unbefugt im Keime erstickt haben. Die Erklärung von St. Ouen, nebst der bald darauf ertheilten Charte, waren weise, wohlberechnete Schritte, nur reichten sie nicht hin, die vielfältig zerrütteten oder erschütterten öffentlichen Verhältnisse in genaues Gleichgewicht zu stellen. In der Folge hinderten die nächsten Umgebungen der Krone richtige Ansicht der Dinge. Der stärkste von allen Mißgriffen war, zu glauben, daß die Nation an gewissen Alterthümlichkeiten Gefallen finde. Jener Zauber war verschwunden, der sonst Alles, was vom Hofe kam, umschwebte. Die Möglichkeit, von einer andern Dynastie beherrscht zu werden als den Bourbons, wäre ehedem in Frankreich jedermänniglich undenkbar gewesen. Jetzt steht sie vor den Augen eines ehrgeizigen, sich gedemüthigt fühlenden Volks in glänzender Thatsache.

Gegen die Rückkehr Bonaparte's aus Elba wurde kein

Schwert gezückt. Die Bourbons verließen Frankreich wie ein fremder Besuch. Nach der Schlacht von Waterloo war die Lage verschieden. Die Nation gestand sich ihr Unrecht, einer zweiten Entthronung müssig zugesehen zu haben. Ihrerseits erkannte die Krone begangene Fehler, dergleichen zu meiden sie gelobte. Eine fanatische Kammer vereitelte die besten Vorsätze. Sie hätte Frankreich in neue Verwirrnisse gestürzt, ohne das Edict vom 5. September, wodurch sie aufgelös't wurde. Von nun an gewinnt der König die Liebe des Volks, welche abermals und abermals angefeuert durch das Wahl- und das Rekrutirgesetz, mit der Pairspromotion von 1819 den höchsten Gipfel ersteigt. Als Garantie der Verfügungen, welche offenbar Entwickelung der französischen Nationalkraft bezielten, konnte die Pairspromotion den auswärtigen Cabinetten ebensowenig willkommen sein, als jene Maaßregeln selbst; man weiß, welchen Gebrauch nach Außen Frankreich von seiner Nationalkraft gemacht hat. Noch besaß die Regierung kein Heer, auf dessen unerschütterliche Treue, keine Werkzeuge überhaupt, auf deren probehaltige Dienstwilligkeit sie sich unbedingt verlassen konnte; dagegen aber hatte sie Kriegssteuern an das Ausland zu entrichten, welche einem widerspenstigen Volke abzunöthigen, nichts leichtes gewesen wäre. Vor allen Dingen war an Ruhe gelegen. In dieser Nothwendigkeit ist der recht eigentliche Grund des Richelieu-Decazes'schen Systems zu suchen. Seiner Natur zufolge schonend und nachgiebig, wurde es am Ende schwach befunden. Unter den Umständen, die es hervorriefen, war es das einzige auf Frankreich anwendbare. Jedes andere hätte Zerrüttungen nach sich gezogen. Den Leidenschaften mittelte es Zeit aus, sich ein wenig abzukühlen, der Unwissenheit verschaffte es Unterricht in den Erörterungen

6*

der Kammer. Durch das Richelieu-Decazes'sche System, das einst vielleicht billiger gerichtet wird als heute, wurde die Möglichkeit eines strenger gehaltenen eingeleitet; sie konnte nur durch dieses System eingeleitet werden. Jedes strenger gehaltene aber wird immer, wenn es nicht in Unfug ausarten soll, eine mittlere Proportionallinie anzusprechen haben; denn kein politisches Prinzip läßt sich auf das Aeußerste schwingen, ohne in den entgegengesetzten Bogen einzulaufen. Im Meiden der Extreme bestand den Alten die ächte Politik. Viele ihrer Meinungen hat die klügere Nachwelt, und mit Recht, verworfen. Hoffentlich ist die besagte, — im Grunde weiter nichts als die Maxime der Mäßigung, — nicht mit einbegriffen. Gern und willig fügte sich die Masse der Nation einer milden, freundlichen, vorurtheilfreien Verwaltung, die sich hütete, den von der Charte genehmigten, Besitz-, Rechts- und Meinungszustand muthwilligerweise zu beeinträchtigen. So die Nation, nicht ebenso die Parteien, welche das Richelieu-Decazes'sche System unbefriedigt ließ.

Zwei Gegner stören den öffentlichen Frieden. Dem Einen ist das Repräsentativsystem, dem Andern ist die Dynastie verhaßt. Beide werden sich schwerlich je mit den Gegenständen ihres Grolles aussöhnen. Der erste dieser Gegner, gleichzeitigen Ursprungs mit dem Anfange der Revolution, widersetzte sich derselben schon dazumal, als sie noch gar nicht gegen den Adel und die Geistlichkeit überhaupt, am wenigsten gegen den Thron gerichtet, bloß das Uebergewicht des Hofadels, nebst dem der hohen Prälatur anfocht. Große Mittel standen der Emigration zu Gebote in der Hülfe auswärtiger Mächte, und dem steigenden Mißvergnügen Frankreichs, je wie die Revolution gewaltthätiger und grausamer wurde. Dennoch mißglück-

ten dieses Gegners sämmtliche Unternehmungen, und die ihm innewohnende falsche Ansicht der Zeitumstände, vereitelte selbst den Fortgang des Vendéekrieges.

Unverhofft erhebt der Sturz des französischen Kaiserthums aus vieljähriger Ohnmacht die alte Emigration zu neuem Einflusse. Immerhin mag der Glanz erlauchter Geschlechter sich verdunkelt haben, wo ihn keine jüngeren Thaten aufgefrischt. Ehrerbietung für historische Namen ist unverletzt mitten durch die Revolution gegangen. Die Zuversicht, die unbefangene Haltung, welche aus der Gewohnheit eines anerkannten Standesvorzugs entspringt, seine Formen, seine Weltklugheit, die Umgangskünste der weiblichen Hälfte, Fassungsgabe, Schnellblick, gemeinschaftlicher Geist und Zusammenhang mit dem Throne, geben dem hohen Adel ein sehr bedeutendes Gewicht. Er verbindet damit die dem französischen ganz eigenthümliche Gabe, seine Art zu sehen, der auswärtigen Ebenbürtigkeit einzuflößen. Bald sind es die Völker, bald sind es die Höfe, die aus Frankreich ihre Erschaue empfangen, nicht allezeit zum Besten der Welt. Dieses Land hat, wie es scheint, ein magisches Netz über Europa geworfen. Es muß ihm in irgend einer Eigenschaft überlegen sein. Je subalterner das französische Ministerium, desto siegender wird nothwendig die Einwirkung der Emigration auf die inneren und äußeren Angelegenheiten Frankreichs. Der ansässige Provinzialadel, mittelst der Charte einer politischen Rolle fähig, überläßt sich zum Theil blindlings den Leitsternen des Hofes, die außerdem einer zahlreichen Priesterschaft vorleuchten, deren Anhänglichkeit unverbrüchlich, deren Fähigkeit unerschöpflich ist, und die ihren Geschäftskreis täglich erweitert.

Großer Irrthum jedoch wäre zu glauben, daß der alte

Adel in Bausch und Bogen der Gegenrevolutionspartei angehöre. Diese besitzt nicht einmal den ausgewanderten Adel ganz. Ueberhaupt ist ihr Anhang Aechtgesinnter höchst gering. Allein sie hat Umfang gewonnen dadurch, daß sie klüglich Niemanden aus Hinblick auf seine Vergangenheit abgewiesen, sobald er sich ihr widmen wollte. Solchergestalt sind ihr eine beträchtliche Zahl ausgelernter politischer Wirthschafter zugestoßen, die, unter Bonaparte erzogen, Proben von Geschicklichkeit und von Kühnheit abgelegt. Redlich meinen sie es nur mit ihrem Privatinteresse. Keinem System werden sie sich aufopfern, sondern in jedem zuvörderst für sich selber sorgen, dem aber, so sie dienen, können sie, eine Weile wenigstens, sehr ersprießlich sein. In eben dem Maße als die Emigration mehr Einfluß bekommt auf die Regierung, erlangt sie Mittel, Freunde anzuwerben; auch strömen ihr von selbst eine Menge Liebhaber und Glücksritter zu, Anstellung zu finden und Unterkommen. Es sind Kosacken, leichte Truppen, die um das Lager schwärmen, und seine scheinbare Ausdehnung vergrößern. Die unerschütterliche Beharrlichkeit der Contrerevolutionspartei ist eine positivere Kraft, und von wichtigem Beleg in der Wirkung. Also enthält diese Partei nicht zu verschmähende Eigenschaften und Vorzüge. Sonderbar wäre, wenn sie dennoch einem stets entrinnenden Ziele nachstrebte. Ihr Ziel ist ausschließliche Herrschaft. Wer sie ihr verweigert, wird als Feind der Monarchie angezeichnet. Es giebt keine unstatthaftere Beschuldigung. Einige Verirrte aus den Zeiten der Republik können noch von Volksregierung träumen; sie verdienen keinen Blick. Allem gesunden Menschenverstande leuchtet die Nothwendigkeit monarchischer Verfassung ein. Monumente, Paläste, Steine predigen sie. Eben so wenig läßt sich die Neigung zur

Aristokratie verkennen. Aber Frankreich will keine geschlossene, sondern eine dem Verdienste jeder neuen Kraft zugängige. Einen harten Strauß möchte es kosten, ihm diese Anmaßung abzugewöhnen.

Die Contrerevolutionspartei weiß der Menge keinen Hang zu den Vorstellungen, noch weniger die Begriffe selbst beizubringen, welche zur Förderung des vorgesetzten Zweckes unentbehrlich sind. Doch wenn auch größere Geschicklichkeit eine bis jetzt noch unvorhandene Gewalt unterstützte, die Umkehr der modernen gesellschaftlichen Verhältnisse bliebe ein gefährliches Wagestück. Der plebejische Adel, dessen Mehrheit man wohl mit Grund, wenn nicht als Bonapartisten, doch als Feinde der Bourbons betrachten darf, hat ganz andern Hinterhalt, wiewohl als Adel keinen. Den alten Adel konnte Bonaparte nicht herstellen. Dieser hätte ihm gegenüber gestanden wie das Patriziat den Pannonischen und Thracischen Bauern, die den römischen Thron bestiegen. Um so auffallender war der Mißgriff, seine Schöpfung mit dem Schmucke der Beraubten auszustaffiren. Er mußte Titel eigener Art erfinden. Die entlehnten saßen ihren Inhabern, den meisten, wie Theatertracht, für die Nation; dem hellsehenden Theil derselben waren sie klare Dichtungen. Inwiefern aber die mit alter Rüstung bekleidete neue Kaste dem Heere angehört, auf welches Frankreich zwanzig Jahre lang seinen Ruhm setzte, sind ihr die unteren Classen des Volkes ergeben, aus dessen Schooße sie hervorging; dahingegen die Emigration, eben ihnen, aus der Fremde zu stammen scheint. Der Napoleonische Adel stand seiner Abkunft zu nahe, um die Sippschaft verläugnen zu können.

Vielleicht ist bei keiner Gelegenheit die kindliche Seite des französischen Charakters heller an's Licht getreten. Selten ge-

schah es, daß der Neubesternte sich seiner Verwandten schämte. Fast immer hatte er nichts Angelegeneres, als ihnen, und gerade ihnen den Glanz des unverhofften Glücks zu zeigen. Je geringeren Standes, desto naiver war die gegenseitige Freude. Bald auch besserten sich die Umstände der Agnaten. Allerdings ging ein wesentliches Stück der scheinbaren bürgerlichen Gleichheit auf den Ehrenstufen der Napoleon'schen Adelshierarchie zu Grunde. Dieser Verlust hätte den Stolz der Menge kränken sollen. Ganz und gar nicht. Er schmeichelte ihren Hoffnungen, ihrer Eitelkeit. Mit Ergötzen spiegelte sich der Schuhflicker in dem funkelneuen Grafen, seinem Vetter. „Unser guter Schwager der Herzog leidet nicht, daß ich länger diene," — sagte sich beurlaubend zu ihrer Herrschaft — Nanette. Es gab der Abstiche weit drolligere*).

Man machte den Napoleon'schen Adel zur täglichen Scheibe beißender Spitzreden, doch floß der Soldatenscherz über den ehemaligen Trommelführer, den Feldmarschall, aus keiner bösen Ader. Zwischen alten Freunden und Cameraden erhielt sich eine Traulichkeit, die von Mensch zu Mensch bei angeborenen Standesunterschieden durchaus unmöglich scheint. Den Begebenheiten, deren Andenken zu dem unvertilgbaren Schatze von Wirklichkeiten gehört, die sich dem Ehrgefühl und dem In-

*) Ein Pariser Maire, Mann von Vermögen, wurde, nachdem er wenige Zeit vorher in den Senat versetzt worden, mit allen seinen Collegen in den Grafenstand erhoben. Die Freude wirkte so lebhaft auf ihn und seine Frau, daß sie beide einen Durchfall bekamen, der mehrere Tage anhielt. Wir kennen ziemlich genau einen französischen General, der, so oft er sich Herr Baron nennen hört, den Hut rückt, wie wenn man auf seine Gesundheit tränke.

teresse des französischen Volkes einverleibt, blieb die Contrerevolutionspartei, wie natürlich, fremd und abgeneigt.

Diese Ereignisse hatten daher wenig oder keinen Einfluß auf die Anlagen einer Partei, die in ihren Vorstellungen gleichsam erstarrt, mittlerweile neue Begriffe, neue Sitten, neue Verhältnisse setzten, ja sich eine neue Umgangssprache bildete, die mit ihren Höflichkeiten, mit ihrer Herablassung oft eben so stark gegen den Ton verstößt, als mit ihren Forderungen gegen das Herkommen eines jüngeren, aber in mehr als einer Richtung männlichen Zeitalters. Unter den Drangsalen der Auswanderung wurde nothwendig jenes Nationalgefühl abgestumpft, dessen Stachel, durch Waffenglück und Künste der Regierung im Kern von Frankreich geschärft, sich vorzüglich dem Militair einimpfte. Zugleich entwickelten die Anstrengungen einer über Alles thätigen Periode die Kräfte und Fähigkeiten der Handelnden zu einem Grade, unerreichbar dem Müßiggange der Emigration und dem eingezogenen Lebenswandel der Provinz. Es kann nicht wohl zwei in ihren Mitteln und in ihren Zwecken entgegengesetztere Widersacher geben. Steht der Eine gut bei der Krone, so steht der Andere besser beim Volke.

Ansehen im Volke zu erlangen, verdiente wohl der gutssäßige Landadel ob des Ehrenworts, der Treue, der alten Sitte, die ihm beiwohnen. Schade, daß er sich bisweilen von unnützen Grillen beherrschen läßt. Welche Thorheit, mit dem Maire und der Gemeinde über Weihwedel und Rauchfaß zanken und gesegnetes Brod *). Nach heutigem Brauch gebührt der Orts-

---

*) Wegen, bei Anlaß des pain bénit verübten Unfugs ist neulich in dem Departement de la Correze, ein Graf Lantonie zu fünf Monat Gefängnißstrafe und fünfzig Francs Geldbuße verurtheilt worden.

obrigkeit die Vorhand dieser Ehren. Nimmt der ehemalige Erb- und Gerichtsherr sie in Anspruch, so entsteht Hader, wobei die Achtung der Person nicht zum Besten fährt.

Den guten Geist des Volks beurkundet der Gehorsam, den es der Regierung leistet. Wo Störungen vorfielen, rührten sie von der Verfolgungssucht wüthender Royalisten und Katholiken her. Sonst blieb überall Ruhe, ungeachtet gleich nach der zweiten Restauration höchst widerwärtige Umstände eintraten, bei verstärkten Auflagen und Staatslasten: Mißwachs, Stockung des Handels, und in einer zahllosen Schaar zu Nahrungssorgen abgedankter Krieger und Beamter, keine Förderer der Zufriedenheit.

Ein Land, das wie Frankreich durch die Schule der seltsamsten Erfahrungen ging, empfindet tiefer, als jedes minder geprüfte, die Nothwendigkeit des öffentlichen Friedens. Festen, sicheren Frieden aber verspricht sich die in keine Nebenabsicht befangene Hauptsumme seiner Einwohner nur von dem ungetrübten Besitze der Rechte und Freiheiten, die Ludwig des XVIII. Verfassungsacte anerkennt. Aus Furcht, bei irgend einem Wechsel zu verlieren, wünscht die Masse der Nation, weit entfernt neuerungssüchtig zu sein, bloß zu behalten, was ihr zugefallen ist und was ein Jeder erworben hat. Von einer so gesinnten Masse war doch wohl das Gesindel der Parteien abzuwehren! Damit keine aus dem Körper der Nation Nahrung sauge, wurde verlangt, daß das Ministerium der Nebenregierung steuere, die öffentlich und in geheimen Noten das Einschreiten der auswärtigen Mächte in die Hauswirthschaft Frankreichs betrieb, und solchergestalt das Nationalgefühl empörte.

Das zu bewirken, überstieg die Kräfte des Richelieu-Decazes'schen Ministeriums.

Eben so wenig verfuhr es mit Nachdruck gegen das wiederaufkeimende Mönchthum, einem Ekel der denkenden Zeit. Endlich versäumte es den Geschäftskreis der Regierung zu beschränken, und einen Theil wenigstens der, unzweckmäßig, in ihren Händen befindlichen Gewalt, den Gemeinden und Bezirken zu überantworten, wie versprochen war.

Diese und andere Unterlassungssünden setzten die Nation in eine Stimmung, welche es den Gegnern der Bourbons leicht machte, einige, dem Hofe nothwendig mißfällige Ernennungen in die Kammer zu schieben. Noch stärker mußte den König die Forderung des förmlichen Rückrufs der Landesverbannten beleidigen, und zwar da Se. Majestät Sich geneigt erwiesen, die Strenge des Gesetzes durch Begnadigungen zu lindern. Herr Decazes hatte alle seine Mittel aufgeboten, die Partei von ihrer Thorheit abzubringen. Sie aber glaubte sich des Sieges gewiß und spannte ihre Pläne bis zur Unbesonnenheit. Dadurch wurde sie der Nation verdächtig, und ein Minister, der ihr, als seiner Schutzwehr gegen die Ultra's viel nachgesehen, war gezwungen, sich von dem angeblichen Liberalismus derselben abzuwenden. Ueberhaupt spürte die Regierung etwas Unheimliches in dem Treiben der öffentlichen Meinung, und mit Grund konnte sie die Folgerungen eines consequenten Repräsentativsystemes fürchten, so lange der Einfluß der Bonapartisten fortdauere. Er war damals noch sehr groß, wiewohl schon im Sinken. Gänzlich wird der Einfluß dieser Partei nie aufhören, ja er kann sich unter zusprechenden Umständen gewaltig heben, da sie, wenngleich im Herzen blutwenig um politische Freiheit sich bekümmert, wie es sich unter der Militairherrschaft gezeigt hat, mit dem Volke über die Hauptresultate der Revolution einverstanden lebt, und die Sprache

der Zeit zu führen weiß. Man glaubte in dem Wahlgesetze ihr vorzügliches Werkzeug zu erkennen. Demzufolge wurde beschlossen, die Beschaffenheit des Gesetzes abzuändern.

In einem zur Demokratie, wie es heißt, geneigten Zeitalter war, durch eine seltene Gunst der Umstände, das in seiner Art wirklich aristokratische *) Wahlgesetz populair geworden. Da die Charte Lebenskraft gleichsam und Gliederwerk erst vom Volke empfing, so hatte es sich auf das innigste mit der Charte selbst vermählt, und es hielt nicht schwer, die Meinung geltend zu machen, daß dem politischen und bürgerlichen Sein der Nation Gefahr drohe, wofern das Wahlgesetz vom 5. Februar 1817 umgestoßen oder abgeändert würde. Daß das Unternehmen nicht ohne heftigen Kampf durchzusetzen sei, ließ sich vor-

*) Sogar nach dem Urtheile des Marquis de Barthelemy. „D'après l'observation du Duc de Gaeta il appert, que sur une somme d'imposition foncière et mobilière qui s'élève à 282,935,928 Francs, et qui forme 10,414,121 côtes de taxes, la propriété depuis 21 Fr. jusqu' à 500 Fr. de taxes forme 9,953,000 de côtes et paye la somme de 223,633,444 Fr. d'impots, la propriété de 500 à 1000 Fr. de taxes forme 40,000, côtes et paye 27,633,016 Fr. d'impots, la propriété de 1000 Fr. et au dessus forme 17,746 côtes et fournit 31,649,448 Fr. de contribution, ce qui donne pour les deux classes 59,309,484 Fr. ou un quart de la petite propriété qui paye 224,634,444 Fr. Demnach beläuft sich in einer Bevölkerung, die 1817 auf 29,327,000 Köpfe geschätzt wurde, die Zahl der Kammerfähigen auf nicht mehr als 17,746, welches den 1,652sten Theil des Ganzen beträgt. Dieser aber wird noch durch die Bedingung des Alters gemindert. Englands Bevölkerung bestand im Jahre 1816, ohne Schottland und Irland, aus 11,540,000 Seelen. Rubichon versichert, daß die Zahl der parlamentsfähigen Grundbesitzer sich auf mehr als 30,000 Köpfe belaufe. Es ist lächerlich, das politische Bürgerrecht von einem Franken Steuer abhängig zu machen. Wer 299 Franken zahlt, ist ein schlechterer Bürger, als der 300löthige! Und sollen denn bloß die materiellen Leistungen in Betracht kommen? Muster wahrlich ist die französische Rechtsbedingniß nicht.

aussehen. Vielleicht konnte man ihn zum Theil vermeiden durch raschen und beherzten Angriff. Die Eröffnungsrede von 1819 war eine laute Kriegserklärung; sie wirkte wie Aufruf zum Widerstande. Fünf Monate zaudert der Plan des neuen Gesetzes. Darf man sich wundern, wenn die Gemüther in Aufruhr geriethen, und der Minister, dessen Bangigkeit das Uebel ärger machte, in den Verdacht böser Absichten fiel.

Plötzlich wirft sich ein schauerliches Ereigniß in die Gährung, ohne welche Louvel wahrscheinlich nicht zu seiner Missethat geschritten wäre. Es ließ sich zu einem hohen Zwecke benutzen. Das Volk mußte in den Schmerz des königlichen Hauses hineingezogen werden. Warum redete kein feierliches Manifest die Empfindung an? Gewißlich wäre in dem ersten Anfalle der Begebenheit die Sprache des Gefühls von hinreichender Wirkung gewesen. Mit dem grausam vergossenen Blute des Herzogs von Berry hätten Wehmuth und Ehrfurcht einen neuen Bund zwischen der Nation und der Dynastie besiegelt. Schade, schade, daß es hier an einer großsinnigen Politik gebrach. Mittelst ihrer wäre man der Abänderung des Wahlgesetzes nebst allen den Maßregeln überhoben gewesen, welche diese folgenschwere Abänderung oder Verfälschung nach sich zieht. Dagegen diente der Tod des Herzogs zu Gesetzen, die von Herrn Decazes vorgeschlagen, alle Parteien empört hatten, nunmehr aber unter der Aegide des Vertrauens angenommen wurden, welches der persönliche Charakter des Herzogs von Richelieu erweckte. Die Exceptionsgesetze waren eine Beleidigung der ganzen Nation. Durch diese Gesetze wurde sie zur Mitschuldnerin an Louvels Verbrechen erklärt, während doch auch Jedermann glauben sollte, daß sie wüthend ergrimmt sei wider die Partei, der die Frevelthat aufzubürden man nichts

unversucht ließ. Herr Decazes befand sich in einem Zustande von Verzweiflung, als er auf die Exceptionsgesetze antrug. Sie waren das Testament eines Mannes, der den Kopf verloren hatte. Seinen Nachlaß anzunehmen, war um so größerer Verstoß, als das Ministerium in der Folge wenig oder vielmehr keinen Gebrauch von den Exceptationsgesetzen machte, so daß man sich ganz ohne Nutzen in den üblen Leumund der Willkür gebracht, und überhaupt eine Mißstimmung erregte, die nachher, als an das Wahlgesetz Hand gelegt wurde, öffentliche Aufstände gebar.

Nur mit genauer Noth gelang das sauere Stück Arbeit, ein zweites Stockwerk auf das Wahlgesetz von 1817 zu errichten. Die Minister hatten ihr Aeußerstes gethan, keine Springfeder unberührt gelassen, und wiewohl sie, mit aller aufgebotenen Parlamentstaktik, freilich nur eine Mehrheit von fünf Stimmen errangen, so wurde nichts destoweniger der Sieg erfochten, ein dem Hof sehr erwünschter Sieg. Hierbei ließen es die Minister nicht bewenden. Ihre Sorgfalt geleitete das junge Gesetz in die Wahlbezirke. Diese waren, seinem Zwecke zu dienen, willkürlich zerschnitten und verschoben worden. Dennoch blieben große Hindernisse zu überwinden, sie wurden beseitigt. Die Wahl fiel ansehnlichentheils so aus, wie sie das Gesetz beabsichtigte. Kränze schienen des Ministeriums zu harren, was war der Lohn, den es empfing? Kaum sah sich die rechte Kammerseite im Besitz der Mehrheit, als sie die eifrigen Geburtshelfer des mühsam zur Welt gebrachten Wahlgesetzes ihres Vertrauens unwürdig erklärte und zum Abschiede zwang.

So endigte das zweite Ministerium des Herzogs von Richelieu. Beide Male hatte der Herzog unter den widerwär-

tigsten Umständen die Verwaltung Frankreichs übernommen, und mit der edelsten Uneigennützigkeit geführt. Alle Parteien haben sich an ihm vergangen. Er war in sittlicher Hinsicht weit besser, als seine Zeitgenossen, und so ist er nicht nach Verdienst geschätzt worden. Dem Hofe brachte er sich zum Opfer. Sein Herz verblutete an den Wunden, die ihm der Undank schlug. Von einem Vorwurfe kann man ihn nicht freisprechen, dem nämlich: gemeint zu haben, daß sein Gleichgewichts-System zu retten sei, durch ihm abgedrungene Bewilligungen.

II.

Hatten Zufälle das Wahlgesetz von 1817 seiner ursprünglichen Anlage zuwider, in ein Parteiwerkzeug umgeschaffen, so ward das nunmehrige planmäßig zu einem entgegengestellten Parteizwecke eingerichtet. Ob dem allgemeinen Besten damit gedient sei, kam in keine Betrachtung. Den Kurzsichtigsten seiner Freunde kaum kann es bleibende Anstalt dünken. Das französische Staatsgebäude, wie es aus der Charte hervortritt, ist ein luftiges Kuppengewölbe ohne Gurtbögen. Von der Pairskammer bloßer Zierrath empfängt es keine Festigkeit. Die Kammer der Deputirten allein verleiht ihm Haltung. Kittet Parteigeist die Mehrheit der Kammer mit dem Hofe in eine gediegene Masse zusammen, so giebt es nur eine einzige Kraft, ihren Leidenschaften oder Irrthümern Schranken zu setzen, die

Opposition nämlich, welche sich in dem eigenen Schooße der Kammer zeigt, und durch Aufgebot der öffentlichen Meinung dem Unfuge der Willkür Hindernisse legt. Alle Oppositionen aus der Kammer zu vertreiben oder in ihr zu ersticken, strebt das neue Wahlgesetz. Jemehr ihm diese Absicht gelingt, desto mehr Gefahr läuft es, sich gestürzt zu sehen. Bedürfen die Gesetzvorschläge keiner Erörterung, so sind Edicte hinreichend, den Zustand der Dinge abzuändern, vorhandene Formen umzukehren. Ein glücklicher Mallet, ein kecker Auflauf, ein hinterlistiger Parteiangriff, wie leicht können sie die flüchtigen Zeilen eines Edicts erzwingen. In letzter Behörde wurde Bonaparte durch seine Polizeiminister abgesetzt. Bei allen Fortschritten der Contrerevolution hat sie keinen Anhang in der Menge. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit eben der Keule zu Boden gestreckt wird, die ihre schwache Hand zu schwingen sucht, doch wahrscheinlicher noch ist, daß sie von selbst in Ohnmacht sinkt. Verhältnisse rasch zu wechseln, ist den Franzosen geläufig. Welche beliebige Fahne auch am Staatsruder weht, immerhin wird die wetterwendische Begebenheit der Hauptstadt unwiderstehliches Gesetz des Landes sein, so lange keine selbstvermögende Bezirks- und Städteordnungen der Centralgewalt nöthigenfalls die Waage halten. Jeden Widerspruch vertilgen, alle Stärke auf einen Punkt zusammendrängen, ist daher unvorsichtige Thorheit. Vom Präfecten bis zum Bettelvogt, Garde-chasse, sind sämmtliche Gewalten der Provinz Ausflüsse der Regierung, und von der Farbe des Tages abhängig. Außer ihnen giebt es kein legales Ansehen. Ganz natürlich daß Vorzüge, die sich fühlen nach der Hauptstadt ziehen, und daß die Departements in jeder Art von Werth verarmen. Die Regierung erkennt auch wohl bisweilen

das Bedürfniß, Provinzialstände einzuführen. Sie möchte sie gern aus dienstbaren Geistern, aus Ludwigsrittern zusammensetzen. Damit wäre wenig geholfen. Eine hohle conventionelle Aristokratie kehrt der erste beste Windstoß wie Spreu von der Tenne. Soll der revolutionellen Uebermacht des Centralpunktes ein wirkliches, solides und heilbringendes Gegengewicht durch selbständige Verfassung der Bezirkschaften erhoben werden, so kann es nur geschehen mittelst des unverweigerlichen Einflusses aller dort ansässigen Bedeutenheiten.

III.

Zufolge der Wahlen von 1821 änderte sich die Gestalt der Kammern. Jene der Extremen keilförmige Mitte, welche lange Zeit hindurch beide in enge Schranken gepreßt hatte, wich dem einfachern, weniger gemäßigten Verhältnisse rein abgesonderter Mehr- und Minderheit. Die Mehrheit erschien mächtiger, sobald sie nicht, wie vor, doppelte Opposition abzuwehren hatte und die liberale Minorität, obschon zahlreicher als sonst, sah sich ohne Einfluß auf die Beschlüsse der Versammlung.

Außerhalb hingegen stieg das Ansehen der Opposition durch den Beitritt von Männern, denen Dynastie und Charte gleich sehr am Herzen liegen, und die, wie Royer-Collard, Ternaux, Delessert, mit anerkannten Einsichten den Ruf unbescholtener Rechtlichkeit verbinden. Der temperirte Royalismus, womit Herr Lainé und seine Freunde sich der Mehrheit anschlossen, machte auf diese keinen Eindruck. Die Partei der rechten

Seite will ihre Pläne nicht berichtigen, sondern durchsetzen. Bei aller Ergebenheit in ihr Interesse, würde das Wahlgesetz von 1820, sich selbst überlassen, seinen Zweck nicht hinreichend erfüllen. Es kann auf die Handgriffe der Präfecten, Souspräfecten und Wahlpräsidenten zählen *), und so wird das Resultat der nächsten Ernennungen ganz gewiß Masse, Geist und Zuversicht der Mehrheit stärken. Diese Mehrheit besteht vorzüglich aus Landadel, theils geringen, theils mittelmäßigen Vermögens, und aus Staatsbeamten, die von Rechtswegen abhängig sind. In Hinsicht auf Geburt darf sich die linke Seite gar wohl mit der rechten messen; und ist von Selbständigkeit, Reichthum, Talent, Ruf oder Clientel die Rede, so enthält die Opposition bei weitem mehr eigentliche, factische, nicht conventionelle Aristokratie. Daneben besitzt sie Volksgunst, welche der rechte Kammerflügel weder sucht, noch in seiner jetzigen Beschaffenheit zu erwerben vermag. Das Gesetz soll zum Vortheil Aller gereichen. Die rechte Seite ist nur auf Gesetze zum Nutzen Weniger bedacht. „Ich müßte auf den Kopf gefallen sein," sagt die Nation, „um an einer Partei Belieben zu finden, die so wenig edle Entsagung besitzt."

Je schwerer es fällt, eigennützige Gesetze aus guten Gründen herzuleiten, desto stärker fühlen sich die Begünstiger derselben zu einem Verhalten gedrungen, dem man nicht mehr Glück versprechen kann, als der Absicht selbst. Erörterungen sind ihnen verhaßt in einem Lande, das sich gewöhnt hat, an dem Gedanken der Regierung Theil zu nehmen, bei einem Volke, dem, was es Geist nennt, über alles geht, und das Ersprieß-

*) Pasquier und de Serre empfahlen Parteilichkeit; jetzt wird tricherie (Unterschleif) zur Pflicht gemacht.

lichste kaum Genüge leistet ohne Redensarten und Phrasen. Nur müssen diese anders klingen, als das ewige Zetergeschrei der Cloture, jeden Einwurf begrüßend, wie ein Flug wohlabgerichteter weißer Psittiche. Die unschuldigsten modernen Begriffe, die triftigsten modernen Anstalten erregen der rechten Seite Mißbehagen, und so betheuert sie der Nation öffentlich, daß der aufgeklärteste Theil des alten Adels nicht auf den Bänken der Mehrheit sitzt.

Unläugbar haben Industrie und Handel dem Lehnsysteme großen Schaden zugefügt. Sie stehen übel angeschrieben. Durch Handel und Industrie hat sich die Monarchie verbauert. Die Unabhängigkeit, zu der sie führen, ist verdächtig, gefährlich, meuterisch. „Möchten sie verarmen! Man wurde ja lange genug auch ohne sie fertig.“ Für die politische Existenz des englischen Adels hat man keinen Sinn. Das alte Herz schmachtet nach Vergangenheiten, die schwerlich wieder zu dauerhaftem Leben auferstehen.

Zu rührig allerdings ist unser Zeitalter. Der rechten Seite macht die leiseste Bewegung bange. Was sie als Stillstand denkt, wäre Rückgang. Mehr bedarf es nicht, den Werth der Nationalgüter herabzusetzen, auf denen unter Bonaparte kein Mißcredit haftete. Hiezu kommt dann freilich noch, daß die secularisirten Kirchengüter, welche in den Händen der Regierung geblieben, Gebäude, Waldung, Teiche u. s. w. der Geistlichkeit, wo es nur immer geschehen kann, wieder zufallen. Bei jeder Gelegenheit wird der Revolution ihr Sündenbündel vorgehalten, in das man Reformen und Einrichtungen zwingt, deren sie sich rühmen zu können wähnte. Natürlich erhebt sich dagegen das Gefühl der Andersgesinnten. Beträchtlicher Zahl und meistens in der vollen Kraft des Lebens, bilden sie keine

geringfügige Macht. „Verschmerzen ließe sich allenfalls der „Glückswechsel, unter die Herrschaft derer gekommen zu sein, „die man überwunden hatte, und die nie gesiegt haben; aber „von ihnen herabgesetzt, gehöhnt, beschimpft zu werden, — „sagen die Betheiligten, — diese Kränkung verschmerzt sich nicht." Höhere Bedürfnisse schauern zusammen, daß man die Fortschritte des menschlichen Geistes anfeindet, und besonders die Edelung der Mittelclassen zu hintertreiben strebt, um, — meinen sie in ihrem Irrthum, — desto leichter der unteren Meister zu werden. Wer erinnert sich nicht jenes athenienſischen Landmanns, dem die Tugend des Aristides verleidete, weil er sie beständig lobpreisen hörte? Ein gleiches kann in Frankreich der Legitimität*) begegnen, die eine Art mystischer Formel geworden ist, zu allen beliebigen Geisterbeschwörungen der Ultra. Mittelst ihrer öffnen sich die versunkenen Grüfte der Jahrhunderte, mittelst ihrer hoffen sie die Leichname begrabener Zeiten zu erwecken. Glücklich der Staat, wo die Rechtmäßigkeit des regierenden Hauses von Jedermann wie Tageslicht empfunden, Niemandem eingebläuet zu werden braucht! Mit dem gegenwärtigen Ministerium beginnt die recht eigentliche Herrschaft der erwähnten Partei. Repräsentativen Formen abhold, arbeitet sie ihm ohne Hehl entgegen, Willens die Kammer aus einer abstimmenden in eine bloß berathende umzuschaffen, sobald sämmtliche Aeste und Zweige der Regierung in den Händen der Ultra sind. Das aus dem Schooße der Mehrheit

---

*) Man muß die Legitimität von dem Legitimus unterscheiden. Läßt sich Letzterer beigehen Selbstherr, nicht Parteiwerkzeug sein zu wollen, so ist es ein Jammer zu hören, wie über ihn hergefahren wird. Die ärgsten Jacobiner könnten ihre Lästerungen nicht weiter treiben!

gezogene Ministerium mußte nothwendig im Sinne derselben mit Entschlossenheit auftreten. Unter dieser Bedingung konnte es seinen Entwürfen nie an Vorschub fehlen.

Noch hatte kein Ministerium so leichtes Spiel von Seite der Kammer. Jeden seiner Vorschläge genehmigt das unbegrenzte Vertrauen der legislativen Mehrheit ohne Widerrede. Der entgegengesetzten Partei hat man dafür Wort gehalten, daß die Censur abgeschafft, und den Journalen größere Freiheit zugestanden worden, welche jedoch nunmehr, wie Schriftstellerei und Buchverkehr überhaupt, durch Tribunale und Polizei sehr geschmälert wird. Auch in anderer Rücksicht ist dem öffentlichen Verlangen geschmeichelt worden. Die Nothwendigkeit, alljährlich einen Theil, wenn nicht die Hälfte der Staatseinnahmen vorläufig und ohne Erörterung zu genehmigen, vereitelte gewissermaßen das Recht der Bewilligung. Ein zweites Finanzübel war, oder bleibt, der unaufhörlich sich öffnende Schlund der Rückstände. Beiden Mißbräuchen hat Herr von Villele, soweit es in seinem Vermögen stand, ein Ziel gesteckt durch den muthigen Schritt einer zweiten Kammersitzung einzig zu diesem Zweck. Gelingt ihm eine gleichere Vertheilung des Bodenzinses, der in einigen Bezirkschaften nur 25 Centimen beträgt, in andern dagegen 40; stellt er die Eigenthümlichkeit der Ministerialcredite dergestalt her, daß auch nicht die kleinste Summe auf einen Gegenstand verwendet werden kann, dem sie nicht angewiesen ist, so drängt dieser Minister alle Vorgänger in's Dunkel, die seit Bonaparte das Feld der Finanzen bepflügten. Daß Herr von Villele sich ernstlich mit Plänen zu dieser zweifachen Reform beschäftige, leidet keinen Zweifel. Bis die Sache in's Leben tritt, hält es schwer, sich zur Hoffnung ihrer Möglichkeit zu ermuthigen. Der Specialität ins-

besondere drohen Hindernisse, die unübersteiglich scheinen. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß sich das Villele'sche Ministerium gute Einnahmen zu versichern weiß, und wenn seine Ausgaben nicht gleich streng geordnet stehen, so rechnet es auf eine nachsichtige Kammer. Mittlerweile sind die Staatspapiere zu einem Credite gediehen, den sie früher nicht erstiegen hatten. In ihrem Zutrauen gleicht die Börse sehr oft dem Bengalischen Wirbelklee, Hedysarum gyrans, dessen Blätter wogen, steigen, sinken, ohne daß man den recht eigentlichen Grund der Erscheinung kennt.

Der hohe Wohlstand von Paris, Frucht des Friedens, ist eben so wenig Werk des Ministeriums, als die Geldarmuth der Provinzen. Kommt jener gut zu statten, so kann diese bald zur Last fallen. Mit Ausnahme von Bordeaux, Havre-de-Grace, Lyon, Saint-Etienne und einigen kleineren Manufactur- und Handelsplätzen, deren Thätigkeit ihre Umgegenden belebt, fühlen sich die Provinzen erschöpft. Seit der Restauration nämlich haben sie eine ungeheuere Masse von Steuern bezahlt, und um diese aufzubringen, zum Theil ihre Capitalien angegriffen. Alles Geld strömt der Hauptstadt zu, und was die Staatskassen nicht beziehen, bringen ihr die reichen Verzehrer. Ueberaus fruchtbare Jahre und ein wohlgemeinter Mißgriff der Richelieu'schen Verwaltung halten die rohen Erzeugnisse in so niedrigen Preisen, daß die Länder, welche nur Vieh, Getreide, Wein und dergleichen besitzen, sich nicht erholen können. Sehr viele Bezirkschaften sind dieses Jahr mit ihren Steuern im Rückstande, und die Einnehmer fürchten, zu Zwangmitteln genöthigt zu sein. Doch diese Ursachen der Unzufriedenheit weilen gleichsam noch im Hintergrunde; lebendigere nähren ein nicht vorlautes aber desto mannichfaltigeres Mißvergnügen.

Wenn eine Regierung nicht unparteiisch sein kann oder sein will, hat sie nothwendig alle diejenigen zu Feinden, gegen welche ihre Parteilichkeit gerichtet ist. Doch sind nicht alle diese Feinde werkthätig. Die Zahl seiner werkthätigen Feinde mehrt das gegenwärtige Ministerium durch Ausmerzungen und Abdankungen, die nicht bloß alle Stufen der Verwaltung durchlaufen, sondern sich bis in den Lehrstand erstrecken. Sich für die tauglichsten Docenten der Religion, der Moral, der Politik zu halten, ist von Seite der Ultra ganz in der Ordnung; zugleich aber auch die Katheder alles profanen Wissens ausschließlich in Beschlag nehmen zu wollen, gränzt an Wahnwitz. Damit sich der König überzeuge, daß bei den Ultra's für jeden Zweig des profanen Wissens guter Rath und tüchtige Hülfe zu finden sei, ist plötzlich ein ganzer Schwarm von Ludwigsrittern in das Gebiet der Schriftstellerei eingedrungen. Sie haben in der Geschwindigkeit beliebte Tractate über Physik, Mechanik, Astronomie u. s. w. zusammengetragen, nur nicht immer aus den sichersten Quellen geschöpft. Einer dieser Stegreif-Gelehrten hat uns Aufklärungen geliefert über die Natur der Planeten, die des Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim würdig sind. Am unbarmherzigsten wird die Geschichte mitgenommen. Der Wohldenkenheit schadet so was nicht. Trotz einiger Schnitzer mehr oder weniger gebührt ihr der Lehrstuhl. Nicht bloß gekränkte Meinung, sondern auch verletztes Interesse treibt solchergestalt viel rüstige Männer von Geist und Anhang unter die Mißvergnügten.

Allerdings fährt eine Regierung wohl, von Untergebenen bedient zu sein, deren Gesinnungen mit denen der obersten Behörde in vollem Einklange stehen. Bonaparte wußte sich diesen Vortheil zu verschaffen, gleich bei Antritt seines Consulats,

auf einem Wege, der dem Verfahren des Ministeriums ganz entgegen läuft. Ohne Unterschied der Farbe wählte er seine Beamten aus allen Parteien, und durch den Einfluß seiner hinraffenden Thatkraft verquickten sich die ursprungsabstößigen Stoffe in einen einträchtigen, folgsamen Guß. Den Deputirten vom Donnersberg, die gegen den zum Präfect ernannten Jeambon Saint André, ehemaliges Mitglied des Heilausschusses, Einwendungen machten, antwortete der Consul: „Könnte ich Euch Robespierre senden, er würde sanft sein, wie ein Lamm," und wirklich hat der, vor seiner Präfectur höchst verschrieene Mann ein Muster löblicher Verwaltung aufgestellt. Beispiele von Verabschiedungen waren selten. Der dienstfähige Beamte lebte seiner Stelle sicher. (Vergl. pag. 46.)

Statt die Parteien einzuschmelzen, sichtet die Politik des Ministeriums, und scheidet sie aus. Was nicht streng den Ton der Auswanderung hält, die leiseste Abweichung wagt, wird von der Liste des Vertrauens gestrichen. Ausmerzungen im Großen haben den Nachtheil, daß sie ein Heer eingeübter Leute entfernen, und, die sich aus kluger Vorsicht neutral verhielten, zu erbitterten Gegnern stempeln. An ihre Posten rücken theils Unerfahrene, deren guter Wille für Talent gerechnet wird, theils solche, deren Parteieifer, weil er bloßes Mittel war, bald erkaltet, nun das Ziel errungen ist.

Besser stünde das Ministerium in der Meinung, wenn es bloß als Schaffner des Emigrationsadels betrachtet würde, aber daß es eben so sehr, wenn nicht mehr, die Herrschaft des Priesterthums befördert, macht es zum Gegenstande noch viel allgemeineren Mißfallens. Man glaube nicht, daß die neuere Denkart Frankreichs der Religion abgewandt sei; sie ist ihr im Gegentheil zugethan. Religionsspöttereien, die vor der Re-

volution guter Ton waren, würden dermalen wenig Glück machen und nur Unwillen erwecken. Allein jemehr man von leichtsinnigem Unglauben zurückgekommen ist, je ernsthafter man übersinnliche Verhältnisse betrachtet, desto weniger Achtung flößen Mönchthum und geistliche Mummereien ein. Man fühlt das Bedürfniß einer die Gewissen bewachenden, die Gemüther erhebenden, die Sittlichkeit stärkenden und veredelnden Religion. Durch alle Stände hindurch herrscht ein ungünstiges Vorurtheil gegen die Priester der jetzigen Kirche. Gemeinhin gelten sie für selbstsüchtige Heuchler, die von der Lehre, so sie predigen, wenig überzeugt, diese ihrem Interesse gewidmet haben, und der Staatspolitik, inwiefern sie sich mit ihm verträgt. Ihre Bedeutung gehet dermalen schon so weit, daß kein Maire seine Stelle behält, wenn er dem Pfarrer des Orts, kein Präfect, wenn er dem Bischofe des Bezirks mißfällt. Sonderbar ist, daß gerade von dem Glauben, den sie bekennen, Schutzpocken gegen Revolution erwartet werden, da seit den letzten dreißig Jahren es durchaus fast und allein katholische Völker sind, die sich in einem mehr oder minder revolutionellen Zustande befinden, indessen sich die protestantischen Völker sammt und sonders ruhig verhalten.*) Die holländischen Unruhen von 1787 fallen in frühere Zeit, auch sind sie von zu geringem Belang, um in Anschlag zu kommen. Eher könnte man die Rottirungen der englischen Wurzelwichte, vorzüglich aber den Aufstand der Griechen, gegen die absolute Strenge unsrer dennoch gegründeten Behauptung gebrauchen. Brabant, Lüttich, Polen, Frankreich, Irland, Spanien, Portugal, Pie-

---

*) Den Beweis zu dieser Proposition liefert der französische Theil dieser Denkwürdigkeiten.

mont, Neapel, Sicilien, St. Domingo, Carraccas, Buenos-Ayres, Chili, Peru, Mexiko, Brasilien bilden sie nicht zusammen, mit Ausnahme der deutschen und panonischen Besitzungen Oestreichs, fast die ganze katholische Christenheit? Der alleinseligmachenden Kirche unüberschwingliche Kraft, Revolutionen vorzubeugen, kann daher zweifelhaft scheinen. Aber noch ein Umstand ist in Hinsicht ihrer bemerkenswerth. Er beweiset, wie wenig Anhänglichkeit sie ihren Gläubigen einzuflößen weiß. So oft irgend eine Regierung sich katholischer Kirchengüter bemeistern will, niemals findet sie von Seite des Volks Widerstand. Etwas ähnliches ereignete sich in den Zeiten des Hauses Constantin mit dem Polytheismus. Niemand fühlte sich stark genug, die frommen Stiftungen der ansässigen Religion zu vertheidigen, wiewohl es dem Paganismus nicht an eifernden Priestern fehlte. Die Wärme des alten Glaubens war gesunken. Vergebens suchte die Alexandrinische Schule sie anzufachen, ihn zu vertheidigen, seine Kräfte siechten, seine Lebenslicht erlosch. Die Jesuiten hüten sich den Katholicismus zu verjüngen. Weit entfernt ihn unserer Zeit anzupassen, geben sie ihm so viel als möglich das Gepräge des Hildebrandschen Jahrhunderts. Können sie für diese schmähliche Gestalt den Feuereifer jener Zeit erwecken, so sollen sie uns Wunderwirker sein. Bonaparte wollte die geistlichen Güter der holländischen Protestanten einziehen. Er mußte dem Beschlusse entsagen. Diese Güter lagen hinter der Schutzwehr nicht zu besiegender Meinung. Bis die neuen Mönchs- und Nonnenklöster, womit Frankreich übersäet wird, den Angriff einer künftigen Regierung ausgehalten, bleibt die Dauerhaftigkeit ihres Daseins problematisch.

Da physische Macht nicht hinreicht, herrschende Meinun-

gen abzuschaffen, so nimmt man sehr richtig die Lehre zur Hülfe. Unter Bonaparte war die Lehre militairisch-monarchisch, jetzt ist sie monastisch-monarchisch. Jene vertrug sich mit allen, die Staatskräfte fördernden und behauptenden Studien. Jemehr das Priesterthum sich des Unterrichts der Jugend bemächtigt, in desto grelleren Widerspruch geräth die öffentliche Erziehung mit der häuslichen und mit den lauten Begriffen der Welt. Dabei hoffen die geistlichen Erzieher durch Strenge zu bewirken, was höchstens Ertrag der Zeit und der Ueberredung sein könnte. Man nennt Söhne Vendeer Häuser, die von den Jesuiten zu Saint Acheul erzogen, mit nichts weniger als ascetischer Denkart, und mit ganz anderen Meinungen in die Welt getreten sind, als welche die guten Väter des Glaubens ihnen einzuprägen sich bemüht hatten. Geschiehet das am grünen Holz, was soll am dürren werden? Steht es so um die Kindheit, wie läßt sich denken, daß man die der Schuldisciplin entnommene Jugend Formen und Vorstellungen unterjoche, denen ihre Gründlichkeit, geprüfte Kenntnisse und reifes Urtheil sich entgegensetzt? Man muß gar nicht ahnen, wie es in den Köpfen aussieht, um ihnen altes Unkraut einpflanzen zu wollen.

Die unter Bonaparte höchst begünstigten mathematischen Wissenschaften haben das Feld gejätet, und nur für gesunde Vorstellungen empfänglich gemacht. Es ist zum Erstaunen, welcher Reichthum kräftiger Talente zwischen achtzehn und fünfunddreißig Jahren aufschlägt. Irrthum wäre, zu glauben, daß die französische Jugend, vom eitlen Reformationsgeiste besessen, unhaltbare Hirngespinnste zu verwirklichen suche. Sie hat keinen Sinn für hohle Speculationen und schulgerechte Staatstheorien, überhaupt sind diese seit lange schon aus

Frankreich in das Gebiet der Träume verwiesen. Thatsachen und Personen, darauf kommt es hier zu Lande an; die seit mehr als dreißig Jahren abgethanen feudalen und kirchlichen Verhältnisse aber, scheinen von allen Thatsachen am stärksten die Gemüther anzuregen. Der empfänglichste Theil jenes Volks, die Jugend stemmt sich mit rücksichtsloser Freimüthigkeit gegen die Wiederkehr mißfälliger Beziehungen. Sie ist Trägerin der erwachsenen und der heranwachsenden Meinung. Die feindliche Behandlung, die Verfolgungen, welche sie deshalb erduldet, machen ihr die Ueberzeugungen, für welche sie kämpft, theurer, machen ihr den Kampf zur Gewissenspflicht. Versuchen kann die Regierung den Strom aufwärts zu leiten. Das Unternehmen wird großer Gewalt bedürfen, und steht immer bedroht von einer Kraft überwunden zu werden, der die Natur selbst unaufhörlich neue Triebe zuführt. Der Jüngling, und in Frankreich gerade der gebildetere, spielt mit dem Leben und verachtet den Tod, ja es ist ihm Ehrenprunk geworden, Gefängniß mit herzhafter Geduld, und das Hochgericht mit unerschütterter Seele zu betreten. Sichtlich ist der Zusammenhang von Empfindungen und Meinungen, in welchem Frankreichs Jugendkräfte unter sich, und mit den schon gereifteren stehn. Ihn völlig aufzulösen, dürfte weder den Peinigungen der Polizei, noch selbst dem Beile des Halsgerichts gelingen. Allenfalls kann die fortgesetzte Bemühung zu trennen, einen Scheintod des Verkehrs bewirken. In diesem Scheintode schlummert der Reiz zu eigenmächtigen Entschlüssen, von dem höchsten Nachdruck im Erwachen.

Bei dem unwiderstehlichen Drange unsers Zeitalters, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, ist es nicht rathsam, allen Verkehr in dieser Beziehung als unerlaubt zu

sperren. Die Mittheilungen wissen sich dem Spähauge des Schauamts zu entziehen und sind am innigsten in der Dunkelheit.

Anders verhält es sich mit den Verbrüderungen, deren Vorhandensein in die Classe geheimer Gesellschaften gehört, die einen Staat im Staate bilden, und schon als solche, abgesehen von ihrem Zwecke, nicht zulässig sind. Dergleichen Verbrüderungen hat es zu allen Zeiten gegeben. Unter Bonaparte standen die Bourbonisten in heimlichem, sehr thätigem Zusammenhange. Ihre Verbindungen dauern fort; doch sind es nicht sie, die das Kaiserthum gestürzt haben. Der Einfluß geheimer Gesellschaften hängt indessen wesentlich von dem Vorschube ab, den ihnen die Stimmung der Uneingeweihten leistet. Trifft die Absicht solcher Gesellschaften auf starke Anklänge im Publikum, so fällt es auch schon darum schwerer, sie auszurotten, daß die Obrigkeit sehr häufig fehl greift, und indem sie Unschuldige, oder doch Personen, die nicht zu der Verbindung gehören, verhaftet, eine größere Zahl von Widersachern gegen sich aufbringt. Laut den Bekenntnissen einiger Mitglieder der sogenannten liberalen Vereine, ist ihr Gegenstand wechselseitige Unterstützung, Hülfe und Pflege der, wegen politischer Meinungen und Thatsachen Bedrängten. Daß sich damit der Zweck verbinde, dem System ihrer Ueberzeugungen mehr Anhang, Stärke und Haltung zu verschaffen, Feinden entgegen zu arbeiten, sie zu übermannen, liegt zweifelsohne in dem Wesen dieser Vereine. Vielleicht haben sie nicht alle einerlei Zweck in gleichem Maße vor Augen, dergestalt, daß es bei diesen auf größere politische Freiheit abgesehen ist, bei jenen hauptsächlich auf Wegräumung der ihnen mißfälligen Herrschaft. In dem Vorsatze aber stimmen sie ganz gewiß zusammen, Frankreichs diplomatische und militairische Wichtigkeit herzustel-

len, womit dem Auslande vermuthlich nicht durchaus gedient wäre. Die Kreise dieser geheimen Verbindungen, bald Freimaurer, bald Carbonari, bald Ritter der Freiheit genannt, fließen wahrscheinlich in einander. Dazu bedarf es keines weitern Obern, als der Eintracht des Geistes. Etwas der Art zeigt sich in religiöser Hinsicht an dem Beispiele der Bibelgesellschaft. Allein das Dasein eines gemeinschaftlichen körperlichen Obern, ist bei einer gewissen Partei Glaubensartikel geworden; ja es giebt Personen, welche die politischen Ereignisse alle, deren Strom seit einem Menschenalter unaufhaltsam über Europa und Amerika fließt, aus dem Plane eines Unsichtbaren, wiewohl fleischlichen Comité directeur herleiten, der still und eingezogen seine Pfeife raucht, indessen das Weltall um ihn her in lichter Lohe brennt. Nie gab es einen größeren und zugleich bescheideneren Zauberer. Schade, daß ihm der Unstern droht, von der vernünftigen Geschichte, wie von allen gesetzten Zeitgenossen, den fabelhaften Titanen, Cyklopen und Centauren der Dichter beigezählt zu werden. Alle Mühe, so man sich in Paris und zu Poitiers gegeben hat, den versteckten Comité directeur auszufinden, ist vergebens gewesen. Die Entdeckung scheint auf bessere Gelegenheit verschoben. Bis sie sich einstellt, gleicht der Comité directeur dem Kopfe des Bandwurms, dessen Faden fast immer abreißt, und der von einigen Gattungen von Aerzten und Naturforschern durchaus geleugnet wird. Daß die Männer, auf welche die Untersuchungen ganz vorzüglich angelegt waren, der verlangte Comité nicht sein können, ist allen Unbefangenen klar, wissen auch wohl die Ankläger. Aber der Parteigeist ist nicht heikel in seinen Mitteln. Er lebt von Lug und Trug, der gewissenloseste Unhold, den die Hölle ausgespieen. Die Herren Re-

ratry, Lafitte, Constant, Foy, Lafayette, sind zu weltklug, um mit ihrer Opposition über die Grenze hinaus zu gehen, wo die Opposition sträflich wird. Zeither zog sie nicht selten gegen bloße Möglichkeiten zu Felde, die jedoch sehr wahrscheinlich sind. Blinden Lärm bisweilen zu schlagen, liegt in der Natur des Repräsentativsystems. Hört die Masse, daß Jemand für sie Wache hält, so kümmert sie sich weniger genau, wer gerade von beiden Recht hat, das Ministerium, oder seine Gegner? Wird hingegen die Opposition durch gewaltsame Mittel aus der Kammer vertrieben, so stürmt es auf's heftigste in die Nation selbst. Von den entschiedensten Widersprüchen des Repräsentativsystems gestehen ihm Viele doch das Verdienst zu, eine treffliche Finanzmaschine zu sein. Ohne innere Freiheit, wenigstens anscheinende, ist sie nichts zu leisten im Stande. Dem heutigen Zeitalter liegt nichts so sehr an wohlfeilen Regierungen, als an solchen, die mit sich sprechen lassen. Selbst in den Tagen, wo der Revolutionsfanatismus dem Eigennutze wenig Spielraum gestattete, fiel Roland ganz vorzüglich, weil er zu haushälterisch dachte, und Bonaparte hätte nimmer festen Fuß gefaßt, wenn er nicht, höchst freigebig, der Geldgier entgegen gekommen wäre. Calonne war ihm hierin vorangegangen, aber unter zu bedrängten Umständen, um mit Ehre zu bestehen.

Seit der Revolution nicht bloß, sondern schon früher folgten, raschen Schrittes, Verwaltungen in Frankreich auf Verwaltungen. Je nach der Reihe verunglückte, mehr oder weniger durch eigene Schuld. Den Ministerien, die seit der Restauration einander auf die Fersen treten, kann, eins ins andere gerechnet, jedem nur eine mittlere Dauer von höchstens funfzehn Monaten bewilligt werden. Von einem Volke, dessen

fortwechselnde Regierungen, über ein Kleines, allesammt straucheln steht kein unbedingtes Vertrauen zu erwarten in die Weisheit von Oben. Bemerkt es nun überdem, daß die Staatsämter einzig und allein um des Geldertrages willen gesucht werden, der damit verbunden ist *), Diensteifer für den König aber, Liebe zu den Bourbons, Beichten und Frömmigkeit, Larmstandarten sind zu Erlangung einer stärkeren Dividende in den öffentlichen Einkünften, so kann man diesem Volke zu gute halten, wenn es sich von dem Gemeinsinne seiner flüssigen Machthaber, noch weniger Segen verspricht, als von ihrer löblichen Einsicht. Dann wird in einem Lande, wo, mit Ausnahmen freilich, aber doch ziemlich allgemein, bei hauptsächlich auf Fertigkeiten gerichteter Erziehung, décence und point d'honneur, die Stelle der inneren Sittlichkeit vertreten, wenig oder gar nicht an selbständige Grundsätze, und an Würde des Charakters geglaubt, weil beide in der That selten sind. Haben sie sich vielleicht zu den Emigranten geflüchtet? Wir kennen Personen dieser Classe, denen alle nur ersinnliche Achtung gebührt; aber viele, gar viele zeigt uns die Geschichte des Hofes von Versailles und die der Revolution so verwahrlos't, daß es beinahe unmöglich wird, ihnen Gewissenhaftigkeit und probehaltige Tugend zuzutrauen. Waren sie es nicht, welche die unglückliche Marie Antoinette gleich von Anfang ihres Eintritts in Frankreich schmäheten und verlästerten, weil sie Oestreicherin, weil die junge, edle, aber unvorsichtige Königin, sich keiner, alle Seelenkräfte kerkernden,

---

*) Es geht den Kirchenämtern nicht besser. Bei schmalen Gehalten würden die Priester selten sein, Point d'argent, point de Suisse gilt, leider Gottes! heut zu Tage auch von Religion.

einzig auf die Herrschaft der Hofleute berechneten Etikette *) unterwerfen wollte; waren sie es nicht, in deren Zeughäusern die empörenden Schandschriften **), Gassenhauer, Anecdoten, Kupferstiche ausgearbeitet wurden, all die anzüglichen Unfläthereien und Lügen, welche nebst der Königin den Monarchen herabwürdigten, der seine Gemahlin verehrte und liebte? Und als die Revolution endlich, die sie herbeigeführt hatten, über die nachmaligen Emigranten und den entzauberten Thron erging, waren sie es nicht, die das Volk zu Ausschweifungen, welche es von selbst nicht begangen hätte, in der Absicht verleiteten, die Revolution durch das Uebermaß des Unfugs zu stürzen ***)? Sie waren es, die dem König und der Königin jede den Umständen angemessene Klugheit unmöglich machten oder vereitelten. Ach! die Emigranten haben wesentlich zu dem schauerlichen Untergange dieser durchlauchtigsten Häupter mitgewirkt, und sie tragen einen großen Theil der Blutschuld! Hat sich etwa ihre Denkungsart geändert? Nein, sie bleibt dieselbe. Ihre Verblendung, ihre Leidenschaftlichkeit †), ihr

---

*) Etikette in billigem Maaße giebt den Höfen Anstand und Würde; zu weit getrieben macht sie die Fürsten zu Gängelkindern, entkleidet sie ihrer Selbständigkeit, ihrer Thatkraft, sie ist die recht eigentliche Ursache der Schwäche mancher Geschlechter.

**) Jedermann weiß, welch' eine bedeutende Rolle Herr von Calonne unter den Emigranten spielte. Ende 1791 kaufte die Königin ein Manuscript der scheußlichen Madame Lamothe. Es war voller Correcturen von der Hand des Herrn von Calonne. Er hatte alle die Stellen ausgebessert, wo die Verfasserin zu große Unbekanntschaft mit dem Innern des Hofes von Versailles verrieth. Siehe den II. Theil der Mém. de Mad. Campan 107 und 108.

***) Wir verweisen hier nochmals auf die Memoiren der Mad. Campan, so wie auf die von Bertrand de Molleville.

†) Seitdem dieses geschrieben worden, lesen wir in einem, dem Drapeau

klippenhaftes Feststehen auf alten Ansprüchen, zeigen, daß Sturm und Licht und Fluth der Erfahrungen ohnmächtig an ihnen vorüber gleiten, und so darf man sich kaum schmeicheln, daß ihrem gegenwärtigen Schalten und Walten bessere Saaten und Ernten grünen als die früheren.

---

blanc eingerückten Artikel des Abbé de la Mennais, daß es hinsichtlich des Krieges mehr um die Rettung des Königthums in Spanien, als um den König selbst zu thun sei. Mag aus Ferdinand VII. werden was da will. Ebenso dachte man in Coblenz, als das Schicksal Ludwigs XVI. auf dem Spiele stand, und gleicher Gesinnung zufolge sagte ein Volksrepräsentant: périssent les colonies, sauvons les principes. Zwischen Ultra's und Jacobinern sind die Analogien häufig.

Von der politischen Sittlichkeit

des

Jahrhunderts.

Entzügelte Leidenschaften haben auf unser Zeitalter die Schuld großer Unbilden geladen. Wo wir hinblicken ist gesündigt worden: an den feindlichen Polen und auf jedem Wendepunkt der Walze. Zu den Klagen des verletzten Rechts hallet das Zetergeschrei der wunden Vorurtheile. Wer sich betäuben läßt, glaubt dem ruchlosesten der Jahrhunderte anzugehören, die gewesen sind. Müdigkeit wird den Jammer des eitlen, unheilbaren Dünkels stillen. Bis dahin röchele er, Spielzeug der scherzenden Woge, den bunten, im Sturm, ihrer Bank entrückten Muschelschalen zur Wette! Wir gleiten kaltblütig vorüber, mitleidend betrauernd jedes achtungswerthe Dasein, dessen Frieden der Ungestüm einer tobenden Zeit scheitern machte. Den Strand bedecken Trümmer, dennoch hat die Welt unermeßliche Schätze, alte und neue, aus dem Schiffbruche gerettet. Sie aufzuzählen würde der Mühe lohnen. Wie viel Schöpfungen aller Art, Begriffe, Arbeiten, Anstalten, die der Weisheit des sträflichen Jahrhunderts ihre Vervollkommnung, seiner Wohlthätigkeit ihr Entstehen schuldig sind! Das Gemälde ist zu reich für den Rahmen. Halten wir uns an den Gegenstand, der zunächst liegt.

In seinen häuslichen und rein bürgerlichen Verhältnissen enthüllet unser Zeitalter, von dem Schauplatze des mittleren

Europa betrachtet, die unverkennbaren Züge steigender Cultur. Grober Genuß, Ausbrüche ungezähmter Wildheit, rohe gewaltsame Frevel sind, unter den vorschreitenden Ständen in's besondere, äußerst seltene Erscheinungen. Zucht hingegen, verträgliche Denkungsart, Schonung, gesellige Thätigkeit, Verstand erweichen mehr und mehr ihre Kreise. Den weiblichen Tugenden, die so mächtig auf Veredlung des Umgangs wirken, wäre ein eigener Altar zu widmen. Keinem Zeitalter blüheten, wie dem unsrigen, harmonischer ausgebildet das schöne Gemüth der Frauen und ihr lebendiger, empfänglicher Geist. Die ächteste Würze aller Vorzüge dieses Geschlechts duftet dem minderen landsässigen Adel und dem höheren Bürgerstande. Zwei ursprünglich verschiedene Rangordnungen haben sich durch Erziehung und Beruf in eine verschmolzen; als solche sind der mindere landsässige Adel und der höhere Bürgerstand der Kern, dem sich der gesunde Staat eng anschließt und um den sich der kranke sammeln muß, wenn er genesen soll. Ihrem Einflusse verdanken wir den sanften Gang selbst solcher Regierungen, die noch nicht über sich gewinnen können, dem Staatshaushalt volksmündige Formen anzulegen.

Aber mit ungleicher Geschwindigkeit durchläuft die moralisch-politische Welt ihre Bahn, deren Knoten nicht, wie die der ewig folgsamen Planeten, sich ohne Strudel lösen. In einem solchen Strudel treiben wir. Widersprechend, sich bekämpfend greifen Willenskräfte durcheinander, nach bester Einsicht oder wie Noth zwingt, keine vorwurfsfrei. Ist der Braus vorüber, denkt Niemand genau dessen was vorging; und aus halbwahren Vorstellungen, aus Leidenschaften und Trägheiten schürzen sich allmälig neue Schlingen. Das ist Weltgeschichte, die, nach ihren äußersten Umrissen genommen, unwandelbar nothwendi-

gen Gesetzen zu folgen scheint. Sich diesen Gesetzen entziehen zu können, — glauben Ohnmacht und Stärke; und alldieweil sie — den vorhandenen Zustand als einzig mögliche Art zu sein erschauend — sich gegen Uebergänge sträuben, verschlimmern sie oft ihren Untergang.

Von der Warte des gegenwärtigen Augenblicks umfaßt der schärfste Beobachter kaum mehr als die nächsten Abschnitte der unendlichen Reihe vielartiger Größen, alle im Streben begriffen, ihre politischen Verhältnisse, äußere und innere, abzuändern.

Ganz Südamerika weigert sich, einem seiner Wohlfahrt fremden Interesse zu dienen. Etwas ähnliches meinen die Völker unseres Welttheils. Hier*) und in allen dem westlichen Europa verwandten Niederlassungen hat durch lichtere Ideen veredelte Selbstsucht eine gemeinsinnige Richtung genommen, Hang zum politischen Leben erzeugt und dem Zeitalter diesen Hang als Instinct eingesenkt. Das thätige Bemühen, den Staatshaushalt zu läutern, ihn der Billigkeit, der Vernunft näher zu bringen, den Fähigkeiten des Menschen seiner denkenden und geselligen Natur, seinen körperlichen und geistigen Befugnissen besser anzumessen, — nennen wir politische Sittlichkeit. Verständig und wohlwollend ist der zu seiner männlichen Reife gediehene Geist des Christenthums. Das Jahrhundert, dem dieser Geist die Fackel trägt, dessen Hauptgedanken er durchsäuselt und belebt, läßt sich nicht durchaus verdorben schelten. Vernehmet ihn im Getön der wunderlich besaiteten Aeolsharfe Deutschlands! Jene mannichfaltige Forderungen, Beschwerden und Ansinnen, bald schmachtende, doch nie versie-

*) in Deutschland.

gende, vom Zeitstrom immer wieder erwachende, verstärkt und lauter sich mehrende Stimmen — was wollen sie? Verfassung! Nur durch Verfassung sind sie in einen Satz zu bringen. Aber Verfassung! Constitution! Klingt das nicht wie Revolution? Euch überläuft ein kalter Schauer. Näher beleuchtet, ist die Forderung kein Ungeheuer.

Französische Revolution scheint für Deutschland nicht zu befürchten, aus dem sehr einfachen Grunde, daß sie größtentheils schon stattgefunden hat. Ein Act, der die kirchliche Verfassung betreffende, wurde abgeschlossen im protestantischen Deutschlande durch den westphälischen Frieden; im katholischen durch Joseph II., Mongelas und den Receß von Regensburg. Den andern Act, die bürgerliche Rechtsgleichheit, gaben uns Frankreichs entschiedenste Widersacher, als sie die letzten Reste des Lehnsystems abschafften, gleiche Besteuerung und Waffenpflichtigkeit einführten. Also sind bei uns zwei sehr schwierige Punkte der französischen Revolution vollkommen abgethan.

Hatten die Regenten bei der ersten Unternehmung gewonnen, so erhoben sie aus der nachfolgenden einen noch bei weiten größeren Schatz von Macht und Mitteln. Sieht nicht Jedermann, daß sie im Besitze einer für kleine Staaten gänzlich zermalmenden Unumschränktheit, Herren des Vermögens, der Ehre und des Lebens Aller sind. Aus diesem widernatürlichen, ungesellschaftlichen Zustande ergiebt sich das für Deutschland zu lösende Problem nicht verwickelt, wie das der Franzosen, sondern schlicht und klar. Weder Geistlichkeit noch Lehnsherren, weder Vorurtheile noch Vorrechte bedrücken das Volk; aber die Uebergewalt der Regierungen *) liegt wie Bleigewicht

*) Die Fürsten sind immer billiger als ihre Räthe.

auf den Schultern aller Stände. Keiner dieser sogenannten Stände hat politische Würde; der mit hohlen Titeln und Sternschnuppen behaftete fast eben so wenig als ein Leinkittel. Der Staat bestehet aus Herren und Knechten. Regellose Macht aber wird den Regierungen, die sie besitzen und ausüben, in letzter Behörde eben so sicher, wie dem Lande selbst verderblich. Diese superlative Macht zu mäßigen, ihr vernünftige Grenzen zu stecken, sie an Formen zu gewöhnen, welche der Willkür unverletzlich, den Fortschritten jedes künftigen Geschlechts zugängig bleiben — kurz einen Zustand des Rechts zu gründen — das ist Ziel und Zweck der ständischen Verfassungen, denen Deutschland verlangend, hoffend, erwartend entgegensieht. Wir können uns recht gern gefallen lassen, daß sich das Ganze bunt gestalte und eine Verfassung von der andern in diesem und jenem Zweige abweiche*). Da der menschliche Geist nichts tadelloses schafft, jedoch nicht aller Orten auf die nämliche Weise sündigt, so gewährt die Mannichfaltigkeit seiner Werke, Correctiv der Fehler, die begangen werden.

Einige deutsche Staaten wissen in Beziehung auf das Ständewesen noch von nichts als Zusagen und Wünschen. Es ist Zeit, daß man den Grundstein der Erfüllung legt! Das Gebäude muß sich von untenauf erheben. Mag es langsam emporsteigen. Die Provinzialtage werden den Reichstagen vorangehen. Mittlerweile bilden sich gute Baumeister. Schlechte drängen sich zur Genüge, je unwissender desto kecker. Man kann der Staatsbaukunst nicht erwähnen, ohne daß sogleich von den Widersachern derselben aus allen Schießscharten

*) Ein Oberhaus freilich in kleinen Staaten dünkt uns Goliaths Tressenhut auf dem Nacken eines Zwerges.

des babylonischen Thurms auf uns gefeuert werde. Wahr ist: Satan säet gern Unkraut unter den Weizen. Er hat sich von jeher wohl im Felde der Politik gefallen. Der solideste Nationalcharakter kann auf Abwege gerathen. Diesem Geschick ist jedes irdische und weltliche Beginnen man wolle, bloßgestellt. Ein tüchtiger Plan überwältigt die Widerwärtigkeiten, unterjocht die Zufälle. Müßten alle Möglichkeiten abgewogen werden, deren Kette unabsehbar hinauf in die Wolken sich verliert, ewig bliebe der Entschluß zwischen Sein und Nichtsein gekreuzigt. Ja, wenn die Unschlüssigkeit kein böser drückender Traum wäre! Der demüthigen Bitte läßt sie Zeit Gebot zu werden. Wer nicht handeln will muß dulden.

Deutschland ist kein abgesondertes, noch weniger mit seinem Januskopf ein gut zu ordnendes Stückwerk. Es steht unter dem Einflusse des übrigen Europa mehr als irgend ein anderes Reich. Ursachen ohne Zahl ganz entgegengesetzter Natur arbeiten, wider Willen gleichsam durch ein Schicksal getrieben, eine neue Rolle von Ereignissen abzuwickeln. Wie lange die Bewegung dauern, an was für einem Ziele sie sich besänftigen, oder auf einige Zeit stillstehen und welcher Beschaffenheit genau dieses Ziel sein werde, läßt sich auf keine Weise bestimmen, da die neuen Antriebe, welche aus dem Laufe der Dinge erwachsen, nicht zu ahnen, noch zu berechnen sind. Leicht kann ein der öffentlichen Absicht ganz widerwärtiges Ergebniß dadurch eintreten, daß das Vermögen gewisser Kräfte *) keiner politischen Würdigung werthgeachtet wird, indeß diese Kräfte zu großen und entscheidenden Entwickelungen gedeihen.

*) Wie z. B. Dampfpumpen, Maschinen überhaupt, Schutzpocken u. s. w.

Die idealen Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft, deren es nirgend mehr giebt als in Deutschland, wurden in Frankreich nach Außen gerichtet. Unaufhörlich hielt man dem Volke den Spiegel seines angeblichen Ruhmes vor. Es sah sich am Ende grausam irregeleitet. Den erwerbsüchtigen Geist Englands kümmern die idealen Bedürfnisse der Menschheit sehr wenig. Meistentheils überläßt er die Befriedigung derselben den Schwärmern, den Bibelspendern, den Methodisten. Dergleichen Einseitigkeiten, die zuverlässig nicht ohne Folgen bleiben, wären noch viele aufzufinden. Darum ist sehr möglich, daß, nachdem die aufgeregten Elemente zweier Welten sich mehre Menschenalter hindurch gereizt, bekämpft, verbündet und getrennt, Europa aus der Gährung unter einer ganz andern Gestalt hervorgehe, als diejenige, welche der erste Anstoß beabsichtete. Aus den Kreuzzügen kehrten die christlichen Völker mit Vorstellungen und in Verhältnisse heim, wodurch das Ansehn der Kirche litt, geschwächt und endlich gar vernichtet wurde. Auf einen Erfolg dieser Art war die Unternehmung der Päpste nicht angelegt gewesen. Ebenso bekam vormals die römische Welt, um Herstellung politischer Formen bemüht, einen Cultus, wonach sie nicht getrachtet hatte.

Unter der wüthendsten Tyrannei blieb den Römern Sinn für Recht und Freiheit. Er mischt sich unermüdet, obschon immer ohne Gewinn, in die blutigen Katastrophen des Throns. Zuletzt huldigen ihm noch die unglücklichen aber wohlgemeinten Constitutionsversuche der Kaiser Decius, Tacitus, Probus. Während diese Fürsten mühselig mit dem Unmöglichen ringen, Erweckung des starren, abgestorbenen Gliederwerks der alten Republik, hat eine bessere Gestaltung schon begonnen. Sie sehen das Etwas, ohne es zu begreifen. Entschossen Gefilden

ihnen unbekannten, war der neue Samen aufgegangen. Vielleicht befinden wir uns in gleichem Falle.

Wer sagt, ob nicht der Keim einer strengen politischen Religion in dem liegt, was wir öffentliche Meinung nennen? Gericht hat sie bereits mehr als einmal gehalten über die Leugner ihrer Göttlichkeit.

Den 1. Jenner 1817.

Völkerrechtliche Erschaue*).

§. 1.

Allgemeine Ansicht.

Maximen natürlicher Billigkeit von Staat zu Staat, deren Beobachtung Herkommens in Hinsicht auf Krieg und Frieden, nennen wir Völkerrecht. Es ist das Sittengesetz der auswärtigen Verhältnisse, ohne welches kein Uebergang aus der Fehde zum Vertrage, und Sicherheit nur im bewaffneten Verkehr. Seine Grundzüge entwirft die gegenseitige Nothdurft. Rohe Horden haben ein Völkerrecht von geringem Umfange. Mit den Fortschritten der Geselligkeit erweitern sich die Begriffe, vervielfältigen sich die Zwecke der Staaten, und eine wachsende Summe von Interessen tritt unter die Obhut der öffentlichen Billigkeit.

Karls des Großen Völkerrecht war kaum gelinder als jenes der Kannibalen. Es erlaubte, Ueberwundene dem väterlichen Boden zu entreißen, ihrer Güter, des Lebens, des Eigenthums ihrer Leiber zu berauben, sie zu stümmeln u. s. w.

*) d. h. völkerrechtliche Principien, Ansichten.

Gesitteter wurde das europäische Völkerrecht durch den Einfluß des Ritterthums. Was die Vernunft damals nicht vermochte, gelang der Ehre. Diese gebot Menschenfreundlichkeit, und der trotzige Muth entsagte Freveln, die den Ruhm der Stärke schänden. Dem Wehrlosen ward der Schutz des Mächtigen.

Der bloße Fremde sah sich nicht mehr als Feind behandelt, oder klagte über verletztes Völkerrecht; und die Fehde selbst, wenn nicht durch Meinung oder Glauben erbittert, scheute sich, Unbilden zu verüben an der Persönlichkeit des Besiegten. Aber wilde Zerstörungen des öffentlichen oder Privateigenthumes bleiben dem Kriege gestattet.

Gegenwärtig ist der Krieg in so fern entwildert, daß er zu rechnen weiß, und die Länder zwar äußerst belastet und drückt, doch nicht verheert, und lieber die Meinung umgehet, als ihr unverschämt die Stirn beugt.

Mehr als eine Regung des geselligen Lebens hat sich seiner Willkür entzogen. Wetteifer der schönen Künste, wissenschaftliche Beziehungen, Entdeckungsreisen, sind, gleichsam wie im Orient die Pilgrime, unantastbar geworden. Es ist die Pflicht der Meinung, das Gebiet der Neutralität unablässig zu erweitern.

Die christlichen Völker der beiden Hemisphären bekennen sich zu einer gemeinschaftlichen Quelle des Unterrichts. Demgemäß stehen sie in einem unerschütterlichen Zusammenhange verwandter Vorstellungen. Bis daher ist dieser Umstand nie sattsam benutzt worden zu völkerrechtlichem Zwecke. Zweifelsohne schwebte er dem Geiste vor, der die heilige Allianz stiftete.

§. 2.

Vereine.

Furcht vor gemeinschaftlicher äußerer Gefahr ist die ächte Seele jedes politischen Vereins. Die Gefahr nimmt ab, wie die Zahl der Verbündeten zunimmt, und es läßt sich ein Ziel denken, wo die Gefahr völlig aufhört. Je beträchtlicher also die Ausdehnung, desto loser die Innigkeit des Vereins. Ueberlebt er den Außenzweck, so sehen wir, unter dem Namen von Republik oder Monarchie ein chinesisches Ganze, dessen Geschlossenheit Entartung der Kräfte nach sich zieht.

Der weitreichendste Verstand erstreckt sich über ein beschränktes Maaß von Zukunft, und den späteren Geschlechtern sind die Regeln der Vorzeit zu enge. Ist ihr Ansehen das eines Propheten, mächtig genug die Nachwelt in ein vorgerissenes Gleis zu bannen, so geschiehet es auf Kosten jenes Entwickelungstriebes, der den Menschen am meisten über das gemeine Erdenleben hier erhebt.

Dieser Entwickelungstrieb irret bisweilen auf Abwege, aber der Mensch wird ein reines Gliederwerk, wenn seiner Thätigkeit keine Willkür frei stehet. Durch Erschlaffung oder Stumpfsinn rächt sich die Natur an dem beharrlichen, seelenlosen Einerlei. Leben verlangt sie, frisches, neues, ewig wiedererwachendes, und so fordert sie Wechsel, Umschwung, Bewegung, denn nur in ihnen erzeugt sich Wärme, entsprühen die Funken des Lebens. Daher jene moralische Ungeduld, welche den geistbeflügelten Willen über die gegebenen Schranken unwiderstehlich hinausspornt. Er opfert sich einer höheren Ordnung, deren Schlüssel kein Sterblicher hält.

Von den sinnlichen und sittlichen Unterschieden der Völker zeugen sehr einleuchtend die Sprachen. Ihre Mannichfaltigkeit

ist nicht allein ein triftiger Vernunftgrund, sondern auch eins der wirksamsten Mittel gegen jedes politische Universalsystem. Dabei aber ergiebt sich aus der Bundesgenossenschaft zahlreicher Dialekte einer Sprache, daß Vereine großen Umfangs der Beschaffenheit menschlicher Naturen nicht zuwider sind. Die Religion ziehet ihre Kreise über die der Sprachen weit hinaus.

§. 3.

Congreß.

Man hat einen Congreß *) in Vorschlag gebracht, die Zwiste der Völker nach der Weise bürgerlicher Rechtshändel zu schlichten. Erhöbe sich der Congreß zu dem Grade von Credit, daß die Vollstreckung seiner Beschlüsse bloß der Hülfe einiger Formen bedürfte, so würde dem Verein der Friede einer geistlichen Brüderschaft zu Theil. Leider beurkundet die Geschichte, daß selbst päpstliche Bullen, so unermeßlich groß auch vormals ihr Ansehen, nicht jederzeit des weltlichen Arms entbehren konnten. Sind Pedelle und Amtsboten nicht hinreichend, den Beschlüssen Gehorsam zu verschaffen, so muß dem Congresse eine Heeresmacht zur Seite stehen. Bei zu großem Uebergewicht gefährdet sie die Unabhängigkeit der Bundesglieder, und abermals gerathen wir in Krieg durch Auf- oder Vollstreckung.

Demungeachtet wäre eine förmliche Behörde, von welcher Aussprüche ergingen über die wichtigen Staatsereignisse der Zeit, keine unwirksame Anstalt zur Vermeidung des Blutvergießens und Aufrechthaltung des Friedens. Die Erlasse dieser Behörde würden nicht selten mit der Kraft eines Bannstrahls den Beleidiger der öffentlichen Ruhe treffen, wohnten, abenteuerliche Zumuthung, die regierenden Häupter in Person dem Consisto-

*) Der Congreß zu Aachen.

rium bei. Nothwendig also wird der schiedsrichterliche Hof aus Abgeordneten bestehen. Wir denken sie uns in dem höchsten Glanze der Ebenbürtigkeit, der Verdienste, des Ruhms, immer klebt ihnen der Geburtsmakel an, keine directe Stellvertreter der Staaten zu sein, und bald dürften die Völker, bald die Fürsten selbst, in dem Congresse ihre Diener schauend, die Competenz dieses Urtheilssprechers anfechten und vereiteln. Indessen fehlt es ihm nicht an Mitteln zu einiger Herrschaft über die Meinung.

§. 4.

Anlagen zum ewigen Frieden.

Ob dergleichen Anlagen schon vorhanden sind, lehre ein flüchtiger Blick auf die europäischen Staatsverhandlungen der letztverflossenen beiden Jahrhunderte.

Der westphälische Friede endigt einen Krieg, welcher von 1618 — 48 Deutschland durchwüthet, Polen, Dänemark, Schweden, Spanien, Frankreich, Italien und die ganze östreichische Monarchie in Anspruch genommen hatte. Frankreich aber und Spanien, im Kampfe begriffen seit 1635, befehden einander bis zum pyrenäischen Vertrage von 1659, wo Spanien mit gesammelter Kraft zu Felde ziehet gegen das seit 1640 empörte Portugal, dessen Unabhängigkeit es erst 1668 anerkennt. Mittlerweile fechten die Generalstaaten in Europa für Portugal, in Ost- und Westindien gegen dasselbe, gegen England, vereinigt mit Dänemark und Frankreich, welches letztere noch überdem Spanien bekriegt. Die Tractate von Breda, Aachen, Haag, 1667, 68, 69, stiften Friede. Schon im Jahre 1670 entspinnt sich neuer Krieg zwischen Frankreich einerseits, Holland, Spanien, Deutschland, Oestreich andererseits, und erst 1678 söhnt man sich zu Nymwegen aus. Der Tractat

von Ryswick schließt 1697 einen Krieg, in welchem Frankreich, Deutschland, Holland, Großbritannien, die östreichische Monarchie und Spanien von 1688 an betheiligt waren. Während der Zeit tobt Ungarn, belagern die Türken Wien, kämpfen die Polen mit Ottomanen, Russen, Schweden. Der spanische Successionskrieg, den der Utrechter Friede beilegt, erschüttert von 1701—1713 Frankreich, Spanien, Deutschland, Großbritannien, die Generalstaaten, Italien, die östreichische Monarchie. Unterdeß rauft sich Karl der Zwölfte mit Rußland, Dänemark, Polen, und Peter der Erste mit den Türken. Von 1717 bis 1725 setzt des Cardinals Alberoni Ehrgeiz Oestreich, Frankreich, Großbritannien, Holland gegen Spanien in Bewegung, die in veränderter Gestalt fortdauert bis 1731, und von einem Jahre zum andern allgemeinen Krieg befürchten läßt. Polen, aus dem die Russen den wiedererstandenen König Stanislaus vertrieben, wird 1733 Ursach eines Krieges, in den sich Frankreich mit Oestreich verwickelt, und der bis 1738 dauert. Zwischendurch thun sich Russen und Türken so viel Herzeleid an, als sie nur immer können. Selbst Venedig zieht zu Felde, und zwischen Genua und den Corsikanern erhebt sich der blutige Zwist, der sich bis 1769 fortzieht. Von 1740 bis 1748 ist die eine Hälfte von Europa in Aufruhr, die östreichische Monarchie zu zerstückeln, indeß die andere Hälfte sie zu retten sucht. Von 1756 bis 1763 wird allgemein Jagd gemacht auf Preußen. Dem Frieden von Hubertsburg folgen die Unruhen, zu deren scheinbarer Beilegung 1772 die erste Theilung Polens eintritt. Wegen der Bayerischen Erbfolge greifen 1777 Oestreich, Preußen, Sachsen zu den Waffen, die ihnen 1779 der Teschener Friede entwindet. Schon im Jahre 1774 hatte der nordamerikanische Auf-

stand begonnen, der 1778 einen Krieg veranlaßt, den Frankreich, Spanien, Holland, bis zum Frieden von Versailles 1784 gegen England kämpfen. Die Unruhen in Holland, der Krieg Rußlands und Oestreichs, 1788, gegen die Pforte, die Unzufriedenheit Belgiens und Ungarns sind noch nicht beigelegt, als die französische Revolution Begebenheiten herbeiführt, die Europa 25 Jahre lang mit Waffenthaten angefüllt, Asien, Afrika, die nordamerikanischen Freistaaten berührt haben, und noch gegenwärtig, 1818, Südamerika erschüttern. Schreiber dieses bedauert, daß ihm die Zeit nicht gestattet, sein Gemälde, das genau zwei Jahrhunderte begreift, umständlicher zu entwerfen. Vielleicht würde man Treue und die Selbständigkeit erkennen, womit die europäischen Cabinette immer einen und denselben wohlüberlegten Zweck verfolgen, und wie planmäßig sich alles zum ewigen Frieden neigt.

§. 5.

Krieg.

Diejenigen äußern Verhältnisse, über welche ein förmlicher Vertrag Statt findet, stehen unter einem positiven Gesetze. Der Friedens- oder Handelstractat aber, aus dem das Gesetz hervor gehet, mag mit der vollkommensten gegenseitigen Treue geschlossen, und mit möglichster Bestimmtheit abgefaßt sein — nach Verlauf einiger Zeit geräth der Tractat in Vergessenheit oder wird aufgehoben, entweder weil sich die Umstände wirklich geändert haben, oder weil eine der Parteien, wenn nicht beide, der ihrer Thätigkeit vorgeschriebenen Schranken müde sind. In dem letzteren Falle erheben sich Mißhelligkeiten, die zum Kriege führen. Dieser fröhnt dem Bedürfnisse der Willkür bis die Nothwendigkeit einer ruhigen und geregelten Existenz

wieder Platz gewinnt. Wir sehen die Beweggründe, für eine und die andere Art zu sein, einander verfolgen und wechselweis überwiegen, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Idee der Dauer gern und willig mit der des Friedens zusammen tritt, während sie sich von jener des Krieges abwendet. Der Neigung zu vollkommener Ruhe entgegen, schweift das politische Leben der Völker unausgesetzt vom Frieden zum Krieg, vom Krieg zum Frieden. Der unvermeidliche, der Vertheidigungskrieg, nur er läßt sich vernünftig nennen; aber jeder Krieg, den ein großes oder kühnes Anliegen leitet, wirkt als Reizmittel auf die Kräfte, denen er gebietet und die er bekämpft, entwickelt das Bewußtsein und den Gebrauch des geistigen, sittlichen und materiellen Vermögens der Staaten. Nur dann gereicht er zum Verderben der Völker, wenn die Ungleichheit der Kräfte, welche sich befehden, und deren eine siegt, zu beträchtlich sind, oder wenn sich der Krieg bis zur Erschöpfung längert, oder wenn er, mit Rohheit geführt, alles Völkerrecht verletzt.

§. 6.

Verletzung des Völkerrechts.

Wozu uns in entfernte Zeiten verlieren, wenn wir in den Kriegen, welche seit dem Ausbruch der französischen Revolution Europa zerrüttet haben, das Völkerrecht von allen Mächten gekränkt sehen. Ueber die Befugniß, Frankreich mit Krieg zu überziehen, weil es seine Staatsverfassung abänderte, kann gestritten werden. So viel scheint ausgemacht, daß das Unternehmen gegen die Klugheit sündigte, indem es die imponderablen Kräfte der Meinung mittelst der materiellen Kräfte des Soldaten zu bezwingen dachte. Aus diesem Mißgriffe folgten die Mißgriffe, welche der Coalition zum Vorwurf ge-

reichen. Gleich Anfangs dem Zweck des Kriegs untreu, machte sie keinen nachdrücklichen Versuch, das Leben wenigstens der Bedrängten zu retten, in deren Interesse man zu handeln vorgab. Zu den Unterlassungssünden gesellte sich thätige Unbill. Die Coalition maßte sich Gerichtsbarkeit an über Meinungen, in Ländern und von Personen ausgesprochen, die keineswegs unter der Polizei der Verbündeten standen. Man erlaubte sich gewaltsame Aushebungen von Fremden, die keine Verpflichtung hatten, die Flotten der Seemächte zu bemannen, noch in ihren Heeren zu dienen, man versündigte sich an der Heiligkeit der Botschafter, und endlich enteigenthumte gar ein Theil der Bundesgenossen den andern, als durch den Rezeß von Regensburg die Güter der Geistlichkeit den weltlichen Ständen zugetheilt, und die Freiheit der Reichsstädte aufgehoben wurde. Zuletzt haben viele dieser Mächte keinen Anstand genommen, Verbindungen einzugehen und gemeinschaftliche Sache zu machen mit derjenigen Macht, welche alles Herkommen mit Füßen trat, Alles was bis daher heilig gewesen war von Volk zu Volk. Die Beschwerden, so sich gegen Frankreich erheben, sind eben so weltkund als sie zahlreich sind. Willkürliche Auslegung oder Bruch der Tractate, Mord der Kriegsgefangenen, Vergiftung der Kranken, der am Herzog von Enghien verübte Menschenraub und Todtschlag, Palms Hinrichtung und die von Hofer, doch was an Spanien begangen wurde, ist für sich allein hinreichend, das Andenken Bonaparte's zu brandmarken.

§. 7.

Umsturz der Grundsätze.

Ehemals strafte die Regierung eines Landes den Unterthan, der sich am Leben eines feindlichen Kriegers, oder dem

eines Beamten verging. Höchstens linderte sie die gewöhnliche Buße; dem Bürger ward nicht erlaubt in der öffentlichen Angelegenheit des Krieges werkthätig zu sein. Dieses Vorrecht gehörte den Truppen. Die völlige Absonderung zwischen ihrem Berufe und denen des Bürgers wurde für einen hohen Fortschritt der Geselligkeit angesehen. Und in der That diente sie der Absicht, die Kriege weniger mörderisch und blutgierig zu machen. Aus gleich menschenfreundlichem Gefühle untersagte man sich die Preise auf des Feindes Haupt, Gebrauch tückischer Waffen, Bestrafung der Kriegsgefangenen u. s. w.

Allen diesen völkerrechtlichen Sitten wurde von den Spaniern zuwider gehandelt, und Europa jubelte Beifall, so sehr trieb der allgemeine Haß, den Bonaparte und seine Truppen erregten, über jede Rücksicht hinaus. Unstreitig sind List und Arglist erlaubt, wenn die Gewalt unvermögend ist, Recht zu schaffen. In Ermangelung anderer Hülfe bedient sich der Starkfühlende verzweifelter Mittel. Die Regierungen aber können dergleichen Mittel nie anerkennen oder genehmigen. Einmal, weil der Gebrauch dieser Werkzeuge zu sittlicher Verwilderung führt, die nachmals schwer zu bändigen ist, und dann, weil sie wohl dem Feinde Schaden thun, aber ihn nicht leicht überwinden, den Kampf ergrimmen und folglich den eigentlichen Zweck des Krieges verfehlen, der Friede ist. Ohne den Beistand disciplinirter Heere hätte sich Spanien nie dem fremden Joch entzogen. Also wäre ein regelmäßiges Verfahren seinem Interesse zuträglicher gewesen. Die unwiderstehlichste Macht ist die der geordneten Masse, welche in der öffentlichen Meinung ihren Treiber fühlt.

Als der französische Wohlfahrts-Ausschuß den schändlichen Beschluß an die Armee ausließ, keinem Engländer Quartier

zu geben, ertheilte der Herzog von York einen gegenseitigen Tagsbefehl, der den großbritannischen Truppen jede Grausamkeit gegen den Feind untersagte, und die Franzosen ihrer Milde empfahl. Diese menschenfreundliche und kluge Maaßregel weckte das Ehrgefühl der Franzosen und erfocht den zermalmendsten Sieg über die, welche den völkerrechtwidrigen Beschluß gefaßt hatten. Bonaparte, im Gedränge eines Vertheidigungskrieges, forderte die Franzosen und insbesondere noch die Frauen auf, kein Mittel der Zerstörung gegen den anrückenden Feind unversucht zu lassen, ja man muthete ihnen zu, die Quellen zu vergiften. Dieser Antrag erregte so allgemeinen Abscheu unter den Bewohnern Frankreichs, daß sich die Regierung genöthigt sah, ihn als untergeschoben zu widerrufen.

Deutsche Publicisten haben die Meinung geäußert, die Mäßigung, womit die älteren Kriege des vorigen Jahrhunderts geführt wurden, diene nur den Krieg zu längern und gereiche zum Vortheil des Entschlossenen, der die Mäßigung verachte. Das Waffenglück der englischen Armeen in Spanien beweiset, daß Menschlichkeit dem Siege keine Hindernisse legt, wenn ein großes Talent an der Spitze des Heeres steht. Einige unserer Publicisten sind der Meinung, man könne den Anführer eines Invasionskrieges mit dem Tode strafen und ebenso als Verbrecher die Generale behandeln, welche, nachdem sich die Hauptmacht zurückgezogen hat, Festungen zum Schaden der Einwohner vertheidigen.

Die verbündeten Mächte befolgten menschenfreundlichere Maximen; sie führten den Krieg gegen Frankreich tapfer und ohne Härte, mit einem Edelmuthe, den die Geschichte nicht genug feiern kann.

§. 9.
Statut.

Damit ein so schönes Beispiel nicht verloren gehe, und die Beziehungen der Völker immer mehr Milde und Weisheit gewinnen, ist es wünschenswerth, daß die erweiterten Rechte der Vernunft auf eine formelle Weise ausgesprochen werden.

Zu solchem Behuf würden die tonangebenden Mächte ein Friedens-Manifest ergehen lassen, an die christlichen Staaten und Völker. Dieses wäre auf die Fortschritte gerichtet, welche der menschliche Geist und die bürgerliche Gesellschaft zu verfolgen angeregt sind; denn im Widerspruche mit der herrschenden Tendenz, könnte es nichts als ein eitles, vergängliches, durch den ausgeübten Druck entgegengesetzte Resultate erzeugendes Werk sein. Ein Beispiel der Art liefert Julian in der Geschichte des Alterthums, und neuerdings hat der mächtigste Selbstherrscher, den Europa seit den Römerzeiten sah, ein zweites geliefert. Die untern Classen, nicht bloß in Frankreich, sondern in Deutschland und überall hielten es und halten es noch mit Bonaparte. Aber seine Aufführung empörte Alles, was nur einigermaßen freisinnige Ideen hegt, und an diesen scheiterten seine Soldatenkünste, an diesen wäre sein System sicher, auch ohne die Einmischung von zufälligen Umständen, obwohl später, zu Grunde gegangen.

Das Friedens-Manifest spräche die völkerrechtlichen Grundsätze aus, zu welchen sich alle gesitteten Staaten der christlichen Welt zu bekennen haben, wenn sie in gegenseitiger Eintracht stehen wollen. Könnten die Souveraine, denen das Schicksal eine Art von Dictatur über die Zeit verliehen hat, diese Bedeutung rühmlicher benutzen als zu Beförderung der allgemei-

nen Geselligkeit? Zuvörderst wäre den Ursachen vorzubeugen, aus denen Feindseligkeiten entspringen. Es giebt deren vielerlei. Die vorzüglichsten sind Herrsucht, Gebietserweiterungen, Thronfolge, Religion, Freiheit, Mittel Krieg zu führen u. s. w.

§. 10.

Herrschsucht.

Kampfvereine sind das natürlichste Gegenmittel der Herrschsucht. Ihrer Schwerkraft, wenn sie hartnäckig ausdauern, muß die Herrschsucht unterliegen. Die Nothwendigkeit sich zu verbinden, und den Bund nicht eher zu verlassen, als bis die Eingriffe in das Recht des Schwächern vorüber sind, würde als Axiom aufgestellt. Wer Separatfrieden schließt mit dem Zwingherrn oder sich dem Faustrechte beigesellt, tritt aus dem völkerrechtlichen Vereine und wird, bei dem abzuschließenden Frieden, als unmündig betrachtet.

§. 11.

Gebietserweiterungen.

Ein wirksames Mittel zum Frieden wäre genaue Bestimmung des Umrisses, innerhalb dessen die Integrität eines Volkes unverletzlich wird. Das stärkste Band, welches mehrere kleine Völkerschaften zu einem Staate vereinigt, ist die Gewohnheit, von einem gemeinschaftlichen Thätigkeitspunkt aus seit Langem regiert zu werden. Die Uebereinstimmung der Sprache ist ein weit geringeres Bindungsmittel. Es leistet jedoch unter gewissen Umständen sehr viel, denn ohne Verwandtschaft in der Empfindung und Denkart, in der ganzen Lebensweise verschiedener Stämme, wäre Einklang der Laute und ihrer Be-

deutung unmöglich. Endlich wird auch der Gebietszusammenhang mit den durch ihn begründeten Nothwendigkeiten und Bedürfnissen ein wesentlicher Bestimmungsgrund der Integrität.

Auflösung des vorhandenen Zustandes, um irgend einen neuen auf die ausschließliche Idee der physischen Grenzen und der Sprachverwandtschaft zu stiften, wäre ungereimt, würde zunächst Krieg, und wenn sich die gesuchte Abgrenzung erreichen ließe, feindliche Sonderung und Barbarei herbeiführen. Die von uns angegebenen dreierlei Hauptbestimmungsgründe der Integrität müssen einer den andern berichtigen.

Sollte Frankreich wegen der Sprache Lothringen und zum Theil Elsaß ganz an Deutschland abtreten, so müßte dieses hinwiederum einen Theil der Lausitz, Böhmens u. s. w. dem Reiche der Slaven überantworten.

Den Rahmen der Sprache, der noch überdem nicht immer genau abzuzeichnen wäre, zur ausschließlichen Nationaleinfassung machen, würde unfehlbar zur Barbarei führen; dahingegen es in politischer, literarischer und mercantilischer Hinsicht, zuträglich sein kann, daß kleine Abschnitte der Sprache sich hin und her schieben. Hier liegt ein breites Feld für Muth und Diplomatik.

§. 12.
Thronfolge.

Eine Maßregel von großem Belang war die Einsetzung des Rechts der Erstgeburt in Hinsicht der Thronfolge. Dadurch wurden in Europa die mannichfaltigen innern Successionskriege erstickt, von denen der Orient und Afrika noch immer heimgesucht sind. Den auswärtigen Successionskriegen wäre gleich-

falls begegnet durch das Axiom, daß in Zukunft keine zwei als selbständig betrachtete Staaten dem nämlichen Oberhaupte huldigen, oder besser noch, daß keine Dynastie Successionsfähigkeit nach Außen besitze und überhaupt die Theilbarkeit der Staaten aufhöre.

§. 13.
Religion.

Wiewohl ein sehr friedlicher Geist alle christlichen Bekenntnisse durchdrungen hat, so sind einige Vorkehrungen nicht zu vernachlässigen gegen den Unfug, der aus theologischen und theosophischen Lehren entstehen kann, wenn sie überherrschend werden; denn man weiß niemals bestimmt, was die Zukunft in ihrem Schooße trägt, und der menschliche Geist ist ein so rastloser Gast auf Erden, daß er nach mühsamen Umwegen wieder und abermals wieder die alte Irrbahn befährt, ehe er sie gänzlich aufgiebt. Seit einiger Zeit sind die Secten so vielfältig in Bewegung, daß es nicht bestimmbar ist, auf welcher Grenze sie sich legen werden.

Gewissensfreiheit und Preßfreiheit tragen ohne Zweifel zur Vervielfältigung der Secten bei, aber sie hindern auch, daß irgend eine zur ausschließlichen Herrschaft gelange. Gewissensfreiheit und Preßfreiheit werden die sichersten Bürgen sein, Religionskriege zu verhüten, doch so wie der Mißbrauch der Presse verantwortlich ist, eben so kann die Gewissens- und Glaubensfreiheit, wenn sie öffentlich erscheint, nur innerhalb der Grenzen der Vernunft gültig sein. Man kann keine Religion dulden, deren Vorschriften das gesittete Gefühl verletzen, oder dem Bedürfniß der allgemeinen Geselligkeit widerstreben, eine z. B. die Menschenopfer gebietet, wie die der spanischen

Inquisition und die des Brama, oder die den Gebrauch der Vernunft, eheliche Liebe, Fortpflanzung untersagt u. s. w.

§. 14.

Aufstände.

Sollte die Preßfreiheit nicht ebenfalls ein Mittel sein, politischen Aufständen vorzubeugen? Diese rühren her von übler Verwaltung, von Mißbrauch des Ansehens, der Macht, von unbefriedigten, eingekerkerten öffentlichen Bedürfnissen. Die Freiheit aber der öffentlichen Erörterung deckt die Staatsgebrechen in der Wiege auf, hält den Mächtigen durch die Furcht der Schande im Zaum, hindert das Heranwachsen der Uebel, und indem sie der Unzufriedenheit theilweise Luft macht, verhütet sie die heftigen Ausbrüche großer Anhäufungen von Mißvergnügen.

§. 15.

Heere.

Wem das vollständige Geschirre der Jagd immer gerüstet stehet, der überläßt sich leicht und oft der zeitkürzenden Lust. Die stehenden Heere sind in neuerer Zeit Ursach des Krieges geworden, dem sie vorbeugen sollten. Durch die Einrichtung der Landwehr aber hat jeder Staat statt einer großen Armee, deren mehrere bekommen, oder, statt daß er ehemals sein Heer durch partielle Aushebungen ergänzte, ergänzt er dasselbe jetzt massenweis. Also wäre das Uebel ärger als vorher. Und so in der That verhält sich die Sache, wenn eine ganze bewaffnete und disciplinirte Völkerschaft durch den Act eines einzigen Willens in's Feld gestellt werden kann. Also steht das Landwehrwesen im directen Widerspruch mit dem Zwecke, zu welchem es berufen war, oder wir ermangeln einer Anstalt, ohne

welche dasselbe zu höchst gefährlichem Mißbrauche dienen kann; dem aber ist so. Das Landwehrwesen muß auf repräsentative Verfassung gegründet sein; diese allein kann dem Mißbrauche vorbeugen nach Außen, indem solch eine Verfassung nicht leichtsinnig die Landwehr zum Kriege bewilligt, nach Innen, indem sie hindert, daß das Militairgesetz nicht alles bürgerliche Recht verschlinge. Die Vernichtung aber des bürgerlichen Rechts ist eine unausbleibliche Folge des Landwehrsystems, wenn keine Volksvertretung den Bürger gegen militairische Gewalt und Gewohnheit in Schutz nimmt.

Aber wenn, wie die Lehre der neuern Publicisten lautet, jeder Bürger Soldat ist — entstehet da nicht ein ganz neues Kriegsrecht? Da kein waffenfähiger Mann ableugnen kann, Recrut zu sein, so darf ihn der Feind, wenn er seiner habhaft wird, zum Kriegsgefangenen machen, und was hält ihn ab, den größten Theil der männlichen Bevölkerung des eroberten Landes der väterlichen Heimath zu entführen? Dem Sieger gehört auch das Zelt des Soldaten. Das Zelt des Landwehrmanns ist seine Hütte, sein Haus, sein Schloß und sein Lager, Dorf oder Stadt. Bald hat der Sieger das Recht, einen ansehnlichen Theil aller liegenden Gründe in Beschlag zu nehmen und zu verkaufen, wie das Geschirre eines eroberten Lagers. Wir sehen alsdann das Völkerrecht der Vandalen wieder auferstehen.

An diese Folgerungen scheinen diejenigen nicht zu denken, welche eine außerordentliche Maßregel, die der allgemeinen Wehrschaft, zu einer fixen und stehenden Anstalt machen.

§. 16.

Handel.

Es ist vielleicht weniger schwer, der Habsucht des Eroberers Schranken zu setzen, als der des Kaufmanns. Diese letztere aber hat den Vorzug, seltener zerstörend zu sein.

Handelsfreiheit scheint uns das sicherste Mittel den Kriegen vorzubeugen, welche den Handel zur Ursach haben, oder zum Zweck. Wer aber kann England die Selbstverleugnung zumuthen, daß es dem Vortheile entsage, die allein handelsfreie Nation zu sein. Man müßte ihm die Oberherrlichlichkeit des Meeres entreißen. Leichter möchten die Regierungen des Festlandes von dem Nutzen der Concurrenz überführt werden. Zuverlässig sind die Klagen, welche sich gegen England erheben, größtentheils Kinder des Neides und der Eifersucht. Der Wohlstand des Festlandes, weit entfernt abgenommen zu haben, wie die Industrie Englands zugenommen hat, ist vielmehr durch Beispiel und Wetteifer zu einer Thätigkeit erwachsen, die wir vormals nicht kannten. Also wurde der englische Handel schaffend für's Ausland, und dem Orient scheint er einen neuen Grad von Cultur zu bringen.

§. 17.

Unwissenheit.

Aus Unkenntniß der gegenseitigen Kräfte und aus Verwegenheit entstehen oft kriegerische Unternehmungen. Kenntniß und Ermessung der physischen und moralischen Stärke der Staaten erstickt dergleichen Rasereien schon im Keime, daher wäre Offenkundigkeit der politischen Verhandlungen eine den Staaten sammt und sonders ersprießliche Maßregel.

§. 18.

Grundlagen.

Freiheit des Verkehrs, (dahin zählen wir Sicherheit der schriftlichen Correspondenz und des literarischen Austausches der Ideen) den Fall ansteckender Krankheiten ausgenommen, Freiheit des Glaubens und der Meinungen, Offenkundigkeit der politischen und aller gerichtlichen Verhandlungen, welche auf Politik Bezug haben, sind unentbehrliche Grundlagen des Völkerrechts, wenn auch der Gebrauch dieser Werkzeuge bisweilen mit Nachtheilen verbunden ist.

§. 19.

Folgerungen.

Den besagten Freiheiten Hindernisse legen, sie verletzen, sie nicht anerkennen, heißt dem Völkerrecht der Christenheit entsagen.

Dieser Genossenschaft theilhaftig zu sein, wird ganz vorzüglich die Anstalt eines repräsentativen Körpers erfordert; denn eine Regierung die nur für eigene Rechnung vorhanden zu sein behauptet, wie etwa die des Herrn von Haller, und keine Verantwortlichkeit gegen ihre Unterthanen anerkennt, leistet den Nachbarn keine Bürgschaft des Friedens, den Fall ausgenommen, da sie so schwach und unbedeutend ist, als eine schweizerische.

So weit sind die Begriffe bereits außerhalb der Geistessphäre eines Berner Rathsherrn vorgerückt, daß unter den civilisirten Fürsten es vielleicht keinen mehr giebt, der sich für den materiellen Eigenthümer seiner Nation hielte. Sie fühlen hingegen Alle, daß sie dem Staate als Vormünder, als Vertreter seines Interesses gebieten. Giebt es einen ehrenvollern Beruf, wenn nicht etwa den der Lehre?

Für den christlichen Staat, der keine repräsentative Verfassung aufweiset, höre, nach Verlauf eines gewissen Termines, jede freundschaftliche Beziehung von Seiten der übrigen gegen ihn auf, und erneuere sich nicht eher, als bis die Bedingung erfüllt wird, mittelst welcher der Staat völkerrechtlich ist.

Staaten aber, deren Interesse vielfältig durcheinander liegt, wie das der christlichen, können ohne Schaden den gegenseitigen Verkehr nicht unterbrechen, sie haben daher ein Recht, die Leistung der gemeinschaftlichen Bürgschaft dieses Verkehrs einander abzunöthigen.

Mit dem Rechte für Anstalt guter Ordnung zu sorgen, verbindet sich das Recht über Erhaltung der guten Ordnung zu wachen. Daher haben alle Staaten darauf zu sehen, daß nicht in den ihnen verwandten der Keim gelegt werde zu irgend einem Unfuge.

Aus diesem Grunde kommt ihnen das Recht zu, einander Handlungen zu untersagen, welche die Sittlichkeit verletzen: Menschenfresserei, Autodafé's, Tortur, Gewaltthätigkeiten, sie mögen ausgehen vom Fürsten oder vom Volke, Vertreibungen, Landesverweisungen u. s. w.

Zu diesem Behufe besitzen sie ein Kundschaftsrecht, ohne daß derjenige, den es zum Gegenstande hat, sich beklagen kann, als über Verletzung seiner Rechte.

Aus dem Kundschaftsrechte ergiebt sich ein Vermittlungsrecht in Bezug auf die inneren sowohl als äußeren Angelegenheiten.

§. 20.
Verträge.

Zuverlässig wäre für den Frieden Aller gesorgt, wenn der Vertrag, welchen zwei oder mehrere Mächte schließen, den

übrigen zur Genehmigung vorgelegt würde. So lange die Verträge in dem engen Kreise von Europa bleiben, ist das Zwangsmittel einer Coalition als wirksam denkbar gegen die Widerspenstigen. Allein viele der europäischen Mächte, Portugal, Spanien, Frankreich, die Niederlande, insbesondere aber Großbritannien und Rußland, stehen in außereuropäischen Verhältnissen. Wie könnte Europa die Verträge controliren, welche mit China, Japan, mit den Pindares und den Völkern der amerikanischen Wildnisse abgeschlossen werden?

§. 21.
Feindseligkeiten.

Jeder Staat ist befugt gerüstet zu sein und seine Grenzen im Vertheidigungszustande zu halten.

Da die Christenheit keine unumschränkte Souverainetät anerkennt, und die Gewalt des Fürsten ihre Schranken hat, wie der Gehorsam des Unterthans, so ist der Krieg unter christlichen Völkern nur rechtmäßig, wenn die Stimmvertreter des Volks ihn genehmigen *).

Er soll nicht stattfinden ohne gegenseitige Erklärung. Diese muß den Unterthanen Zeit lassen, sich zurückzuziehen, ihre Personen nämlich und ihre Habe über Land und Meer in Sicherheit zu bringen **).

---

*) Der Krieg, den Gustav III. König von Schweden, 1788 bis 1789 gegen Rußland unternahm und führte, wurde allgemein für unrechtmäßig gehalten, weil die schwedischen Stände nicht in diese Fehde gewilligt hatten und keine Erklärung den Feindseligkeiten voranging. Unbill letzterer Art hat England häufig gegen Holland und Spanien verübt.

**) Der pyrenäische Friede von 1659 gestattet den Unterthanen sechs Monate, der von Ryswick versichert den Holländern neun Monate.

Der Krieg enteigenthumt sie nicht der Grundstücke, welche sie in dem feindlichen Lande besitzen, noch der Erbschaften, die ihnen zufallen.

Das droit d'aubaine ist Barbarei. Der Staat, der solches ausübt, leistet Entschädigung, so wie er bei dem Frieden die Einkünfte der Privatpersonen zurückgiebt, deren Güter er in Beschlag genommen hat *).

Seeräuberei sollte selbst im Kriege nur gegen Staatseigenthum erlaubt sein **).

Die Kriegsgefangenen stehen unter dem Schutz der Gesetze und können weder verstümmelt, noch getödtet, noch als Sclaven verkauft, noch eingekerkert oder gefesselt werden, wenn sie sich durch keinen Aufstand zur Flucht strafbar gemacht. Eben so wenig ist es erlaubt, sie zu harten Arbeiten zu zwingen. Der Sieger hat für ihren Unterhalt zu sorgen, mit Vorbehalt des Ersatzes seiner Auslagen.

Gleichfalls pflegt der Sieger des Verwundeten und der Kranken.

Weiber, Kinder, Greise können in keinem Falle zum Dienst der Armee, aber sie können zu Pflegung der Kranken aufgeboten werden. Den Einwohnern eines Landes, am wenigsten den öffentlichen Beamten, darf der Feind nicht zumuthen, gegen ihre Regierung zu dienen.

---

*) Es gereicht Frankreich zum Tadel, daß in Hinsicht dieses angeblichen Rechts die Doctrin der Tribunale ganz verschieden ist von der des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, denn dieses hat sich beständig gegen das droit d'aubaine erklärt, während die Gerichtshöfe es gelten ließen.

**) In dem Utrechter Tractat, so wie in dem von Breda, wird das Kapern untersagt.

Die Monumente eines Volks, seine wohlthätigen und wissenschaftlichen Anstalten, seine Kunstvorräthe, Leihhäuser, Sparkassen u. s. w. sind unantastbar.

Nur die militairischen Anstalten benutzt der Sieger.

§. 22.

Seerecht.

Möchte jede Nation sich in einer solchen geographischen Lage befinden, daß sie mittelst der Flüsse von den innersten Punkten des Landes her mit dem Meere in Verbindung stände, und also im Besitz der Mündungen ihrer großen schiffbaren Ströme wäre. Dergleichen metapolitische Vorschläge sind unausführbar und gehören in Plato's Republik. Schwaben und Tyrol könnten mit gleichem Rechte die Mündungen der Donau in Anspruch nehmen wie Oestreich. Die vortheilhafteste geographische Einrichtung wäre unstreitig kein Festland zu haben, sondern lauter Inseln.

Dem Besitzer der Mündungen gehören von Rechtswegen die Inseln, welche diese Mündungen vertheidigen.

Das Meer sollte nothwendig frei sein für alle die es beschiffen. In Zeiten der Fehde sei es neutral für die Kriegführenden, so weit wenigstens, als der Bereich des Geschützes sich von der Küste über die Fläche des Oceans erstreckt.

Zu fordern, daß die entgegengesetzten Landspitzen einer Meerenge nie einer und derselben Nation angehören, scheint in vielen Fällen ebenso widersinnig, als Flüsse wie die Seine die Spree, den Po zu Grenzen zu machen.

Da der Schwächere sich allenthalben zu Höflichkeiten verstehen muß gegen den Stärkeren, dessen Hülfe ihm leicht noth

thut, so sehen wir keinen Nachtheil, daß die Schiffe der geringeren Macht die der größeren begrüßen.

Doch war es schimpflich für Holland, in den Zeiten seiner Stärke etwas der Art der englischen Flagge förmlich zu bewilligen*).

Neutrale Flagge, heißt es, deckt und schützt Person und Waare; nur nicht, wenn die Waare Munition und Waffen sind, und die Person der Feind selber ist.

Der Tractat von Ryswick erklärt die Waaren frei, welche nicht Contrebande sind.

Einer unsrer Publicisten verlangt, daß falsche Flagge bestraft werde, wie falsche Münzen. Das ist doch wohl zu hart. Auch will er, daß die Häfen der kriegführenden Mächte den neutralen verschlossen seien, so gut wie den Feinden. Solchergestalt würden die kriegführenden Mächte damit anfangen, sich selber zu bestrafen. Nicht minder unbillig finden wir, daß neutrale Häfen allen Kriegführenden verschlossen sein sollen. Wohlgethan wäre es allerdings wenn sich die Neutralen des Kaufes der Prisen enthielten.

Es ist das Interesse der Kriegführenden Nachrichten aufzufangen, die dem Feinde nützlich, ihnen nachtheilig sind. Also werden sie sich diese Willkür erlauben wo sie können, so sehr auch die Neutralen über verletzte Freiheit klagen mögen.

Ritterlich wäre es, wenn die feindlichen Schiffe sich ein-

*) Durch den 9ten Artikel des Tractats von Breda, 1667, wird festgesetzt, daß jedes holländische Schiff, sei es Kriegs- oder Kauffahrtei-Schiff, so einem englischen Kriegsschiffe begegnet, die Segel streiche. Die Engländer forderten bald darauf, und mit Recht, daß eine holländische Flotte jede simple königliche Yacht salutire.

ander als solche aus der Ferne verkündeten, aber ihre Klugheit spottet der Zumuthung sich keiner List zu bedienen.

Unmenschlich ist, und also unerlaubt, Vortheil zu ziehen aus den Unglücksfällen, die Seefahrern zustoßen. Den Uferbewohnern hat es schon Constantin der Große seiner Zeit verboten, dennoch wird das Verbrechen noch gegenwärtig, selbst an deutschen Küsten geduldet.

Edelmüthig sind die Feinde, welche im Schiffbruch einander zu Hülfe kommen.

Zu Vertilgung der Raubstaaten sollten sich die europäischen Mächte vereinigen. Aber ihr Dasein bringt Nutzen denen, die Nichts von ihnen befahren, indem die Gefahr den Schwächeren von den Vortheilen des Handels ausschließt.

§. 23.

Völker oder Nationen.

Wir stimmen ohne Bedenken für folgende Sätze:

1. Keine kann das Eigenthum einer anderen sein.
2. Also giebt es keine, welche verschenkt, gekauft, zerstückelt werden darf.
3. Jedes Volk hat das Recht, sein Hauswesen nach Gutdünken einzurichten, vorausgesetzt, daß es keine Grundsätze aufstellt, die der allgemeinen Vernunft widersprechen, und folglich unverträglich sind mit der Sicherheit, der Ruhe, der Civilisation ihrer Nachbarn.
4. Folglich hat kein Volk das Recht, sich der Willkür und der Unmenschlichkeit eines Gebieters, Wohlfahrts-Ausschusses, Cabinets oder Senats zu unterwerfen.
5. Es hat, im Gegentheil, die Verpflichtung, wie seine Nachbarn zu leben unter einer rechtmäßigen, legitimen,

das heißt repräsentativen Verfassung, und seine Nachbarn haben das Recht, gleichwie das Vermögen, es zu solch einer Ordnung der Dinge anzuhalten.

6. Außerhalb besagter Grenze besitzt kein Volk das Recht einem andern die Formen seiner Denkart oder Gesetze anzuweisen und vorzuschreiben.

7. Wenn die Dynastie, welche über eine Nation herrscht, erlischt, so stehet dem verwais'ten Volke frei, sich nach Belieben eine andere Dynastie zu küren.

§. 24.
Staatsbürger.

1. Der Mensch ist frei und gehört weder der Scholle an, noch dem Schiffe, auf der oder dem er geboren wurde.

2. So wie ihm die Freiheit zu denken, kommt ihm auch zu die Freiheit zu handeln.

3. Er kann auswandern, wenn ihn keine besonders eingegangene Pflicht zu bleiben nöthigt.

4. Dem Staate hingegen ist nicht erlaubt, ihn willkürlich Landes zu verweisen.

5. Das Recht, den väterlichen Boden zu betreten, gehört zu den unverletzlichen Rechten des Menschen und des Bürgers.

6. Sobald dieser aber Bürger eines andern Landes wird, hören die Rechte auf, welche er in dem Vaterlande besitzt, und was er einerseits gewinnt, verliert er andrerseits.

7. Man kann wohl Eigenthümer, aber nicht Bürger in zweien oder mehreren Staaten zugleich sein.

8. Dem Freien ist gestattet, in auswärtigen Armeen zu dienen, doch weder gegen sein angestammtes, noch gegen sein erworbenes Vaterland.

9. Der Staat kann Einwanderung der Fremden, doch nur in dem Fall verbieten, da sie ihm zur Last zu fallen drohen.
10. Der Aufgenommene befindet sich unter dem Schutz der Gesetze.
11. Gastfreundschaft ist Pflicht.
12. Schutz ist der Staat dem Ausländer schuldig, der wegen politischer Meinungen fliehet.
13. Sind aber die Flüchtlinge Personen von großer Bedeutung, machen sie den Zufluchtsort zur Rüstkammer von Unternehmungen, so kann ihre Entfernung zuträglich sein.
14. Ausliefern darf der Staat notorische Verbrecher.

§. 25.
Etikette.

Die Souveraine gehören allesammt zu einerlei Gattung, folglich sind sie auch alle von einerlei Rang. Aber die Kleinern mögen immerhin bei sich zu Hause eben so unerschwinglich sein, als die Größeren, nach Außen zu sind sie es nicht. Rangstreit zu vermeiden, hat man vorgeschlagen, die Souveraine und ihre Minister nach dem Alter zu ordnen. Es ist ein geringfügiges Auskunftsmittel, wo der Mächtigste sitzet, da ist der erste Platz, und der Zweck wird nur lächerlich durch ein zu hohes Fußgestell.

Was die Sprache betrifft, so lassen wir uns gefallen, daß bei feierlichen Anlässen die Landessprache geredet werde. Der Gebrauch der lateinischen Sprache würde aus den Geschäften eine Menge Windbeutel verdrängen, die kein Latein verstehen. Schwerlich aber möchte sich die französische Sprache verdrängen lassen, die nun einmal Jedermann geläufig ist, und

von allen europäischen Sprachen für den diplomatischen Verkehr am besten ausgebildet und geeignet zu sein scheint. Daß den Franzosen daraus großes Uebergewicht zufließe, können wir nicht eingestehen. Diplomatisches Uebergewicht gründet sich auf Waffenglück, Plan und Gewandtheit. In Hindostan ist die Geschäftssprache die persische, ohne daß denen, die sie geläufiger reden und schreiben als der europäische Sieger, großer Vortheil aus diesem Umstand erwächst. Der politische Geschäftskreis von Staat zu Staat ist nicht so gar mannichfaltig, daß nicht jeder Europäer es in der diplomatischen Prose der Franzosen zu dem Grade von Vollkommenheit bringen könnte, der erfordert wird, um die Geschäfte mit gleichem Vortheil zu verhandeln wie sie selbst. Mit dem Gebrauch der lateinischen Sprache ist die unausbleibliche Gefahr verknüpft, daß die Geisteswerke der Minister unter dem schonungslosen Geschütz des Geheimen Raths Wolf *) defiliren.

§. 26.

Garantie.

Um dem Völkerrecht einen directen Bürgen zu geben, würde ein Ritterorden gestiftet, dessen Mitglieder das formelle Gelübde ablegten, über des Völkerrechts Handhabung zu wachen. Diese Ritterschaft über ganz Europa verbreitet, duldete keinen Nationalgeist in ihrer Innung. Sie besäße Kommenden in allen Theilen von Europa. Aehnliche Anstalten haben zu andern Zeiten stattgefunden. Unser Ritterorden hätte über alle jetzt vorhandenen und entstehenden voraus, daß er zu einem bestimmten und gemeinnützigen Zweck errichtet wäre. Bei der unersättlichen Lüsternheit unseres Zeitalters nach Besternungen

*) Friedrich August Wolf.

und Bebänderungen würde der Orden sehr gesucht sein, wenn auch diese Ordensritter, wie doch billig, ihren Flitterstaat hätten. Demungeachtet wäre es eine romanhafte Anstalt.

Untersucht man den Zustand der Dinge genauer, so ergiebt sich, daß kleine Corporationen, geschlossene, der gegenwärtigen Zeit wenig angemessen sind. Es ist wahrscheinlich, daß sie nach und nach alle in der allgemeinen Cultur verschwinden. Außer den Armeen giebt es heut zu Tage keine Ritterschaft. Der Rest von Tafelrunde, der sich Ritterschaft nennt, thut eben die Wirkung, die ein nach Turniersitte geharnischter Mann auf der öffentlichen Promenade irgend einer großen Stadt hervorbringen würde. Er trieft von Schweiß unter dem schweren Panzer und man lacht ihm in's Gesicht. Seitdem es keine alleinseligmachende Religion mehr giebt, kann das Priesterthum keiner Innung, keinem Ritterbunde mehr das Siegel der Heiligkeit aufdrücken, wenn die öffentliche Meinung nicht den Segen spricht. Hinter den Entwickelungen des menschlichen Geistes und der bürgerlichen Gesellschaft sind alle Anstalten, welche nichts Fortschreitendes haben, Maskeraden nach dem Carneval, ohne Bedeutung, leer und abgeschmackt. Die wahre Geistlichkeit unsers Zeitalters sind die Schriftsteller; sie sind die Priester der Mündigen, wie Pfarrer die Philosophen der Unmündigen. Von ihnen gehet wesentlich die Meinung aus, welcher alle Stände, früher oder später, Gehorsam leisten und die in letzter Behörde die Welt regiert.

§. 27.

Schriftsteller.

Die Thätigkeit dieser Gesellschaft, ihre großen Mittel, und das Ansehen, zu dem sie durch die Wißbegier der Gesellschaft gelangt ist, machen sie zur Tonangeberin der Meinung, die sich

von dem vorhandenen auf das kommende Geschlecht erstreckt, welches die Schriften auferziehen. Nach der Wirkung, so die Schriftsteller seit Erfindung der Schriftdruckkunst hervorgebracht haben, und bei dem zunehmend sich verbreitenden Bedürfnisse geistiger Ausbildung oder Erweiterung des Vorstellvermögens, in jeder Richtung, läßt sich behaupten, daß die Völker immer mehr in die Ansichten der Schriftsteller fortgerissen werden, die Völker, deren Oberhäupter nichts Zweckmäßigeres thun können, als der angeregten Meinung zu folgen. Ebenso ist voraus-zusehen, daß diejenige Macht, welche die Gelehrten und die Schriftsteller zu freiwilligen Bundesgenossen hat, von allen den meisten Einfluß üben werden auf die Angelegenheiten von Europa. Und welche Macht? Das wird diejenige Macht sein, welche dahin arbeitet, das allgemeine Völkerrecht auf die Grundlage repräsentativer Verfassungen und offenkundiger Staats-verhandlungen zu stützen; denn einmal nun sehen die Völker in diesen die Bürgen ihrer Wohlfahrt; sie wollen an dem Ge-danken der Regierung Theil nehmen, und zwar noch bevor er wirkthätig wird; sie empfinden Mißmuth, Langeweile, Ueber-druß, so lange sie von der Mitwirkung ausgeschlossen sind, und sie werden, was auch immer kommen mag, ihr Ziel er-reichen, da sie in jedem Falle die Regierungen zu überleben im Stande sind.

§. 28.
Diplomatik.

Auf Allianz und Familienpacte gegründet, auf Heiraths-contracte, Testamente, Concessionen, Urkunden, Diplome, war die Diplomatik ursprünglich weiter nichts als die Jurisprudenz der Höfe, einzig zum Behuf der Souveraine und ihrer Sipp-

schaft erfunden; die Völker kamen dabei nur in zufällige Betrachtung. In dieser Wissenschaft behaupteten auch die Formalitäten der Etikette einen sehr wichtigen Platz. Der Diplomatiker bedurfte großer Rüstung von Kenntnissen, oft kleinlichen und wunderlichen. Man konnte sie nicht erwerben ohne anhaltenden Fleiß; und da der Gebrauch jedes geistigen Vermögens, gleichviel zu welchem Zwecke, zum Vortheil der guten Köpfe gereicht, so bildeten sich Leute von großer Tüchtigkeit. Zu Münster und zu Osnabrück wurden die Geschäfte schwerfällig aber gründlich betrieben.

In der Folge kam die Etikette zugleich mit dem politischen Wissen außer Brauch. Allein an die Stelle nutzloser Streitigkeiten schob die Diplomatik allzufreigebig den Vorwand gegenseitiger Angemessenheit. Mehr und mehr stellte sich das vorhandene Recht bei Seite und beschäftigte sich Vortheil zu ziehen aus der Gunst des Augenblicks. Wissenschaft wurde dann minder wichtig als praktisches Talent. Dieses fand sich bei Weltleuten häufiger als bei Rechtsgelehrten, und die Ersteren bemächtigten sich fast des ganzen Gebiets der Diplomatik. Allein, da das Motiv der Angemessenheit nicht immer gut geheißen wurde und ausreichte, so nahm man das bisher nie gebrauchte Interesse der Völker zu Hülfe. Dieses Motiv hatte Anfangs ein bloß nominales Dasein, und die Handelsverhältnisse galten bei den Botschaftern, denen es bloß um Kunde der Cabinetsintriguen zu thun war, für Gegenstände subalterner Ordnung.

Aber es erwachte die Wirklichkeit bei dem Lärme, den die Dichtung machte, und die Völker legten in die Waage der politischen Verhältnisse das ungeheure Gewicht ihrer Rechte. Hinfüro ist es unmöglich, daß ihre Wünsche, Meinungen, Be-

dürfnisse nicht berücksichtigt werden in den Verhandlungen der Diplomatik. Ihr Handelsinteresse scheint überall das Wichtigste, das heutzutage kein großer Staat ungestraft vernachlässigen oder gar einer Grille aufopfern kann. Das Beispiel Frankreichs ist in frischem Andenken. Nichts hat mehr zum Verderben Bonaparte's beigetragen, als sein übel ersonnenes Continentalsystem.

§. 29.

Westphälischer Friede.

Durch den westphälischen Friedensvertrag wurde die Denkfreiheit Deutschlands, welche der Katholicismus zu ersticken strebte, juridisch festgestellt, und darum ist er ein hoch zu preisendes Werk. Die aber, welche behaupten, durch ihn sei die deutsche Verfassung gerettet worden, haben ihn nicht begriffen. Deutschlands Verfassung befand sich, seit der Reformation insbesondere, in einem Zustande von Anarchie. Diesem suchte das Haus Oestreich ein Ende zu machen. Wäre die Unternehmung gelungen, so hätte der Despotismus den Ueberrest von Verfassung zugleich mit der Denkfreiheit verschlungen. Der westphälische Friede rettete die Freiheit auf Kosten der Verfassung, zu deren gänzlicher Auflösung er den Grund legte, dadurch, daß er den Fürsten das Recht erwarb, Bündnisse zu schließen gegen das Oberhaupt des Reichs, nicht etwa bloß unter sich, sondern auch mit der auswärtigen Macht. Nichts Zweckmäßigeres konnte erdacht werden, die Anarchie legal zu machen. In intellectueller Hinsicht war dieser Zustand der Dinge äußerst vortheilhaft, und die deutschen Völker gelangten zu der vielseitigsten Ausbildung, aber die Mängel ihres politischen Zusammenhangs sind in den neuesten Zeiten bitterlich zu Tage gekommen.

§. 30.

Deutschland.

Das Bedürfniß eines engeren Zusammenhanges unter den deutschen Völkerschaften, einer innigeren Einheit als die zeitherige, ist allgemein gefühlt und ausgesprochen worden, vielleicht mit Ausnahme von Altbayern, das für sich eine kleine welterobernde Nation ausmachen möchte. Es scheint nicht, daß Deutschland zu einer strenggeschlossenen Einheit je gelangen werde. Darüber wollen wir uns nicht härmen. Nimmer könnte man die Zerstückelung Deutschlands aufheben, ohne dem Nationalcharakter Gewalt an und weh zu thun. Das deutsche Volk bestehet aus einer, in's Unendliche sich verlaufenden Reihe, zum Theil winziger Unabhängigkeiten. Jedweder Deutsche ist so zu sagen eine freie Kleinstadt. Er tritt nicht leicht aus seiner Sphäre, um sich in einer zu gefallen, oder sie zu beeinträchtigen, zu kränken; aber in der seinigen stehet er auf festem Boden und behauptet sein Recht. Bei dem Handwerke, auf das er Meister geworden ist, läßt er sich nicht einreden. Wo der Geheime Rath den Mund öffnet, ist dem Regierungsrathe Stillschweigen geboten. Und wie oft sehen wir nicht die Autorität eines Ministers an der winkelrechten Widerspenstigkeit eines Facultätsmannes scheitern! Diese gesperrten Sitze machen den Umgang schwerfällig und den Verkehr oft sehr verdrießlich, aber sie haben das Gute, daß sich innerhalb ihrer Grenzen eine große Selbständigkeit ausbildet. Im Vergleich mit Frankreich besitzt daher Deutschland eine bei weitem größere Masse von Selbständigkeit des Verstandes, des Willens, der Sitten. Wenn es nicht immer so scheint, so rührt das daher, daß bei uns nur selten die ganze Masse zusammenwirkt; dagegen in

Frankreich beständig. England ist uns zuverlässig an praktischer Einsicht überlegen, aber mit dem herrlichen Gemeingeiste, der den Deutschen fehlt, verbindet sich leider bei dem großen Haufen Albions eine Rohheit, eine Unwissenheit, wegen welcher wir England nur bedauern können. Bei keiner Nation in Europa ist die Cultur der Vernunft und der Sitten des gemeinen Mannes so weit gediehen, als unter den deutschen Völkerschaften. Auf dieser schönen Grundlage muß fortgebaut werden. Von Kanzeln und aus den Schulen läßt sich mehr in politischer Hinsicht erwarten, als von allen Constitutionsausschüssen in der Welt. Dem Gewissen des Volkes weichen die schlechten Staatseinrichtungen und Gesetze von selbst. Der mongolische Eroberer unterwirft sich der Sitte des eroberten Chinesen. Die Meinung wird Deutschland zwingen, in vorkommenden wichtigen Verhältnissen ein gemeinschaftlicher Körper zu sein. Dixi.

Probleme *).

Die Türkei etwa ausgenommen, haben alle europäischen Staaten mehr zu zahlen als zu empfangen, und doch war der Unterthan zu keiner Zeit steuerergiebiger wie dermalen.

Den Erfordernissen langer, schwieriger Kriege folgten ungewöhnliche Auslagen, und wie die Masse des flüssigen Geldes zunahm, fiel der Werth desselben; dagegen stiegen die Preise der Arbeit durch den stärkeren Bedarf.

Dieser Wechsel der Umstände gedieh den erwerbsinnigen Classen zum Vortheil. Einträgliche Thätigkeiten mehrten ihren Wohlstand und ihren Aufwand.

Gleichzeitig setzten die Regierungen, als wenn auch ihr Vermögen ihnen gewuchert hätte, das Hauptwesen des Staats auf einen breitern und kostspieligeren Fuß. Mußten sie mit

---

*) Diese Probleme, bilden mit der „Völkerrechtlichen Erschaue," die im Jahre 1818 erschienenen und mit großem Beifall aufgenommenen „Politischen Aphorismen." Nach den Manuscripten zu urtheilen, waren ursprünglich die Erschaue und die Probleme bestimmt jedes besonders zu erscheinen.

dem Luxus des Zeitalters Schritt halten, oder konnten sie anders, ohne ihrer Bedeutung zu schaden?

Den eingeschlagenen Weg verfolgend, fahren die Regierungen fort sich zu verschulden, und wir sehen sie darum in keiner ernsten Verlegenheit; denn kaum daß sich eine derselben anschickt Geld zu borgen, Capitalien aufzunehmen oder Credit zu suchen, rennen Wechsellieferanten in Eilmärschen von allen Handelsplätzen und bestürmen den leeren Schatz mit Erbietungen.

Also sind Geldvorräthe zu handen, anderswo freilich als in den Kassen der Regierungen, aber sie stehen diesen zu Gebote, und mächtige Summen werden mit Leichtigkeit auf einen Punkt berufen durch das Zauberwort eines Großmäklers. Kein Wunder!

Die lebendig gewordenen Metalle widerstreben dem Tode, der sie zu abermaliger Müßigkeit verdammt und der Staat, indem er dieselben in seinen Dienst nimmt, macht der stickenden Vollblütigkeit des Capitalisten Luft, dessen Frohsinn nur erst wiederkehrt, wenn die Lieblinge seiner Seele, geschäftig wie Bienen, arbeiten und neuen Honig eintragen.

Fruchtbringend sind Metalle, Capitalien, Credit und dem Lande ein Segen, nur inwiefern sie sich rühren, regen, bewegen und in Athem bleiben.

Daher kann die Maßregel eines öffentlichen Anlehens rathsam werden, wenn auch von keinem weiteren Bedürfnisse gefordert, als dem, den Müßiggang des Geldes abzustellen.

Ohne politischen Blick ist der trefflichste Rechner ein bloßer Buchhalter; der große Staatsmann hingegen, wird fast immer ein guter Finanzminister sein.

Solches war Friedrich II., als er auswärtige Ca-

pitalien in Sold nahm, nicht sie zu beschäftigen, sondern ihre Thätigkeit dem Feinde zu entziehen. Dahin nur brachte es sein Staatshaushalt nie, daß ihm fremdes Geld freiwillig zugeströmt wäre, um sich benutzen zu lassen. Liegender Schatz überhob ihn eines Credits, welcher damals schwer zu finden war, und heutzutage desto geneigter, zuvorkommender, zudringlicher ist, als sich die Finanzen aller Staaten zu schlimmern scheinen.

Je nachdem nämlich eine Regierung Geld aufnimmt, und folglich tiefer sich verschuldet, steigt der Credit ihrer Staatspapiere.

Frankreich mehret die Inschriften seines großen Buchs um dreißig Millionen Renten, und der Börsenwerth dieser Inschriften gehet beträchtlich in die Höhe. Vor dreißig Jahren ging die französische Regierung in einem Deficit von vierundfünfzig Millionen zu Grunde. So sehr haben sich die Zeiten geändert!

Auch Oestreichs Staatscredit ist, mittelst wiederholter Anlehen gestiegen; und die Kräfte des englischen scheinen zu wachsen in eben dem Maße, als man ihm neue und schwerere Lasten aufbürdet.

Demnach wird die Lage eines Verschuldeten dadurch günstiger und besser, daß er Schulden auf Schulden häuft.

Man erkläre die seltsame Erscheinung.

Eben der Kunstfleiß, durch welchen das Anlehen bewerkstelliget wird, ist es zuvörderst wohl, der die Staatspapiere emportreibt und auf einer gewissen Höhe erhält, so lange wenigstens, bis die Vortheile der Großmäkler geborgen sind.

Haben sich einmal die kleineren Rententräger untergestellt, die in zahlloser Menge, wie Sphinxe der egyptischen Tempel

das Feenschloß des öffentlichen Credits als Gläubiger oder Gläubige halten und stützen, und wird das Anlehen ganz auf ihre Schultern abgeladen, indeß die Großmäkler zu irgend einem neuen ersprießlichen Geschäfte eilen, so erfolgt unausbleiblich Sinken und Schwanken der Staatspapiere, die erst nach einiger Zeit wieder zu einem stehenden Gleichgewicht gelangen.

Daß die Regierungen keine Schätze beilegen, sondern den Betrag ihrer Einnahmen unverzüglich in Umlauf bringen, kommt fördersamst den erwerbsinnigen Classen zu gut, demnächst aber, vermöge natürlicher Wechselwirkung, den Regierungen.

Bei dem Hin- und Herfließen des Geldes nämlich, oder seiner Symbole, spült die Gewohnheit den Canal breiter und tiefer, der frische Ströme in den Behälter leitet, aus welchem sich der Nervensaft aller Geschäfte beständig wieder, und befruchtend über den Fleiß ergießt.

Der baare Werth, der den Geschäften eines Handelshauses zur Unterlage dient, flößt Glauben, größeres Vertrauen flößen der Verstand und die Redlichkeit ein, womit die Geschäfte geführt werden. Materielles Vermögen also ist die minder wichtige Bedingung des Credits.

Es hängt von der Regierung eines jeden Staates ab, der solideste und gesuchteste Bankhalter (Bankier) des Landes zu sein, und sie muß diesen Zweck in eben dem Verhältnisse bezielen, als das Interesse des Handels mehr und mehr zunimmt, das wesentlichste Staatsinteresse der europäischen Völker zu werden.

Vor allen Dingen haben die Regierungen in ihrem Finanzwesen die Ordnung, Treue und Rechtlichkeit zu handhaben, welche das Pflichtgesetz dem Privatmann vorschreibt. Dieser

gilt für desto ehrsamer, je weniger er der Welt von seinem Thun und Lassen geheim zu halten und zu verhehlen braucht.

Nur die Kirche allein ist im Besitze glaubenweckender Geheimnisse; um den Staatscredit steht es am besten, wenn Jedermann den eingelegten Pfennig bis zu seiner Bestimmung verfolgen kann.

Hier also haben wir ein redendes Beispiel von der Heilsamkeit der öffentlichen Budgets. Demungeachtet schaudert vielen, auch wohlgesinnten, Leuten vor Lautkundigkeit und dem großen Werkzeug derselben, Preßfreiheit.

Wenn das Menschengeschlecht, bis daher stumm und blöde, nun auf einmal die Sprache erfände, so würden, aus panischem Schreck vor dem möglichen Mißbrauch der Rede, eben die sorgsamen Sterblichen, welche der Preßfreiheit den Stab brechen, des Dafürhaltens sein: sich zu retten, müsse der Staat seinen sprachseligen Unterthanen allen, jenachdem sie heranwachsen, die Zungen ausschneiden.

Den Polizeibehörden wäre die Beute ein leckeres Regal! alljährlich zu Ostern oder Pfingsten abzuliefern, wie ehedem die Sperlingsköpfe.

Lautkundigkeit aber, welche mittelst der Preßfreiheit bewirkt wird, läßt sich nur betrachten als Correctiv der Mißbräuche, die dem Credit schaden, nicht als Grundveste desselben.

Alsdann erst wird Lautkundigkeit die breiteste und unerschütterlichste Stütze sein, welche man dem Credit verleihen kann, wenn die Staats-Rechnungen, Anschläge und Abschlüsse gesichtet, geprüft und genehmigt werden, von Beauftragten, in denen das geldergiebige Publikum seine Gewährsmänner erkennt.

Solider, dauerhafter Credit also ist nur allein von einer repräsentativen Verfassung zu hoffen.

Eben die Leichtigkeit, womit gegenwärtig geborgt wird, führt die Staaten zu dem unvermeidlichen Termine, ihre Zahlungen eines Tages gewaltsam einzustellen, oder die Zinsen der aufgenommenen Capitalien vertragsweise beizubringen.

England befindet sich gerade am stärksten in dem sonderbaren politischen Dilemma, seine Gläubiger zum Theil wenigstens bankerott zu machen, oder seine Verfassung auszubessern. Vielleicht ist es schon so weit gekommen, daß, welche von beiden Maaßregeln man auch ergreifen mag, die andere ganz nothwendig eintritt.

Wenn sich nicht leugnen läßt, daß ohne den Beistand seiner Verfassung, Englands Staatscredit nimmermehr zu der schwindlichten Höhe gediehen wäre, von welcher er nunmehr mit centnerschwerer Last von Abgaben einen Theil der Nation zu Boden drückt, so möchte man sich wundern, wie die Völker dem repräsentativen Staatssysteme zugethan, die Regierungen ihm abgeneigt sein können.

Die Uebel, welche, nebst unendlich vielem Guten, England aus dem repräsentativen Systeme geschöpfet hat, rühren von jener Verderbniß her, der alle menschliche Anstalten unterworfen sind, wenn ihrer Ausartung nicht bei Zeiten vorgebeugt wird.

In der That zeigen uns die nordamerikanischen Freistaaten das Repräsentativsystem, und zwar seit vierzig Jahren, in einem weit vortheilhafteren Lichte, als wir solches in England wahrnehmen.

Und wenn es nun auch von einigen nicht abzusondernden Mängeln begleitet wäre, sollen wir darum in das gelobte Land des Mittelalters umkehren, und dort unser Heil suchen?

In seiner früheren Epoche kannte dieses von unsern Romantikern hochgerühmte Zeitalter nur zwei Stände: Geistlichkeit und Adel. Das Volk bedeutete nichts, und die Fürsten bedeuteten wenig.

Allmälig aber erhob sich aus dem Volke ein dritter Stand: die Bewohner der Städte. Sie wurden der Stützpunkt, von welchem aus die monarchische Gewalt der Fürsten zunächst den Adel und die Geistlichkeit überflügelte, und dann, durch Ertheilung besserer Gesetze, das Landvolk in die bürgerliche Gemeinschaft einführte.

Das alles geschah nicht ohne Zuckungen und Kampf, aber nachgerade, wie die monarchische Gewalt zu Kräften gelangte, die Selbstsucht der Stände überwand, und unter das Interesse des Staats beugte, wurden die Beziehungen der Bürger unter einander vernünftiger, billiger, dem Zwecke Aller entsprechender; und der Fürst gewann nach Innen eine gemeinnützigere, nach Außen hin eine nachdrücklichere Wirksamkeit.

Endlich sind die alten Standesunterschiede, wenn auch nicht dem Namen oder den Vorurtheilen nach, thatsächlich jedoch, verblichen und an ihre Stellen völlig neue gerückt.

Die Geistlichkeit, aus dem Felde des Wissens verdrungen, hat sich die dunklen Reviere des Glaubens vorbehalten, dort in feindliche Secten getheilt. Den Adel als Wehrstand hoben die stehenden Heere auf; dagegen trat er an die Stelle des Nährstandes als Landwirth und Verkäufer seiner Produkte. Zwischen Dorf und Stadt, ihren Gewerben, ihren Rechten, findet ein Mehr oder Minder, aber keine reelle Verschiedenheit Statt, und die Landwehr macht aller Spießbürgerei ein Ende.

Unsers Zeitalters ächte Geistlichkeit besteht in der Masse

guter Köpfe, durch welche gemeinnützige Ideen hervorgebracht, ausgearbeitet, und zur öffentlichen Meinung erhoben werden.

Giebt es Adel, bei dem Größe und Schönheit der Seele in keine Erwägung kommen, so sehen wir diesen Scheinadel, die großen Grundbesitzer mit einbegriffen, vorzugsweise in den Capitalisten, einem Stande, den das Mittelalter gar nicht kannte, der aber für unser Zeitalter von der höchsten Wichtigkeit ist.

Wie vormals Grafen und Barone ihre Fähnlein von Landsknechten dem Fürsten zuführten, ebenso ziehen dermalen die Bannerherren der Börsen nahmhafte Rotten hintersässiger Capitalisten in das Interesse des Staats.

Schon manchen dieser Herzöge hat England sein Oberhaus geöffnet! Des Herrn Lafitte harret die französische Pairswürde. Wollen wir hinter unsern Nachbarn zurückbleiben? Dem vaterländischen Verdienste keine Krone reichen? Vor Zeiten ehrte man das des Postwesens. Eine Curiatstimme scheint jedoch alles, was sich der deutschen Wechselbank bewilligen läßt.

Leute, deren Kleingeist die steifen Vorzüge, so ihnen aus dem Mittelalter haften, als des Lebens höchste Lust betrachtet, — ob zwar der Besitz dieser Eitelkeiten, Verarmung und Abhängigkeit nach sich zieht, — werden bemitleidet und Thoren sind jene politische Pedanten, die, von einem historischen Gespenste behext, uns das Faustrecht des Mittelalters anzupassen denken.

Bei dem Gründen einer neuen Ordnung ist es um Zweckmäßigkeit zu thun, nicht aber um Geschichte, die fast weniger als ein rein fanatisches Mährchen sich an unsre gegenwärtigen Bedürfnisse schließt.

Es wäre Unsinn, altes verfallenes Gemäuer herzustellen,

um bei Aufführung des Baues keinen einfachen Plan befolgen zu können.

Gesunde Vernunft empfiehlt von der Grundlage des vorhandenen Zustands und des wirklichen Vermögens der Dinge auszugehen.

Stände, die man erst dotiren müßte, wenn verlangt wird *), um Thatsachen zu sein, wären entweder ohnmächtig, dann sind es unnütze Canonikate, oder sie hätten Bedeutung nach dem Muster der uralten, dann schwächen sie offenbar die Centralkraft des Staats.

Der vernünftige Zweck aber, den man sich heut zu Tage, bei Ordnung eines großen Reiches setzen kann, ist, durch zeitgemäße Anstalten, die Regierung desselben zu stärken, und in dem Gebrauch ihrer Vollmacht überlegter, weiser, gerechter, edler, großsinniger zu machen.

Dieses geschieht, wenn man ihr die selbständigen Einsichten und Kräfte der Nation beigesellt, durch eine wahre, aus dem Geistesertrage und dem Interesse Aller entspringenden Volksvertretung.

---

*) Siehe Görres Adresse an den Fürsten von Hardenberg.

COUP D'OEIL

SUR LA

SITUATION POLITIQUE

DE

DIVERSES PUISSANCES EN 1820 ET 1821.

I.

La Prusse.

Il n'y a rien de surprenant si, après huit ou neuf ans de souffrances et d'efforts, la Prusse éprouva des besoins financiers. Ce qui, sous le point de vue moral, la signale à l'estime du monde, c'est qu'au milieu de sa plus grande détresse elle a toujours eu à coeur ses engagemens et a continuellement trouvé moyen d'y faire face au prix des plus durs sacrifices.

La Prusse venait d'être reconstruite. — Pour rétablir ses affaires, elle est obligée de contracter, en 1818, un emprunt que souscrirent les frères Rothschild. Afin d'en faciliter la négociation, le Roi de Prusse, en personne, engage son honneur. Il n'y a peut-être pas de fait qui tourne davantage à la gloire de ce prince. On y reconnaît la haute opinion qu'inspire sa loyauté partout en Europe.

Par un rescrit du 17. Janvier 1820 la dette générale du royaume est reconnue et arrêtée pour toujours à la somme de 180,091,720 Thalers, hypothéquée sur les biens et propriétés publics. Si à l'avenir on se trouvait dans la nécessité d'emprunter encore, „cela ne pourrait avoir lieu que par le concours et avec la garantie des futurs Etats, — expression qui annonce que le Ministère

ne perd pas de vue les engagemens pris au Congrès de Vienne.

Malgré cette déclaration, la nécessité force bientôt le gouvernement à un nouvel emprunt (de 30 Millions de Thalers) qui, cette fois, n'est pas seulement souscrit par Rothschild, mais aussi par deux banquiers prussiens Schickler et Fenke.

Comme les revenus publics ne suffisent pas pour couvrir les dépenses publiques, un nouveau tarif des douanes est établi. Cet édit, en maintenant tous les impôts existans, crée trois nouvelles taxes: une capitation générale, un impôt sur l'industrie et le commerce, un droit de mouture avec taxe sur les bestiaux.

On annonce en même tems l'intention de répartir la contribution foncière d'une manière plus uniforme. On reconnaît en principe qu'il ne faut pas l'élever au delà d'un cinquième du revenu net.

Le voeu d'une constitution se maintient. Il est entretenu par des écrits populaires. Des ministres sont envoyés dans les provinces pour prendre des informations. On crée un comité de constitution au sein du conseil d'Etat. En même tems le Cabinet de Berlin prévient les esprits inquiets de la rive gauche du Rhin, que rien ne le forcera à accélérer sa marche et que lui seul jugera du moment opportun pour l'accomplissement de ses promesses. Ce qui en d'autres tems aurait rallié, à la Prusse, toute l'Allemagne, avide de constitutions, — ne produirait plus aujourd'hui *) le même effet, si d'ailleurs l'entreprise était possible.

*) 1821.

L'instruction contre les personnes arrêtées pour menées démagogiques continue. Depuis les événemens d'Espagne, le gouvernement se montre plus soigneux que jamais de détruire les associations secrètes. Il fait fermer les loges des francs-maçons, défend aux fonctionnaires de porter l'ancien costume allemand, suspend plusieurs professeurs, entre autres Arndt. On ne comprend pas par quelle erreur Goerres, l'écrivain le moins démagogique de l'Allemagne, est obligé de s'enfuir de sa patrie.

Quelques désordres éclatent à Berlin en Juillet 1820 et lors de l'introduction de la nouvelle accise dans les provinces du Rhin.

Au congrès de Troppau et de Laibach les plénipotentiaires prussiens votent dans le sens de la Sainte Alliance.

Malgré la défaite des révolutionnaires de Naples, des jeunes gens, — appartenant presque tous à la noblesse de la Prusse occidentale, — avaient conçu le projet de s'emparer de la place de Danzig et, de là, de proclamer l'insurrection. On n'a plus entendu parler de cette piteuse affaire.

Le gouvernement est, du reste, sans cesse occupé à améliorer le sort de ses sujets, à propager les lumières, à protéger l'industrie, le commerce, la liberté civile. Si, malgré ces bienfaits, on est mécontent de lui, cela provient de la position embarrassante où il est acculé, sans qu'il y ait eu de sa part complicité d'intention.

La réunion en une seule confession des protestans luthériens et calvinistes fait honneur à ses lumières.

Le droit de détraction a été aboli entre différens Etats et la Prusse.

La Prusse a conclu un traité de commerce et de navigation avec la Russie ($^{7}/_{19}$ Déc. 1818) traité établi sur le principe de la réciprocité. Un autre traité termine les différends qui s'étaient élevés entre les deux puissances, relativement aux créances ou dettes de l'ancien grand-duché de Varsovie.

Le traité avec le Danemarc est plus remarquable. C'est, depuis la guerre, le premier traité de commerce qui fasse revivre des droits, sans la jouissance desquels il n'est plus permis d'avoir ni marine ni commerce. En voici les dispositions principales:

„Les marchandises chargées sur des vaisseaux neutres sont libres, quelqu'en soit le propriétaire, hors les objets de contrebande, lesquels sont signalés suivant l'ancien usage. Pour établir la nationalité des pavillons, il faut que les papiers des bâtimens soient en règle et que le capitaine, et la moitié au moins de l'équipage, soient de la nation dont ils portent le pavillon. Les bâtimens de commerce peuvent être visités, mais non quand ils sont sous l'escorte d'un ou de plusieurs vaisseaux de guerre. Les bâtimens d'une puissance neutre ne peuvent faire le commerce dans un port bloqué, mais on est convenu de ne regarder aucun endroit comme bloqué, qu'autant qu'il sera fermé du côté de la mer par vingt vaisseaux et du côté de la terre par une batterie de manière qu'on ne puisse risquer d'y entrer sans s'exposer au feu du canon. Les deux puissances s'engagent de protéger réciproquement sur leurs côtes leurs bâtimens attaqués par l'ennemi et, en cas de

guerre entre elles, elles assurent à leurs sujets respectifs le tems et les moyens de se retirer et de disposer de leurs propriétés et marchandises en toute sureté."

Un édit du 30 Mars accord de hauts privilèges aux princes médiatisés, incorporés dans la monarchie prussienne. Leur sort, et celui de leur famille, est tellement avantageux, qu'il pourrait donner envie à d'autres petits princes, restés suzerains, de renoncer au sceptre.

Un édit a réglé, d'une manière sage et équitable, les rapports territoriaux entre les paysans et les seigneurs de la Westphalie. Cet arrangement détruit le principe de la glèbe et met fin à la confusion qui règnait sur les lieux à cet égard depuis la dissolution du royaume de Jérôme.

II.

La Suède.

Charles XIII mourut et Bernadotte devint Roi de Suède et de Norwège. Celle-ci jouissait, depuis sa séparation du Danemarc, d'une constitution populaire. Elle fut néanmoins le théâtre d'une insurrection d'un caractère très grave et qui ne paraissait tendre à rien moins, — ainsi que les symptômes de résistance qui se manifestèrent en Suède, — qu'au rétablissement de l'ancienne dynastie. La Russie paraissait très peu favorable au nouveau Roi. Par cette raison même, l'Angleterre le soutenait.

Quoique l'insurrection de la Norwège ait été étouffée, il s'est manifesté de tems en tems en Suède, aussi bien qu'en Norwège, des indices d'une agitation sourde, nourrie probablement par quelque influence étrangère. On sait que la noblesse Suédoise, toujours dans un état de pénurie, est avide des événemens nouveaux qui promettent de remettre à flot ses finances. Cette disposition fut probablement la cause qui fit dissoudre (fin Novembre 1820) la société politique qui s'était formée à Stockholm sous les auspices du Comte de Schwerin.

En 1821 le Storthing de Norwège abolit les privilèges de la noblesse, malgré l'opposition du Roi. Il y eut pres-

que brouille. Un rassemblement de troupes fit soupçonner que Charles Jean avait l'intention de changer la Constitution de la Norwège par un coup d'Etat. On prétend que les représentations de la Russie l'ont détourné de ce projet. N'est-il pas plaisant de voir le citoyen Bernadotte se faire le champion de la noblesse et l'empereur de toutes les Russies le défenseur des bourgeois? C'est que le Béarnais moderne voudrait faire oublier son origine à la Sainte Alliance, et que l'empereur de Russie ne veut pas que la nouvelle dynastie prenne racine en Suède.

Des différens s'étaient élevés entre le Danemarc et la Suède. Ils concernaient les dettes que celle-ci avait prises à sa charge par le traité de Kiel. La décision des souverains assemblés à Aix-la-Chapelle avait été favorable au Danemarc. Le nouveau Roi de Suède prit une attitude guerrière pendant qu'il réclamait la médiation du cabinet de St. James. Par le traité de liquidation, signé à Londres le 1r Sept. 1819, Bernadotte paie au Danemarc trois millions d'écus de banque de Hambourg en dix termes à 4 p. 100 d'intérêt, payables par trimestre; le Roi de Danemarc renonce de nouveau à toute espèce de droits sur la Norwège.

III.

Le Danemarc.

Un des faits les plus curieux de l'histoire moderne est celui par lequel les Danois, l'an 1660, plutôt que de supporter davantage les outrages d'une noblesse insolente, se sont donné corps et biens au diable, c'est à dire au pouvoir absolu d'un maître. C'est en bonne forme que les Rois de Danemarc sont devenus despotes. Leurs sujets leur appartiennent à meilleur droit que les nègres d'Afrique aux planteurs des Antilles. Mais l'humanité de ces princes n'a pas abusé de leur position et les Danois se sont bien trouvé de l'état de dépendance, où ils se sont volontairement réduits. Plus d'un dissipateur a fini en prônant les douceurs de la domesticité.

Les tems changent. A juger par un édit du mois de Janvier 1820, lequel soumet à la censure les écrits qui n'auraient pas au-délà de 20 feuilles d'impression, on est autorisé à croire que le gouvernement Danois n'était pas sans quelques inquiétudes sur les effets de la liberté de la presse et du progrès des idées politiques.

Il s'était formé dans la ville de Copenhague une société politico-religieuse, en grande partie composée d'étudians et d'artisans. Un jeune théologien protestant, dis-

tingué par ses études s'y fit remarquer. La police effrayée du nombre des auditeurs que le Docteur Dampe attirait, le fit arrêter avec plusieurs de ses fervens élèves. On trouva dans ses papiers des déclamations virulentes contre le gouvernement, des projets pour opérer un soulèvement de l'armée et du peuple et forcer le Roi à signer une constitution, ou, en cas de refus, pour appeler à sa place un souverain étranger. Il paraît que Dampe n'eut d'autre confident de ses projets qu'un jeune forgeron. L'un et l'autre furent condamnés à une détention perpétuelle.

IV.

La Russie.

La Russie appela de l'Allemagne une colonie nombreuse de savans pour diriger les universités et les établissemens d'instruction qu'elle venait de former. Elle institua une école normale à St. Petersbourg, composée de 500 élèves. — L'enseignement mutuel s'étendit jusqu'en Sibérie.

Un ukase organisa l'administration des confessions protestantes, mais sous condition, — lubie bizarre! — qu'elles ne seraient protégées et maintenues dans le libre exercice de leur culte, qu'autant qu'elles resteraient fidèles à leurs symboles. On crût remplir un devoir envers dieu et les églises évangéliques en prenant des mesures pour les mettre à l'abri des innovations. Ce même esprit fit adopter à l'égard des universités des mesures plus inquisitoriales encore que celles qui avaient été arrêtées à Carlsbad relativement aux universités d'Allemagne. Les professeurs furent obligés de soumettre leurs cahiers à la police. Ces pas rétrogrades à l'égard des lumières intellectuelles n'ont pas empêché la Russie de favoriser la liberté dans d'autres

directions. Par ukase du $^9/_{21}$ Janvier 1819 elle accorda à tous les paysans de l'empire d'établir des fabriques et des manufactures, droit jusqu'alors réservé à la noblesse et aux négocians des deux premières classes.

L'Empereur Alexandre poursuivit avec constance les colonisations et l'affranchissement des serfs.

Il a fallu empêcher provisoirement les immigrations d'Allemagne, leur affluence ne permettant pas de les établir au fur et à mesure qu'elles arrivaient.

Pour la Livonie il a fallu adopter un système graduel d'affranchissement.

L'armée dite de Bessarabie, d'environ 100,000 hommes a été distribuée en colonies militaires dans les provinces voisines de la Gallicie et de la Buckowine. Les soldats y cultivent les terres des villages où ils sont cantonnés. Toute l'armée russe doit ainsi être colonisée et former un cordon militaire, de la Finlande jusqu'à la Crimée, le long de la Perse et de la Chine. Les cosaques ont déjà leurs stations sur cette frontière.

La Russie utilise les avantages que les derniers traités lui ont acquis sur la mer caspienne.

La libre navigation de la mer noire fait baisser le prix du blé dans toute l'Europe.

La Russie a formé un établissement colonial à Boyada dans la Californie.

L'ukase par lequel les conditions et l'époque de l'affranchissement général des serfs de la Livonie sont définitivement réglées est du 6 Janvier 1820. Un ukase non moins

*) 19° 30, de latitude N.

important est celui du 25 Mars sur l'expulsion des Jésuites, exécuté ponctuellement, mais avec tous les ménagemens que l'humanité exige. Les Jésuites sortirent de l'empire au nombre de 750, quelquesuns pour aller en Chine, d'autres pour s'établir en Gallicie, en Hongrie, en Allemagne et en France.

V.

La Pologne.

Le bruit s'était repandu que la Russie allait rendre à la Pologne son ancienne intégrité territoriale. La manière dont on a démenti ce bruit a laissé croire qu'il n'était que prématuré. La situation de la Pologne étant comparativement plus heureuse que celle des provinces russes, un grand nombre de serfs russes s'échappèrent des gouvernemens frontières pour s'établir avec leurs familles en Pologne. Ces émigrations ont fait élever la question de savoir, s'il n'était pas nécessaire d'exiger du royaume de Pologne l'extradition des serfs émigrés. L'Empereur a décidé que la Pologne doit conserver intacte la constitution qu'on lui a donnée et qui assure à tout colon qui s'établit en Pologne la liberté et les droits que les lois accordent.

Cependant on s'aperçut bientôt que la confiance entre l'Empereur Alexandre et les Polonais n'était plus la même. Les Polonais se plaignaient de ce que la constitution n'était plus exécutée dans l'esprit généreux qui l'avait dictée. Le discours d'ouverture de la diète portait l'empreinte de l'inquiétude. L'Empereur y recommande aux Polonais de se garantir de l'esprit innovateur qui plane sur l'Europe. Peu de jours après, on présenta à la diète un projet de procédure criminelle sorti du Conseil d'état. La commission

chargée de l'examiner fut unanimement d'avis de le rejeter. Dans les séances des 24, 25 et 26 Sept. il fut attaqué sans menagement. Il s'éleva aussi des discussions très vives sur la liberté de la presse et concernant la sureté personnelle. Dans la séance du 26 la demande de la lecture du procès verbal de la veille, que le maréchal de la diète refusa, donna lieu à une scène des plus orageuses. La résistance et l'opposition éclatante, qu'éprouvèrent les dispositions du gouvernement, mirent l'Empereur Alexandre de fort mauvaise humeur; il ordonna aux deux Chambres de nommer dans leur sein des commissions pour préparer, de concert avec le Conseil d'état, les codes civils et criminels renvoyés à la prochaine session. Après quoi, ayant passé en revue les troupes polonaises, il partit pour se rendre au congrès de Troppau.

Vers la fin de Novembre un des régimens de la garde, poussé à bout par les mauvais traitements de son colonel, — un courlandais, nommé Schwarz, — s'insurgea, mais sans commettre de désordre. La nouvelle de cet événement, quoiqu'il n'eut point de but politique, fit impression sur les souverains réunis à Troppau et occupés à préserver l'ordre social, de constitutions demandées à la pointe des bayonnettes.

L'Empereur fit dissoudre le régiment et traduire le colonel Schwarz devant un conseil de guerre.

VI.

La Grande Bretagne.

L'Angleterre venait de régler les destinées de l'Europe. Tout avait plié sous son ascendant. Elle était à l'extérieur au sommet de la prospérité et de la gloire. On fut étonné quand, immédiatement après la paix, un cri de misère retentit de tous les points des îles britanniques. Le changement des rapports sociaux déplaçait une foule d'activités privées et lançait dans le monde commercial, que l'Angleterre avait longtems régi toute seule, des concurrens qui devaient lui enlever une partie de ses bénéfices. Il en résulta une stagnation dans les affaires qui n'a cessé que quand le gouvernement s'est avisé d'ouvrir de nouveaux débouchés en secondant sous main les insurrections de l'Amérique espagnole.

Les ouvriers anglais se trouvèrent à la suite de la paix en grande souffrance. Ils s'en prirent aux manufacturiers et au gouvernement et, dans leur erreur, ils détruisirent les métiers et se livrèrent à des menées tendantes à renverser l'ordre politique tel qu'il existe aujourd'hui.

Environ un an après le dernier traité de Paris, l'on se vit obligé de suspendre l'acte du habeas-corpus. Des troubles graves avaient éclaté dans le comté de Derby et à Nottingham.

Les assemblées de Spafield et des Spencéens se renouvelèrent dans les mois d'Avril et de Mai. Les Hunt et les Watson y prêchèrent pour les droits sociaux des ouvriers.

Il y eut, en même tems, de grands désordres aux élections parlementaires.

Mais des scènes, plus alarmantes aux yeux des Anglais que celles des élections, se passaient à la même époque à Manchester et aux environs. Les ouvriers parcouraient les campagnes, saccageaient et incendiaient les manufactures pour forcer les fabricans à élever le prix de la main d'oeuvre. — Ces désordres se prolongèrent jusque dans les premiers jours de Septembre.

A la rentrée de l'armée en Angleterre, le gouvernement se vit obligé de congédier trente trois mille hommes qui, licenciés, prirent parti dans les expéditions préparées par les agents des insurgés d'Amérique.

Un nouveau traité de commerce fut conclu, avec les États-unis d'Amérique, ces redoutables rivaux que l'Angleterre, au milieu de sa toute puissance, ne put pas empêcher de lui faire un affront, d'acquérir les Florides.

Deux cents pétitions en faveur de la réforme parlementaire furent présentées dans la session des chambres de 1818.

On prorogea le bill contre les étrangers et l'on porta un autre bill, d'après lequel aucun étranger ne pouvait être naturalisé en Angleterre, jusqu'en 1819, que par un acte spécial du parlement.

A l'occasion du vote concernant les apanages des princes de la maison régnante, l'aristocratie anglaise montra combien elle est jaloux de leur faire sentir leur dépendance.

Dans la session du parlement de 1819, les propositions de mesures bienfaisantes, comme la révision du code pénal ou celle des prérogatives des bourgs-pourris, enfin toute espèce de réforme, furent rejetées comme à l'ordinaire par les ministres.

Il existait une ordonnance parlementaire du règne de George II qui interdit aux sujets anglais de s'enrôler au service des puissances neutres ou de leur fournir des vaisseaux de guerre. Mais, en vertu de la rédaction de la dite ordonnance qui n'impliquait que des puissances reconnues, il fut impossible d'arrêter les expéditions destinées à aller soutenir l'indépendance des nouvelles républiques lesquelles n'étaient pas reconnues. Des sujets anglais qui se seraient enrôlés au service de l'Espagne, se seraient rendus, au contraire, coupables de félonie. A force de sollicitations le cabinet de Madrid obtint que la prescription en question fût généralisée par un nouveau bill (21 Juin). Mais comme ce bill ne devait recevoir son exécution que 1er Août, la légion que le général Dévereux levait à Dublin pour le compte de Venezuela eut le tems de mettre à la voile.

En prorogeant le parlement, le Prince-régent avait appuyé sur la nécessité de faire les plus grands efforts pour déjouer des machinations qui n'avaient d'autre but que le renversement de la constitution.

Jamais il n'avait existé d'agitation plus grande. Des assemblées d'artisans signèrent du 20 au 25 Mai des actes de coalition pour faire augmenter le prix de leurs salaires. L'Union de Stockport, présidée par Sir Charles Wolesley, d'une ancienne famille de Stocfordshire, alla plus loin; elle déclara la souveraineté de la nation et prétendit que

les distinctions civiles ne peuvent être établies que pour cause d'utilité publique. On indiqua un lieu de réunion pour les délégués du peuple de toute l'Angleterre, afin d'effectuer une réforme radicale. Les ministres furent déclarés coupables de haute trahison. Le 12 Juillet il y eut à Birmingham une assemblée d'environ cinquante mille réformistes. Sir Charles Wolesley fut nommé par acclamation représentant de Birmingham. Il annonça qu'il se présenterait pour siéger au parlement. En attendant, le Grand-Jury de Lancastre lança contre lui et Joseph Harrison un acte d'accusation.

Wolesley disparut. Pour Harrison il ne craignit point de se montrer bientôt sur un plus grand théâtre à l'assemblée de Smithfield, faubourg de Londres regardé comme le chef-lieu de la réforme. Hunt, Preston, Thistlewood, Harrison s'y rendirent à la tête des radicaux. La place de Smithfield peut contenir 80,000 personnes. Elle était presque remplie. On y vota plusieurs résolutions sur les principes de la réforme radicale universelle. Tout se passa tranquillement jusqu'à deux heures où le constable Birch de Stockport vint arrêter Harrison au milieu de la foule, sans éprouver la moindre résistance. Cet acte de courage attira un coup de pistolet à Birch qui n'en mourut pas. Ses assassins furent condamnés à mort. Cet assassinat produisit une grande sensation en Angleterre, mais ne diminua point l'exaltation du parti radical.

Dans l'assemblée municipale de la cité de Londres (26 Juillet) pour la nomination du shérif, — Hunt se présenta comme bourgeois de la cité. Sur son discours contre la conduite que le Lord Maire avait tenue lors de l'assemblée

de Smithfield, dont il avait exagéré le danger, — l'assemblée déclara que le Maire méritait la censure et le blâme. Les alderman Wood et Waithman reçurent des remercîmens.

Une proclamation royale condamnant les réunions radicales, enjoignant à tous les magistrats de poursuivre les promoteurs de ces assemblées dangereuses, — parut le 30 Juillet.

Quinze jours après arriva la bagarre sanglante de Manchester. Plusieurs colonnes de radicaux des villes voisines de Manchester, telles que Stockport, Leigh, Royton, Bury etc., parurent le 16 Août sur les dix heures. Elles arrivèrent en bon ordre sur la place de Blancatfield, lieu du rendez-vous général où plus de 80,000 personnes se trouvaient rassemblées. A midi l'orateur Hunt parut avec les chefs radicaux sur un char précédé de musique et sur le devant duquel était assise une femme, présidente du club des femmes réformatrices, tenant un drapeau à la main. Mais, monté sur les hustings, à peine commençait-il son discours, qu'un officier de police, suivi de quarante Yeomen vint lui signifier un mandat d'arrêt lancé contre lui et ses associés, comme prévenus d'avoir provoqué une assemblée illégale. Tandis que Hunt parlementait avec l'officier de police, le faible détachement chargé de protéger celui-ci fut entouré, pressé et bientôt assailli par la multitude. Un magistrat fut jeté par terre et foulé aux pieds; on donna alors ordre de dissiper la réunion.

La Yeomanry, soutenue par la troupe de ligne, chargea le peuple à coups de sabre et la mélée devint épouvantable. Il y eut en un instant, du côté des radicaux, 4 à 5000 individus de tout sexe et de tout âge de tués, blessés,

ou foulés aux pieds des chevaux. Du côté des royalistes quelques cavaliers furent blessés par des pierres et à coups de bâton. Un constable trouva la mort.

Les mêmes désordres se répétèrent dans quelques villes des environs de Manchester. Lord Sydmouth, ministre de l'intérieur, approuva la conduite que les magistrats et la cavalerie bourgeoise de Manchester avaient tenue. De leur côté les réformateurs soulevèrent de toutes parts des malédictions contre ce qu'ils appellèrent le massacre de Manchester.

Le 25 Août 60,000 personnes s'assemblèrent à Smithfield pour témoigner publiquement l'indignation qu'avait excitée la conduite tenue à Manchester. Cette assemblée ouvrit une souscription en faveur des victimes.

Le 9 Nov. le Conseil municipal de Londres émit les mêmes sentimens.

Hunt, mis en jugement mais relâché sous caution, fut partout porté en triomphe. Son entrée à Londres fut ce qu'on avait vu de plus extraordinaire en ce genre.

L'adresse du corps municipal de Londres, qui désapprouvait la conduite des magistrats de Manchester et recommandait plus d'indulgence et d'attention au sujet des plaintes du peuple, — adresse que le Lord Maire présenta au Prince-régent, — fut contrebalancée par une autre signée par 4 ou 5000 banquiers et marchands de Londres qui témoignaient leur attachement à la constitution et leur horreur pour les moyens pris à l'effet de la renverser. L'alderman Bridge, dévoué au principes du Ministère, fut porté à la place de nouveau Maire, et l'on prit des mesures pour augmenter le nombre de la Yeomanry.

Le zèle des réformateurs ne fut pas ébranlé par là. Leurs assemblées se multiplièrent, surtout dans les comtés manufacturiers de l'Angleterre et de l'Ecosse; on ne put disperser la multitude que par la force.

De toutes les assemblées, qui offrent toujours le même spectacle, les plus remarquables furent celles de York et de Norwich, tenues au commencement d'Octobre. On y vit figurer des hommes de la plus haute distinction. C'est à l'occasion de ces assemblées que les patriotes adoptèrent pour couleurs distinctives, le bleu et le blanc; leurs antagonistes prirent le rouge et l'orange.

Le danger était plus grand que jamais. Un rapprochement s'était effectué entre Hunt et le parti de Sir Francis Burdett. Partout des exercices militaires se faisaient publiquement. On fabriquait des armes. Les ouvriers se liguaient pour ne travailler qu'à un prix arrêté. Des écrits séditieux inondaient les provinces. Les rubaniers se montraient en Irlande et ne justifiaient que trop les alarmes du gouvernement. Celui-ci ne resta pas oisif; il encouragea partout l'augmentation de la cavalerie bourgeoise et prit d'autres mesures pour arrêter les progrès du mal. — Pour augmenter la troupe de ligne, il résolut de demander au parlement des pouvoirs extraordinaires.

Le gouvernement obtint de grands changemens dans la constitution anglaise et un accroissement d'autorité susceptible de le conduire au pouvoir arbitraire ou absolu.

Les Anglais ne pourront plus s'assembler pour signer des pétitions ou pour discuter des affaires d'intérêt public que par paroisses ou aux jours approuvés et fixés par les magistrats. Lorsque le nombre des agitateurs excédera

dix mille on les divisera en districts. Un autre bill interdit les exercices militaires; un troisième autorise les magistrats des districts où pourront avoir lieu des troubles, à rechercher les armes; un quatrième assujétit au droit de timbre tous les écrits politiques ne dépassant pas deux feuilles; un cinquième veut que les individus qui publient des écrits imprimés quelconques, même des placards, soient tenus de fournir un cautionnement. Les éditeurs d'ouvrages séditieux ou impies seront passibles de la peine de la déportation au gré des juges. Les cabinets de lecture sont soumis à l'inspection des juges de paix. Des punitions sévères sont prononcées contre les colporteurs de pamphlets non timbrés.

Pendant qu'on discutait ces propositions, les assemblées et les protestations des réformistes se multipliaient. Quatorze à quinze mille individus, charbonniers pour la plupart, s'étaient montrés en armes sur les bords de la Tyne et du Weyr, pour faire augmenter leurs salaires et adopter la réforme radicale. D'autres insurrections se préparaient dans les Comtés de Dusham, de Northumberland et dans les environs de Leeds, de Carlisle et de Glasgow. Ces événemens accélérèrent l'adoption des actes des ministres. Un bill, à l'effet d'abolir le droit que les accusés de simples délits avaient de mettre opposition à l'acte d'accusation, — droit qui tendait toujours à rétarder, et souvent à neutraliser entièrement la justice, — fut également adopté.

Les campagnes virent se renouveler le meurtre et la mutilation des bestiaux. Les associations illégales des rubaniers se montrèrent dans les comtés de Clare, Roscommon et Galloway avec des caractères plus alarmans.

La famille royale, menacée d'une complète extinction depuis la mort de la Princesse Charlotte, se remit à flot par trois mariages.

Presque toute l'histoire de l'Angleterre de cette année est dans l'histoire de la famille régnante. La mort du Roi suivit de près celle du Duc de Kent. George IV parvint au trône pour donner bientôt au monde le spectacle du procès le plus scandaleux qui eût jamais existé. On l'aurait évité, si, dès l'avénement, on n'avait pas retiré à la princesse de Galles toute espèce de protection du côté du continent. Elle fut forcée de revenir en Angleterre. Dans un tems où l'opinion a besoin d'être traitée avec la plus grande réserve, le procès de la Reine n'a servi qu'à dégrader les personnes royales dans l'opinion des peuples.

Dans l'intervalle de l'avénement au procès, un complot horrible fut découvert et déjoué.

Arthur Thistlewood, agé d'environ 48 ans, fils d'un fermier, jadis lieutenant dans un régiment de milices, marié à une jeune personne riche, dont il avait mangé la fortune, était mêlé à toutes les intrigues des mécontens. Mis sous la surveillance de la police et réduit à la plus profonde misère, il s'était lié avec les plus fougueux radicaux, John Thomas Brunt, James Jugs etc., hommes d'une audace désesperée. Ils étaient convenus de massacrer tous les ministres le 23 Fév., jour où ceux-ci devaient se réunir à un grand diner chez Lord Harrowby. A cet effet ils avaient loué un local dans la rue de Caton, à peu de distance de l'hôtel du Lord. Leurs mesures étaient assez bien combinées. Heureusement, que Lord Harrowby, se promenant la veille à cheval dans Hyde Park, fut accosté par l'un des compli-

ces qui lui révéla tous les détails de la conspiration. Les conspirateurs furent surpris dans leur repaire, ils opposèrent la plus violente résistance, quelquesuns réussirent à s'échapper. Mais un espion de police nommé Edwards avait été initié dans cette conspiration. On découvrit facilement ceux qui s'étaient sauvés. Sur onze individus condamnés à mort il y en eut cinq d'exécutés, six furent déportés à Botanybay. Le petit peuple montra trop d'intérêt aux suppliciés pour qu'il y eût un doute sur la haine que les classes inférieures de la société anglaise portent au gouvernement.

Les rubaniers irlandais sont des paysans catholiques, impatiens du joug qui les opprime. Un ruban qu'ils portent au chapeau leur sert de signe de ralliement, et c'est de là que leur vient le nom de rubaniers. Les motions périodiquement faites au parlement britannique pour l'émancipation des catholiques n'ont point apporté d'amélioration au sort de cette classe soumise à une législation ennemie de son bien être. Elle dépend de propriétaires avides et de middlemens qui haussent à leur gré le prix de leurs fermes. L'objet spécial des rubaniers, dont les agitations n'avaient été que suspendues, était d'obtenir, de gré ou de force, la diminution de leurs fermages.

Leur révolte, commencée cette année dans Kingscounty, s'étendit sur les Comtés de l'Ouest (Rosscommon, Mayo et Galway), paralysa l'autorité des magistrats et porta l'effroi parmi les protestans qui se voyaient à la veille d'être massacrés. Tout ce qui les entourait, leurs domestiques même, étaient du parti des rubaniers. Pour réduire ces révoltés, il fallut employer des forces militaires.

Les troubles de l'Ecosse eurent un caractère plus effrayant encore. A Culrain, les femmes se jetèrent avec fureur sur les bayonnettes des soldats envoyés pour disperser les rassemblemens. Dans la nuit du 31 Mars à Glasgow, les murs furent couverts d'affiches révolutionnaires annonçant, en termes précis, que le comité chargé de préparer un gouvernement provisoire ordonnait au peuple de quitter ses travaux, et d'attendre les changemens qui allaient s'opérer. On menaçait de la mort quiconque oserait s'opposer aux ordres du comité. Des affiches analogues se voyaient dans un rayon de douze milles autour de Glasgow. De Stirling à Glasgow 60,000 ouvriers avaient abandonné leurs ateliers. A Huddersfield, et du coté de Carlisle, il y eut aussi des soulèvemens qu'on finit enfin par dissiper.

A l'occasion de la fixation de la liste civile, Lord Castlereagh déclare qu'une royauté dans le genre de celle des Etats-Unis ne saurait convenir à l'Europe; selon lui c'est détruire la royauté que de faire du roi un simple salarié; je le pense aussi. On apprit aussi que les rois d'Angleterre ont encore d'autres revenus que ceux de leur liste civile, et que leurs droits sur les prises sont souvent très considérables. Les prises espagnoles leur ont valu, en un seul paiement, 2,200,000 livres sterling, et celles sur la marine hollandaise 1,657,000 l. st.

Le gouvernement fit un emprunt à la caisse d'amortissement, malgré les explications données à cet effet. Quoique le crédit se soutienne, le moins clairvoyant doit s'apercevoir que le labyrinthe des finances anglaises s'embrouille tous les jours davantage.

Les deux chambres se sont occupées sérieusement des moyens de modifier le régime prohibitif. Le commerce et l'industrie s'aperçoivent de plus en plus, qu'il amène de graves erreurs, augmentées par le défaut d'un code de commerce et par la multitude et l'incohérence des lois anciennes.

L' Alien — bill fut renouvelé dans la session de 1820.

VII.

Dépendances anglaises

en Europe.

Dans les îles ioniennes le traitement énorme des membres du sénat et du corps législatif avait forcé le gouvernement anglais à recourir à des taxes nouvelles. Les habitans étaient mécontens de ce que l'administration anglaise les traitait en pays conquis et la cession de Parga, avait excité leur indignation. Leur mécontentement éclata à l'occasion d'un impôt mis sur les troupeaux fort nombreux dans les montagnes de St Maure, Céphalonie et Zante. A St Maure l'insurrection commença au village des Sfachiotes et se répandit dans toute l'île. Les insurgés, au nombre de 6000, se portèrent sur la ville et brulèrent les maisons de ceux qui s'étaient soumis aux nouvelles taxes. Les Anglais tombèrent sur les insurgés, en arrêtèrent les principaux, et la tranquillité fut en apparence rétablie, mais l'esprit des habitans de St Maure n'en fut pas mieux disposé en faveur des Anglais.

en Amérique.

L'assemblée coloniale de la Barbade résolut de traiter comme illégale toute tentative de la trésorerie anglaise d'établir des taxes sur les habitans de la Colonie sans le consentement de leurs représentans. Il y eut aussi du mécontentement aux Bermudes.

en Afrique.

A St. Helène le Docteur John Stockoe ne fut pas plus heureux que son prédecesseur O'Méara; il fut renvoyé du service de S. M. britannique pour avoir montré trop d'égards au prisonnier Bonaparte, pour qui les tracasseries du gouverneur Hudson Lowe continuèrent.

Les Agents des Anglais au Cap de Bonne Espérance avaient excité la haine des naturels du pays. Trente mille Caffres firent une irruption sur les établissemens anglais voisins de la rivière qui sépare le territoire du Cap de celui des Caffres ; ils en enlevèrent tout le bétail, et ruinèrent les planteurs. Le gouverneur rassembla des forces et les battit dans toutes les rencontres, ce qui ne les empêcha pas de continuer leurs ravages. 6000 d'entre eux attaquèrent l'établissement de Grahamstown. L'armée anglaise, obligée de porter la guerre à 600 milles du Cap, avait peu de cavalerie pour la poursuivre avec vigueur. Les Caffres battus sur un point, ralliaient aisément leurs forces dispersées. Ils ne cédèrent qu'après plusieurs actions meurtrières. Un de leurs généraux avait été tué, un

autre réduit à se rendre à discrétion. Ils avaient fait des pertes considérables. Le gouverneur Charles Sommerset, ayant eu une entrevue avec le roi des Caffres, Gaika, acquit aux Anglais un territoire considérable.

Vers la fin de l'année 1819, une première expédition de colons d'Europe arriva au Cap.

L'objet de cette colonisation n'est pas seulement de fournir un débouché à la population oisive et pauvre de l'Angleterre, mais aussi de faire prévaloir au Cap la race anglaise.

en Asie.

Les Anglais s'étaient permis à l'égard du Souverain légitime de Ceylan ce que Bonaparte avait fait à Bayonne envers la dynastie d'Espagne. Il en résulta une guerre meurtrière. A la fin de 1818 elle avait couté aux Anglais 4000 hommes et 800,000 livres sterling. R. Brownrigge la poursuivait avec acharnement. Dans une rencontre, un de ses lieutenants parvint à s'emparer des principaux chefs de l'insurrection. Ces infortunés furent livrés au supplice. L'atroce Brownrigge fut remplacé par le général Barres et la tranquillité se rétablit. Les troupes, envoyées pour étouffer la révolte, retournèrent à Calcutta.

Il restait des ennemis dans l'Indoustan. Le rayah de Naypoore et le chef des Pindaries avaient réuni des forces avec lesquelles ils s'étaient réfugiés dans les montagnes, au midi de la Nerbuddah. Ils s'y soutinrent longtems par la connaissance qu'ils avaient du pays. Mais ils furent enfin réduits aux dernières extremités par les Anglais. Le

rayah de Naypoore trouva asile dans une forteresse de Scindiah; le chef des Pindaries, contraint à se jeter dans les forêts voisines, fut dévoré par un tigre.

L'asile donné au malheureux rayah de Naypoore servit aux tyrans de l'Inde de prétexte pour mettre le siège devant Asseerghur dont les ouvrages extérieurs, après une vigoureuse résistance (17—30 Mars) furent emportés d'assaut et qui se rendit à discrétion le 9 Avril.

Les Anglais y perdirent le colonel Fraser et deux à trois cents hommes. Ils trouvèrent une garnison nombreuse, une artillerie immense, une pièce de canon portant 200 livres de balle, des munitions en abondance; ils cherchèrent en vain le rayah de Naypoore et gardèrent la forteresse qui leur importait plus que lui.

La famine désolait la province de Naypoore, la fièvre jaune étendait ses ravages entre Bombay et Vittoria; un tremblement de terre détruisit la capitale du territoire de Kutsch, et ensevelit deux mille habitans sous ses ruines; mais la prise d'Hatrass, d'Asseerghur et de plusieurs autres places firent oublier des désastres particuliers. Quoique quelques partis de Pindaries se montrassent encore dans le Guzurate, cette nouvelle campagne fut régardée comme ayant inébranlablement affermi la domination britannique dans l'Inde, depuis les montagnes du Thibet jusqu'au Cap Comorin, depuis l'Indus jusqu'au Burrampoore, 25 degrés de latitude, sur 22 de longitude.

D'autres entreprises eurent encore lieu en 1819 pour étendre cet empire. Un établissement considérable fut formé à Singapore, ancienne capitale des Malais, sur les

remparts de laquelle le pavillon anglais fut arboré, le 1r Janvier, en face des Hollandais.

Une expédition forte de 4000 hommes, partie du port de Bombay, se transporta dans le golfe persique et prit et détruisit, après un assaut meutrier, le principal établissement des pirates qui désolaient les mers de l'Inde. Le Sheik fut fait prisonnier dans son palais et les vainqueurs laissèrent garnison à El-Khima, située sur le golfe persique, à 8 milles de l'ancienne Ormuz.

VIII.

Espagne.

Le clergé d'Espagne, rentré dans tous ses biens et droits, était seul riche au milieu de la détresse générale. Par l'inquisition il se mêlait de toutes les affaires publiques. A mesure qu'il étouffait les élans d'une juste liberté, qu'il les punissait comme des forfaits, de sombres nuages enveloppaient de plus en plus l'Espagne *).

L'arbitraire et le désordre régnaient dans toutes les branches de l'administration. Le trésor était dénué d'argent et sans crédit.

La décadence de la marine résultait de l'impatience avec laquelle on attendait en 1817 l'escadre achetée à la Russie.

Par une ordonnance, appelée cédule d'amnistie, il avait plu au roi de proscrire à jamais des milliers d'individus

*) Le gouvernement espagnol appele 40 jésuites pour rétablir les missions des colonies et l'on interdit l'entrée du territoire espagnol aux juifs.

qui avaient servi le gouvernement de Joseph Bonaparte, quoiqu'ils ne l'eussent fait qu'à l'invitation et après l'abdication de ce même Ferdinand qui les proscrivait. Cette amnistie fut d'ailleurs si pauvre de bonté royale que ceux-là même à qui elle paraissait favorable n'osèrent en profiter.

Aux violences et aux fausses mesures du gouvernement se joignait la misère provenant de la stagnation absolue du commerce avec les colonies, que d'autres nations exploitaient.

L'unique ressource pour améliorer les finances de l'état était dans la sécularisation d'une partie des biens du clergé. Le Pape refusa son consentement. Ce refus décida du sort de l'Espagne. — Il est absurde qu'un état ne puisse disposer de ses ressources intérieures, sans l'aveu d'une autorité étrangère, qui par ses préjugés, son éloignement et son intérêt particulier est incapable de voir ou de vouloir ce qui convient à autrui. Il est déplorable en outre, qu'il n'y ait absolument aucune cession volontaire à espérer des bénéficiers de l'ancien régime; le bonsens a beau jeu à les conseiller dans leur propre intérêt, c'est toujours en vain. — Le changement perpétuel des ministres, que le Roi renvoyait et reprenait du jour au lendemain au gré de ses caprices, démontrait l'absence totale de plan et d'esprit de conduite. L'opinion s'éloignait de ce prince et il ne lui restait, en fait de partisans, que des courtisans et la populace.

Le 21 Mai 1818 une expédition, portant deux mille hommes et huit mille fusils, avait fait voile pour Lima. Sur l'un des bâtimens qui la composaient, une révolte avait

éclaté en route. L'équipage avait jeté ses officiers à la mer, et conduit le vaisseau à Buenos-Ayres où les revoltés, reçus en amis, avaient fait le 6 Sept. une entrée triomphale. Un autre vaisseau du convoi, la Reyna Isabella de cinquante canons, avait été pris avec quelques transports par la marine des insurgés du Chili et on n'avait aucune nouvelle du reste de l'expédition.

En attendant, on en armait à Cadix une nouvelle, composée de six vaisseaux de ligne et de six frégates. Sept à huit mille hommes devaient y être embarqués. Le manque de moyens de transport paraissait seul retarder son départ.

Le 2 Janvier 1819 Elio, gouverneur de Valence, déjoua une conspiration dont les chefs furent livrés au supplice le 21 du même mois, sans avoir fait la moindre révélation. Vidal, élevé des rangs inférieurs de l'armée par son mérite et son courage, en était le personnage le plus marquant. La terreur que répandit le régime d'Elio, passa de Valence dans les provinces voisines. Vingt deux officiers, impliqués dans la conspiration du général Lascy, furent jugés à Barcelonne et dix-sept condamnés à mort. Le gouverneur de Navarre reçut ordre de désarmer toute la province. L'Andalousie, l'Estramadure et surtout la Manche étaient infestées par des bandes de brigands incessamment grossies de ceux que poursuivait l'inquisition. Celle de Melchior se distinguait entre toutes. Dans ses proclamations Melchior s'appelait le champion de la constitution.

Partout l'inquisition exerce ses fureurs, — en Catalogne, dans le royaume de Grenade et même à Madrid. Le gouver-

nement renforce de mille manières ses mesures rigoureuses. Il ordonne que les prisonniers d'état, — dont il peuplait sans cesse les cachots de Ceuta, insurgés américains et libéraux d'Europe, soient traités avec la plus grande sévérité. Ce terrorisme ne sert qu'à augmenter le mécontentement. Les accusations de conspiration se multiplient. Des personnes de toutes professions sont livrées à la torture, sans qu'on puisse leur arracher leurs secrets.

Le 28 Janvier 1819 quinze mille hommes, destinés à l'expédition d'Amérique, furent passés en revue à Cadix. Dans les trois mois suivans, sept à huit mille hommes les renforcèrent. Au moment où la grande expédition paraissait prête à faire voile, on découvrit une conspiration qui détruisit les espérances qu'on avait conçues. Le refus de s'embarquer fut le prétexte; le but était de renverser le gouvernement. Le Comte d'Abisbal déjoue le complot, dans lequel il était entré. Surprenant dans la nuit du 8 Juillet la division du camp de la victoire, qu'il cerne et dont il destitue les officiers, il fait embarquer 3000 hommes pour la Havane, sous le commandement du général Cacigal. Abisbal, — d'abord récompensé, puis devenu suspect, — est éloigné du commandement, mais bientôt promu à un autre.

Au moment où la conjuration du camp de la victoire échouait, on jugeait les complices du général Porlier, traduits devant le conseil suprême depuis 1814.

A la terreur qu'inspiraient les dispositions de la masse, et à l'atrocité délirante du gouvernement, s'associent celles de la fièvre jaune.

Détresse financière, faiblesse ou violence intempestive du gouvernement, mécontentemens tous les jours signalés par des conspirations ou des brigandages, revers éprouvés au dehors, fléaux au dedans, décadence de la marine et démoralisation de l'armée, — voilà l'Espagne vers la fin de 1819. Les tentatives faites par Mina, par Porlier, par Lascy, par Vidal, et surtout la conspiration du mois de Juillet dernier avaient élargi la voie révolutionnaire et laissé partout des appuis aux conspirateurs. Les prisons de Valence, de Galice, de Grenade et d'Andalousie regorgeaient de suspects, mais on ne produisait contre eux que des opinions et telle est la nature des conspirations préparées par des opinions, qu'échouées sous une forme, elles renaissent sous une autre.

L'armée d'expédition, rassemblée entre Séville et Cadix, se trouvait encore composée de 15 à 18,000 hommes, dont 5 ou 6000, destinés à renforcer le général Morillo, allaient être embarqués.

Il parait que la conspiration déjouée au mois de Juillet se renoua dès le mois de Novembre. Les conspirateurs étaient persuadés que, vu l'état de l'Espagne, il suffirait de quelques bataillons et de leurs chefs pour décider le reste de l'armée contre le gouvernement.

Dans la soirée du 1r Janvier 1820, Don Raphael del Riego, commandant le second bataillon des Asturies, quitta Las Cabezas de San Juan, où il était en garnison, et marcha sur Arcos de Frontrera avec son bataillon et le second de Séville, stationné à Villa San Martin, afin de surprendre le quartier-général et l'état-major de l'expédition. Avant de se mettre en route, il avait proclamé la constitution de

1812, à laquelle il avait prêté serment à l'église, à neuf heures du matin, lui et ses soldats; il avait destitué les autorités et nommé des alcaldes provisoires.

Arrivé à un quart de lieue devant Arcos, il fait halte pour attendre le second bataillon de Séville qui, s'étant égaré en route par un tems affreux, lui fait perdre quatre heures. Voyant le jour paraître au milieu d'un pays couvert de troupes dont il ne connaissait pas les dispositions, Riego se décide à agir tout seul. Il entre dans Arcos, surprend le bataillon des Guides plus fort que le sien, et fait arrêter les chefs de l'armée. Par ces mesures, l'entreprise réussit au gré de ses désirs.

Le Comte Calderon, général en chef de l'armée expéditionnaire, les Maréchaux-de-camp Blaise de Fournas et Stanislas Sanchez Salvador, trois brigadiers, quelques colonels, l'intendant de l'armée, le corrégidor de la ville furent tous faits prisonniers sans résistance. Don Riego se fit remettre en même tems le peu d'argent qui restait en caisse, 12,000 ducats, auxquels il joignit bientôt un autre envoi fait de Madrid. Le bataillon des Guides se joint aux insurgés, et celui de Séville arrive. Leur chef proclame la constitution. Le lendemain il court à Bornos, avec 300 hommes et entraine le 2 bataillon d'Aragon.

En même tems deux bataillons en garnison à Alcala los Gazules avaient dû partir pour s'emparer de l'île de Léon et de l'arsenal de Cadix. Ils ne purent commencer leurs opérations que le lendemain 2 Janvier à midi, à cause des rivières qui, grossies, rendaient les routes impraticables. Don Antonio Quiroga, destiné à être le chef de l'entreprise, était détenu en surveillance dans le couvent de Santo Do-

mingo. Il parvint à s'échapper de sa prison et, s'étant mis à la tête du bataillon d'Espagne, il se porta sur Medina, où il trouva, comme il l'avait espéré, le bataillon de la Couronne. Le mauvais état des chemins fit que les insurgés n'arrivèrent que le 3 à neuf heures du matin au pont de Suazo qui fut enlevé en peu de minutes par une compagnie de grenadiers. On marcha sur San Fernando, où l'on surprit Cisneros, le ministre de la marine.

La tentative de s'emparer du fort de la Corta dura, faite à l'entrée de la nuit du 3 au 4, échoua. Pendant ce tems, Riego, impatient de n'avoir pas de nouvelles de Quiroga à qui il avait envoyé différens courriers, s'était dirigé, avec ses prisonniers, sur Xérès où il avait proclamé la constitution et nommé des Alcaldes. Il fut rejoint par les officiers supérieurs O'daly, Arco de Aynero et les deux frères San Miguel qui s'étaient échappés de Cadix; ils entrèrent ensemble dans l'île de Léon. Les prisonniers d'Arcos furent enfermés à Santi Petri.

La population du pays parcouru par les insurgés avait montré quelque intérêt à leur cause, mais peu de dispositions à les suivre. Leurs forces réunies ne s'élevaient qu'à 7 bataillons incomplets. Néanmoins les officiers assemblés résolurent d'organiser l'armée dite nationale. Ils déférèrent de nouveau le commandement en chef à D. Ant. Quiroga, celui de la première division à D. Riego et se distribuèrent les autres emplois en proportion des grades antérieurs ou des services rendus à la révolution.

La proclamation que Quiroga publia en date du 5 Jan-

vier fut reçue avec enthousiasme et fut suivie d'autres pièces qui produisirent également un grand effet. Il institua une junte provisoire et proclama la constitution.

Quand la nouvelle de cette insurrection parvint à Madrid on ne voulut pas y croire. Dès qu'elle eut été confirmée, la crédulité publique accueillit les exagérations les plus ridicules. Le gouvernement arrêta les communications particulières, surveilla les correspondances, ne laissa publier que des nouvelles insignifiantes ou favorables à la cause royale; cette mesure surtout lui devint funeste ainsi qu'on le verra par la suite. On prit toutes les précautions d'une police ombrageuse pour empêcher l'intérêt que manifestait le peuple de Madrid pour la révolution. D'autre part, le général Freyre, qui commandait déjà à Séville, fut nommé au commandement en chef de l'armée et de l'Andalousie. Il rassembla les troupes qu'on supposait les plus fidèles.

Jusqu'ici les insurgés n'avaient fait que peu de progrès. Leurs forces étaient concentrées dans l'île de Léon et en quelque sorte bloquées. Ils sortaient de tems en tems pour se procurer des vivres et soutenir les autorités qu'ils avaient instituées. Le 10 leur situation s'améliora. Le régiment des Canaries, un escadron et une brigade d'artillerie venant d'Ossuna échappèrent à toutes les précautions prises pour empêcher les défections et entrèrent dans l'île de Léon protégés par une sortie du général Riego.

L'établissement, appelé la Caracca, dans une île à peu de distance de celle de Léon, gênait les communications. Il contenait des magazins immenses et des ateliers occupés par 4 à 5000 ouvriers. D'après un plan habilement conçu par

Quiroga, Don Lorenzo Garcia, commandant du bataillon d'Arragon, s'empara d'une place dont l'artillerie aurait pu l'écraser cent fois. Les insurgés y trouvèrent une bonne artillerie, des vivres, des munitions de toute espèce. En même tems ils s'emparèrent du Saint Julien, vaisseau de 74 qui portait des poudres destinées à l'Amérique. Ils tirèrent des cachots de la Caracca, — les plus affreux de l'Espagne, — un grand nombre de prisonniers d'état.

La prise de l'arsenal de la Carraca mit Quiroga en état de fortifier les points faibles de l'île et de renouveller l'attaque de la Costadura. Quoique bien dirigée par des officiers habiles, elle échoua.

Valdès, le gouverneur de Cadix, et l'archevêque Cienfuegos firent tout ce qui dépendait d'eux pour conserver cette ville à la cause royale. Mais les partisans des insurgés n'y étaient pas oisifs.

Dans la soirée du 24, tandis que ceux-ci, avertis du complot, faisaient sur Puerto Santa Maria une diversion, un colonel Nicolas Santiago y Rotalde réunit quelques soldats, se rend au théâtre de la ville, en désarme la garde, et, — renforcé par des matelots catalans, des contrebandiers et des bourgeois de la milice urbaine, — il marche aux cris de vive la constitution vers la porte-de-terre qui conduit à la Costadura. Les soldats qui la gardaient firent feu. A cette résistance inattendue le rassemblement se dispersa, laissant quelques morts sur la place, plusieurs officiers furent pris. Le colonel eut le bonheur de s'échapper et d'aller joindre les insurgés.

Cette entreprise audacieuse fit redoubler les précautions.

Pendant que ces choses se passent à Cadix, le général Freyre ne trouve que peu de zèle et d'argent à Séville. — Ayant dirigé divers corps sur l'île de Léon, il porte son quartier général à Puerto Santa Maria le 27 Janv.

Craignant plus les communications que les attaques des insurgés, il essaye vainement de les ramener par la douceur. Un mois se passe ainsi en proclamations et en petits engagemens dont le résultat est insignifiant pour l'issue de la querelle.

De leur côté les chefs des insurgés, quoique fortifiés par de nombreuses désertions, et à l'abri d'une bonne position militaire, sentirent qu'ils ne pouvaient pas rester dans l'inaction. Ils se décidèrent à mettre en campagne une colonne mobile pour approvisionner l'armée, répandre des proclamations, attirer au parti quelques corps qu'on supposait chancelans dans leurs convictions et montrer que ce n'était pas la crainte qui retenait les troupes dans l'île. Don Raphael del Riego, toujours à la tête des affaires les plus périlleuses, fut chargé de cette expédition.

Cette colonne, forte de 1500 hommes, partit de San Fernando le 27 Janv. Elle se dirigea sur Chiclana, coucha à Conil dont les autorités s'éloignèrent, fut reçue le 28 au son des cloches à Bejer où elle passa trois jours en fêtes civiques. Partie de Bejer le 31 Janv., elle campa la nuit dans les montagnes d'Arretin, franchit le lendemain celles d'Ojen et, après une marche pénible, entra à 7 heures du soir à Algésiras où elle fut accueillie avec de vives démonstrations de joie. Tout ce que Riego put tirer de cette ville, dans cinq jours qu'il y resta, se réduisit à quelques res-

sources en vivres, en effets et en argent. Ses proclamations n'avaient pu porter le peuple à un soulèvement et déjà il était menacé sur sa droite par le corps du général O'Donnel détaché à sa poursuite.

Inquiet sur son sort, Quiroga lui avait envoyé l'ordre de rentrer dans l'île de Léon; mais il était déjà trop tard.

Sorti d'Algésiras le 7 Fév. Riego fut harcelé par des partis de cavalerie dans les plaines de Taibilla et voyant ses communications avec Quiroga interceptées, il résolut de se jeter d'abord dans les montagnes pour fatiguer la cavalerie qui était à sa poursuite et de se porter ensuite sur Malaga dont il pouvait supposer la population favorable à sa cause. Il eut divers engagemens à soutenir pendant une route difficile et périlleuse. A Marbella, le 16 Fév., il perdit plus de cent hommes, tués, blessés, prisonniers, sans compter ceux qui s'égarèrent dans les landes qui bordent la mer ou que la fatigue fit rester en chemin.

Le gouverneur de Malaga, informé de l'approche des insurgés, avait pris position à $^3/_4$ de lieues de la ville pour les arrêter. Ils passèrent la rivière sous ses yeux ayant de l'eau jusqu'au genou. Après avoir échangé quelques coups de fusil, ils entrèrent dans Malaga le 18 au soir. Ils trouvèrent la ville illuminée, mais la terreur glaçait les esprits des habitans.

Le lendemain Riego fut attaqué par les colonnes d'O'Donnel. Un choc terrible eut lieu dans la place de la Merced d'où les insurgés repoussèrent O'Donnel qui, voyant venir la nuit et craignant les dispositions des habitans, se retira à une demi-lieue de la ville.

Quoique vainqueur, Riego n'était pas rassuré sur l'issue de son expédition. Il prit, dès 5 heures du matin, la route de Colmenar pour se jeter dans les montagnes. Depuis le 20, la désertion faisait tous les jours des progrès effrayans. Les soldats épuisés de fatigue n'avaient ni vivres, ni chemises, ni chaussures. Le 22 ils vinrent à bout de s'en procurer à Antiguerra d'où le corrégidor s'était enfui. A Ronda, ils eurent un engagement avec O'Donnel. Partout Riego avait trouvé parmi les habitans des sentimens favorables à la cause des insurgés, mais ils n'osaient se déclarer pour elle, parcequ'ils la croyaient faible et désespérée. Le 26 Fév., à Grazalana, il reprit quelque espérance; mais le secours que le Colonel Carlos Osorno lui avait promis se réduisit à 200 dragons démontés qu'il trouva le 3 Mars à Moron. Dès le lendemain il fut attaqué par O'Donnel. Forcé de se retirer devant des forces supérieures, il arriva le 5 à Villa nueva de San Juan. Sa colonne s'affaiblissant tous les jours davantage par les combats, la fatigue et la désertion, — il continua ses mouvemens sur Estepa et Puente de Gonzalo, d'où elle fut harcelée par la cavalerie jusqu'à Aquilar.

Les insurgés passèrent le Guadalquivir sur le pont de Cordoue en entonnant l'hymne patriotique à la vue de quelques cavaliers du régiment Saint-Jacques, qui ne prirent parti ni pour ni contre, et d'une population silencieuse, étonnée de cette audace.

De Cordoue la colonne marcha sur Espier, et Fuente Vejuna qu'elle évacua devant les troupes royales qui lui firent éprouver une perte considérable. Elle était réduite à moins de 300 hommes, épuisée de fatigue et dans un

dénuement absolu, lorsqu'elle parvint le 11 Mars à 4 heures du soir, à Benvenida.

Ici toute espérance était perdue. Il fut résolu de se séparer en guérillas où de laisser à chacun le soin de son salut. On se dispersa au moment même où l'on triomphait sur un plus grand théâtre.

Cette expédition courte, aventureuse, singulière fut conduite avec autant d'ordre que de discipline. Sur le terrain que les insurgés parcouraient, on désespérait du succès de leur cause, mais au loin la renommée mensongère, inspirant plus de confiance que les nouvelles de la cour, donnait à Riego une armée victorieuse et des provinces déjà soumises au régime constitutionnel. Ces faux bruits encouragèrent les soulèvemens de Galice et de Morid.

Après le départ de Riego, l'armée dite nationale, restée à l'île de Léon, se trouva réduite à moins de 4000 hommes; elle avait redoublé d'ardeur pour multiplier ses moyens de défense, aussi les attaques de l'armée royale échouèrent-elles complétement. Freyre et Quiroga, craignant chacun les désertions, ne se combattaient guère qu'avec des proclamations. D'abord la désertion fut plus considérable du côté des troupes royales. Mais — comme une insurrection qui ne fait pas de rapides progrès, est bientôt arrêtée, — la confiance se rétablissait dans l'armée du Roi, tandis que les insurgés perdaient peu à peu la leur. Leur cause eût été en effet ruinée, si d'autres provinces n'eussent répondu au signal par eux donné.

Leur patience augmentait en proportion qu'ils approchaient de l'époque assignée et qu'ils n'avaient dévancée

qu'à cause de l'accélération inattendue de l'embarquement de l'armée d'expédition.

Le 20 Fév., dans la soirée du jour où le nouveau Capitaine général Venegas était arrivé à la Corogne, éclata un complot à la suite duquel la constitution fut proclamée. Les chefs militaires qui refusaient de prendre part à l'insurrection furent faits prisonniers, les prisonniers d'état mis en liberté, les autorités changées, la veuve de Porlier, en habit de deuil, portée en triomphe, le denonciateur de son mari immolé à la vengeance publique. Le Colonel Acevedo fut nommé commandant général de la province. La même agitation se fit sentir à Ferrol. Acevedo, envoyé par la junte de la Corogne, occupa Santiago en même tems que le lieutenant-colonel Noboa faisait proclamer la constitution à Nigo, à Pontevedra. Le Comte de San Roman avait requis les milices à s'opposer aux progrès des insurgés. Il était parvenu à rassembler 4500 hommes. Ils plièrent devant l'armée patriote moins nombreuse et plus aguerrie. Acevedo entra le 4 de Mars, presque sans coup férir, dans Orense. Il fut tué le 9 du même mois, dans une rencontre insignifiante avec des miliciens en désordre qu'il voulait ramener à son parti. La troupe qui le suivait le vengea chèrement.

La cour commençait à se rassurer sur les affaires de l'Andalousie, quand on reçut à Madrid la nouvelle de la révolution de Galice et de l'arrivée de Mina en Espagne. Sorti de France, où il avait trouvé un asile, ce chef s'empara, le 25 Fév., de la fonderie de canon d'Aizzabal, à 4 lieues de Saint Jean Pied-de-port. Il annonçait hautement le dessein de chasser de vive force le Viceroi de Navarre et

publiait partout des proclamations révolutionnaires, ainsi que la constitution. Ces nouvelles, qui répandaient l'agitation dans l'Arragon et la Catalogne, provoquèrent la convocation d'un Conseil d'Etat extraordinaire qui se constitua en permanence. Ses délibérations n'eurent aucun résultat. On entendit le Capitaine général de Valence, le violent Elio, le Comte Abisbal homme d'une fidélité suspecte, le général Ballasteros qu'on disait favorable à la constitution, le marquis d'Alazan capitaine général de l'Arragon. Tandis que chacun d'eux émettait un avis différent, on ne prenait que des demi-mesures, on ne faisait que des promesses d'améliorations, on invitait les corporations et les simples citoyens à communiquer leurs vues, on ne hazardait qu'en tremblant des mouvemens militaires dont l'effet pouvait être d'envoyer des auxiliaires à l'insurrection.

La cour soupçonnait tous les généraux et jusqu'à Freyre lui-même.

Le plus mauvais parti qu'on pouvait prendre, était de confier le commandement de la Manche au Comte d'Abisbal. C'est cependant ce qui eut lieu. Arrivé le 4 à Ocana, il assembla les troupes et leur déclara qu'il fallait adopter la constitution déjà reconnue par la plus grande partie de l'armée espagnole. Les soldats jurèrent entre ses mains de la défendre. Le 5, il se porta sur Temblique, sur Santa Cruzad de Mudela et de-là à Almagno, à Crudad Real capitale de la province. Il serait devenu tout à coup le chef le plus important de l'insurrection, sans les événemens de Madrid qui se pressaient avec une rapidité qui paralysa une partie des services qu'il se flattait de rendre à cette cause.

La révolution était aux portes de la capitale. Elle pénètre dans Madrid avec la nouvelle de la défection des troupes de la Manche. Une fermentation sourde, longtems comprimée par les efforts et les ressources d'une police rigoureuse, éclate de toutes parts. Les troupes désertent par pelotons pour aller joindre les insurgés; celles qui restent, chargées de veiller au maintien de l'ordre, donnent des signes d'adhésion aux mouvements qui s'annoncent.

Le conseil d'état en permanence ne savait que résoudre; il cédait pied à pied. Dans la matinée du 7, il fit publier un ordre du Roi aux Cortès de s'assembler immédiatement. Ce palliatif ne produisit aucun effet. On arracha les affiches. La foule se porta jusqu'à l'entrée du palais pour demander à grands cris la constitution de 1812. Au milieu de cette crise, Ballasteros fit comprendre au Roi qu'il fallait opter entre la reconnaisance de la constitution et la perte du trône. Le Roi se décida pour la constitution. A dix heures du soir Ballasteros répandit cette nouvelle. Sa notification et sa publication officielle furent reçues avec de grandes démonstrations de joie par le peuple et la garnison de Madrid. Un nouveau conseil municipal fut à l'instant formé. La liberté de tous les détenus dans les prisons d'état ou dans celles de l'inquisition pour cause politique et religieuse, fut demandée et mise sur le champ à exécution. On vit alors reparaître bien des gens que l'on n'attendait pas. On institua une junte suprême pour recevoir le serment du Roi et pour diriger les affaires en attendant la convocation des cortès dont Ballasteros fut nommé viceprésident.

Dès le lendemain 9 Mars le Roi prête serment à la

constitution. Le 10 il adresse une proclamation à la nation, où il proteste de son goût pour le régime constitutionnel. On peut l'en croire.

De tous les décrets du Roi ou des arrêtés de la junte, le plus saillant est celui du 11 Mars qui ordonne que toutes les dispositions de la constitution aient sur le champ leur plein et entier effet, surtout en ce qui concerne la sûreté personnelle et la liberté de la presse. Le décret concernant la suppression de l'inquisition comme incompatible avec le nouveau régime n'est pas moins remarquable. Dès ce moment tout prit une face nouvelle. L'imprimerie royale fut appelée imprimerie nationale, plusieurs journaux surgirent et les principaux cafés de Madrid furent transformés en clubs politiques. Les gens qui avaient eu le plus d'autorité sous l'ancien système furent réduits à cacher l'influence qu'ils pouvaient encore exercer sur l'esprit du monarque. Bientôt il fut question de changer le personnel de toutes les autorités depuis les ministres jusqu'aux alguazils.

Plusieurs jours avant que la constitution n'eût été acceptée par le Roi, elle avait été proclamée à Saragosse. Quelques désordres avaient célébré cette proclamation. La révolution s'étendit de-là à Navarre, où Mina remplaça le Viceroi. A Barcelonne le peuple exigea du général Castanos la publication de la nouvelle charte, après quoi il fut remplacé par Villa Campa, alors exilé à Arens. Celui-ci fit sortir des prisons de la citadelle et de l'inquisition tous les prisonniers, brûla les papiers et saccagea la maison du S. Office aux cris de vive la constitution! vive la religion! A Valence le général Elio, dont l'administration avait excité tant de ressentimens, n'échappa qu'avec peine

à la vengeance publique. Pour le soustraire à la mort, on le jeta en prison. A Grenade, le capitaine général fut déposé par les étudians. En Galice le général St. Roman fut obligé de dissoudre l'armée royale. A Cordoue, on vit Riego fraterniser avec O'Donnel.

Au milieu de ces changemens de fortune, d'opinions, ou de ces ralliemens forcés, Cadix éprouva une sanglante catastrophe.

A la nouvelle de l'insurrection de la Galice et surtout de la défection du Comte d'Abisbal, le parti de la révolution se réveilla plus ardent que jamais. Le général Freyre arrivé de Puerto Santa Maria, après avoir inutilement cherché à calmer l'effervescence des esprits, crut ne pouvoir apaiser le tumulte qu'en promettant de proclamer la constitution le lendemain. Le peuple reçut cette promesse avec des transports de joie. Toute la nuit se passa en réjouissances. On avait fait inviter les officiers de l'île de Léon de se trouver à la fête. Quiroga eut le bon esprit de n'y envoyer qu'une députation. Toute la ville était dans l'allégresse; la façade des maisons était tapissée et la place St. Antoine, préparée à la hâte, était déjà remplie d'une multitude d'habitans en habit de fête. Tout à coup, au moment où l'on attendait le général, le bataillon des guides et le régiment de la Léaltad, sortis de leur casernes, arrivent de plusieurs côtés à la fois sur la place, faisant feu sur tout ce qui se présente devant eux. Cette trahison avait sans doute été concertée entre Freyre et le capitaine général Villa Vicencio. A cette attaque inattendue, la multitude éperdue, sans armes, furieuse s'enfuit en désordre, les uns pour se dérober au massacre, les autres

pour courir à l'arsenal y chercher des armes. Les armes avaient été enlevées. Des soldats les poursuivent dans leurs maisons et y commettent toutes sortes de violences. Les plus riches ne sauvent leur vie qu'à prix d'or. Le désordre continue toute la nuit sans que l'autorité l'arrête. Le perfide Freyre, moins pour sauver les députés de l'île de Léon de la fureur des soldats, que pour les réserver au supplice, les fait transporter au fort St. Sébastien où ils sont abreuvés d'insultes. On fait subir le même traitement à des officiers du corps royal d'artillerie dont on suspectait l'opinion politique.

Le lendemain les horreurs ne manquent pas de se renouveler.

Deux jours après ces scènes sanglantes, où l'on évalua le nombre des individus tués à 460, dont 36 femmes et 17 enfans, et celui des blessés à plus de mille, — arrivèrent enfin des nouvelles de Madrid. On crut d'abord qu'elles cachaient encore un piège. Mais les nouvelles se confirmant, la consternation cesse. Le peuple s'étant procuré des armes quelques soldats sont immolés à sa vengeance. Les troupes se résignent à reçevoir la constitution en invoquant l'amnistie.

Les 16 et 17 Mars on fait sortir de Cadix les bataillons des Guides et de la Léaltad pour les soustraire au ressentiment du peuple. Par l'énergie du colonel de Valencay, Xérès échappe aux scènes sanglantes.

La nouvelle du massacre de Cadix faillit produire à Madrid un nouveau soulèvement. Le Roi prévint l'indignation en faisant remplacer les autorités de Cadix et en y envoyant le colonel Odonjhu avec ordre de faire arrêter

et juger les auteurs de cette malheureuse affaire. Les coupables sont encore sous la main de la justice qui tarde bien à prononcer.

Revenus de la première surprise d'une invasion odieuse*), les Espagnols avaient formé une junte suprême. Elle avait nommé une régence et cette régence avait convoqué des cortès extraordinaires. — Le Roi, alors prisonnier à Valencay, approuvait. — La constitution proclamée par les cortès, le 12 Mars 1812, faisait revivre sous une forme plus moderne les anciens codes arragonnais et castillans. Elle consacrait la souveraineté du peuple, la division des pouvoirs et n'accordait au Roi qu'un veto suspensif. Sa force principale gisait dans la commission permanente. — On se rappelle comment le Roi, à son retour en Espagne, rejetta cette constitution.

Dès la nouvelle acceptation, le ministère et l'administration des provinces furent organisés conformément à la Charte. Le clergé reçut ordre de l'expliquer dans les églises. On prit des mesures rigoureuses pour soumettre tout le monde au nouveau régime.

Le G. Odonjhu avait été chargé de disloquer et de dissoudre les corps qui s'étaient prononcés en Andalousie contre la constitution et de placer les autres sous le commandement d'officiers dévoués au nouvel ordre de choses.

*) L'invasion des Français sous Napoléon.

Le gouvernement fut obligé de souscrire à une demande de l'insurrection. L'armée de l'île Léon, portée récemment à douze mille hommes, dut être conservée entière jusqu'à la convocation des cortès. Parmi les décrets qui signalent l'esprit du tems et la marche des affaires, il faut encore remarquer ceux qui suppriment les jésuites, et tout tribunal de foi *), celui qui abolit les privilèges, celui qui institue des milices nationales, celui qui suspend la profession des voeux monastiques.

Pour subvenir aux besoins du trésor, une partie des domaines de la couronne furent réunis aux domaines de l'Etat.

Toute idée de faire une expédition dans les colonies insurgées fut abandonnée. A la place d'une armée on envoya aux Espagnols d'outre-mer un manifeste pour les inviter à accéder à la constitution.

Les élections pour les cortès se firent partout avec ordre et tranquillité. La majorité des élus se composait de libéraux.

Cependant il s'en fallait bien que tous les esprits fussent d'accord sur la constitution. Des conspirations pour la renverser se succédaient d'un bout à l'autre de la Péninsule. On venait d'en découvrir une à Cadix qui prenait source dans le régiment du Roi; une autre éclata à Saragosse. Quelques semaines après, une nouvelle conspiration éclatait dans la Galice. Elle fut déjouée ou étouffée comme les précédentes, mais non sans qu'il n'en résultât une grande agitation.

---

*) Vid. p. 200.

Le 26 Juin les cortès se réunirent en séance préparatoire; ce n'est que le 9 Juillet que cette autorité législative ouvrit sa session.

Un des premiers objets dont les cortès s'occupèrent fut la nomination d'un tribunal suprême et la réhabilitation de l'infant Don François de Paule et de l'infante Dona Marie Louise qui avaient été exclus de la succession au trône par un décret des cortès du 18 Mars 1812. Le 27 Sept. les cortès supprimèrent tous les majorats, fidéicommis, patronats et toute espèce de substitution de biens fonds qu'ils mirent dans la classe des biens libres; on défendit en même tems aux églises, monastères, couvens, d'acquérir des biens-fonds par donation, par testament, ou par aucun autre contrat à titre gratuit ou onéreux.

Le mécontentement des grands, du Clergé, de tous ceux qui avaient pris part au gouvernement depuis 1814 et d'une partie de l'armée, donna lieu à des soupçons et à des accusations qui servirent à entretenir l'exaltation dans l'armée d'observation d'Andalousie qui, après le départ de Quiroga, avait passé sous les ordres de Riego. Son quartier général était, aux yeux des libéraux, le capitole de la liberté. Les constitutionnels sentirent la nécessité de dissoudre cette armée. L'arrivée de Riego à Madrid, pour transmettre au Roi la protestation de ses soldats contre la dissolution de leur corps, mit toute la ville en rumeur. Le chef politique saisit cette occasion pour imposer un frein à la licence des sociétés populaires. Le gouvernement osa destituer Riego et l'envoyer en exil à Oviedo, sa patrie. Mais, en même tems qu'on osait dissoudre l'armée de l'île de Léon et renvoyer du service quelques chefs ardents, les

Cortès décrétèrent des récompenses en terres et en argent à ces mêmes chefs et à leurs soldats.

Les Cortès rendirent ensuite un décret très-sage, en faveur de la liberté individuelle, et un autre contre les abus de la presse.

Elles s'occupèrent de la suppression des ordres monastiques et de mettre en vente leurs biens, déclarés biens nationaux. Le décret qui supprime tous les monastères des ordres de moines fut adopté le 1 Sept.

A la sollicitation des ministres, de nouvelles mésures furent arrêtées contre les réunions politiques.

Par un décret du 21 Sept., les Afrancesados furent réintegrés dans tous leurs droits de citoyens espagnols, délivrés de la poursuite des tribunaux, mais privés des emplois et des dignités qui leur avaient été conférés.

Un décret du 19 Sept. abolit l'usage des représailles en tems de guerre, un autre mit les propriétés particulières et la personne des étrangers sous la protection de la nation espagnole; il leur ouvrit l'Espagne comme un asile inviolable.

La dissolution de la junte apostolique de Galice, l'arrestation des conjurés de Burgos, le départ du général Riego et la dissolution de l'armée de San Fernando n'avaient pas tranquillisé les esprits. Dans le royaume de Valence les mécontens, en attendant de se réunir, s'étaient formés en Guérillas. Le clergé remuait ciel et terre contre les décrets des Cortès. La conduite du Roi parut équivoque, elle donna lieu à de vives représentations de la part des

*) En 1769, il y avait en Espagne 61,327 religieux et 2051 couvens.

Cortès. Le jour même, 25 Oct., où il avait sanctionné le décret concernant les monastères, il s'était retiré à l'Escurial. La cloture des Cortès eut lieu en son absence le 7 Nov.

Quelques jours se passèrent dans l'inquiétude. Bientôt on apprit de Valence que l'archevêque et le général Elio, — ce dernier, détenu dans la citadelle, — avaient couru de grands risques d'être massacrés. Plusieurs autres désordres redoublèrent l'alarme déjà excitée par la prolongation du séjour du Roi à l'Escurial. Au milieu des bruits d'une contre-révolution prochaine, arriva (le 16 Nov.) un ordre de la main du Roi qui enjoignit au Capitaine général Vigodel de remettre le commandement militaire de la nouvelle Castille et de la capitale à Carvajal.

A cette nouvelle des groupes se formèrent dans Madrid, les clubs se rouvrirent, les libéraux n'hésitèrent pas à regarder l'éloignement de Vigodel comme un symptôme de contre-révolution. Ce général déclara qu'il garderait le commandement jusqu'à nouvel ordre, la députation permanente des Cortès s'assembla sur le champ. Elle protesta contre la nomination de Carjaval et demanda au Roi de vouloir bien désormais communiquer ses ordres dans les formes voulues par la loi, et de revenir à Madrid. Les ministres y joignirent leur démission.

Le 17 au matin on apprit qu'il était arrivé un courrier de l'Escurial avec la réponse du Roi qui se bornait à déclarer qu'il n'acceptait pas la démission des ministres, et qu'il prendrait en considération les représentations de la commission permanente.

Cette réponse n'était pas de nature à satisfaire l'impa-

tience irritable de la multitude. La députation permanente, la junte provinciale et la municipalité de Madrid rédigeaient de nouvelles adresses où l'on suppliait le Roi en termes énergiques de revenir à Madrid, d'éloigner de sa personne les ennemis de la constitution et de convoquer les cortès extraordinaires. La réponse du Roi, favorable au voeu public, arriva à dix heures du soir et la fermentation populaire cessa. Le 21, le Roi rentra en ville aux acclamations de vive la constitution, vive le Roi constitutionnel.

Peu de jours après, il y eut des arrestations nombreuses de personnes prévenues d'avoir voulu opérer un mouvement contre la constitution; il y eut aussi de nombreuses promotions où se trouvaient tous les officiers généraux qui s'étaient prononcés les premiers pour la révolution. Plusieurs personnages d'une haute importance, tels que le Duc de l'Infantado, l'archevêque de Valence et autres furent envoyés en province ou exilés du royaume. Il y eut encore des mouvemens contre-révolutionnaires dans les Asturies et du côté de Burgos. Les clubs déclamant contre la faiblesse des ministres, — le ministère fit fermer, dans la nuit du 29 au 30 Nov., le club du café de Malte.

Les réponses que le cabinet de Madrid avait reçues à la notification de sa révolution, font regarder tous les ministres étrangers, excepté celui des Etats-unis, comme des agents de contre-révolution.

Le cabinet de Madrid ayant cru voir dans les notes émanées du congrès des Souverains une improbation formelle des principes du changement opéré en Espagne, avait demandé des explications.

D'après le rapport du ministre des affaires étrangères

du 16 Mars 1821, les souverains assemblés à Laybach ont reconnu dans la cause de la révolution espagnole, dans l'uniformité de la volonté nationale et dans d'autres circonstances qui lui sont particulières des motifs légitimes de confiance et de sureté qui laissent espérer que les relations de bonne harmonie et d'amitié n'éprouveront aucune altération.

IX.

Le Portugal.

Les Portugais voyaient avec un profond dépit l'administration entre les mains d'un étranger le maréchal Beresford, l'introduction des officiers anglais dans l'armée, l'écoulement périodique de leurs revenus consommés au dehors du royaume, l'anéantissement prochain de la navigation, l'état languissant de l'agriculture, du commerce, de l'industrie. Le général Freyre avait péri sur l'échafaud de la main des Anglais pour avoir tenté de délivrer de leur joug sa patrie souffrante. Dans cet état de choses la révolution d'Espagne était un signal terrible pour un peuple souffrant depuis plusieurs années des mêmes maux. La régence ayant le sentiment du danger qui la menaçait prit quelques mesures de précaution. Le Maréchal Beresford se rendit à Rio Janeiro où il arriva le 9 Mai 1820 pour demander de l'argent et des instructions. Mais il était déjà impossible d'arrêter, par des concessions tardives, le complot tramé entre des officiers supérieurs de l'armée et quelques citoyens. Dans la nuit du 23 au 24 Août les conjurés s'assemblèrent à Porto, chez le colonel du 18me

régiment, Bernardo Correa de Castro e Sepulveda, dont le père avait le premier levé l'étendard de la guerre contre les Français. Là, après être convenus des proclamations et des nominations provisoires à faire, ils firent battre la générale et assemblèrent les troupes; ils rappelèrent aux soldats les sacrifices qu'ils avaient faits à la patrie, les souffrances qu'ils enduraient, le manque de solde et la misère générale, la nécessité d'y porter remède par l'établissement d'un système constitutionnel qui rendrait au Portugal ses princes, au peuple ses libertés, à l'armée son ancienne gloire. Les soldats répondirent à ces discours par des cris favorables. Un aumonier leur dit la messe, et ils prétèrent serment de fidélité au Roi, aux cortès, à la constitution. Au point du jour une salve de l'artillerie du château, situé à l'embouchure du Douro, annonça au peuple la révolution qui venait de s'opérer.

Bientôt les autorités constituées qu'on avait convoquées prétèrent serment et l'on s'empressa de former une junte de gouvernement suprême, composée de la noblesse, du clergé, de la magistrature, du commerce.

Du 25 au 27, plusieurs corps militaires, en garnison depuis le Minho jusqu'à Leyria, se déclarèrent pour la révolution et la junte eut à ses ordres de 20 à 22,000 hommes *).

La régence de son côté traita la révolution comme le complot de quelques misérables, c'est l'usage en pareil cas; on fit des promesses d'amélioration, mais on envoya surtout des forces pour exterminer les insurgés.

*) Une révolution militaire s'effectue avec plus d'ordre, qu'une révolution de procureurs.

La junte d'Oporto se mit néanmoins en route pour Lisbonne le 12 Sept. sous la protection des troupes qui étaient à ses ordres. A son approche la plupart des corps qui composaient l'armée de la régence passèrent sous les drapeaux de la junte. Elle s'arrêta à Coimbre pour y attendre l'effet de sa marche sur la capitale.

La situation de la régence devenait de jour en jour plus critique. Toutes mesures qu'elle put prendre furent de nul effet. Elle ne trouvait point d'argent pour payer les troupes. La suspension des officiers anglais au service du Portugal n'était plus regardée comme une satisfaction de quelque importance et l'opinion repoussait les Cortès convoquées d'après les formes anciennes. Quoiqu'elle se vantât, que toute la population des provinces était en armes contre les insurgés, elle n'osa pas assembler les troupes (17 Sept.) pour l'anniversaire de la délivrance du territoire portugais de l'invasion française. Elle les consigna dans leurs quartiers. Mais vers quatre heures au moment convenu entre les officiers, le 16, un régiment sortit de la caserne et se porta sur la grande place du Roscio où il se mit en bataille en poussant les cris de: vive la constitution. Les autres corps de la garnison n'attendaient plus que ce signal; ils arrivèrent successivement ainsi que les milices, ayant leurs officiers à leur tête, en poussant les mêmes cris qui furent alors répétés par un concours nombreux de peuple de toutes les classes. La multitude croissant de moment en moment, réclama le juis o povo ou défenseur du peuple, magistrat jadis influent auprès du trône, mais depuis longtems sans crédit ni représentation. Il arriva, il entra au palais du gouvernement et, dans le

tumulte d'une assemblée populaire qui approuvait ou rejettait les choix indiqués par le juis o povo, on créa un gouvernement provisoire à la tête duquel on mit un prélat universellement vénéré par ses vertus et ses lumières. Les autres choix étaient également bons. A l'instant même de sa nomination, le nouveau gouvernement notifia à la régence que ses fonctions devaient cesser. On prit ensuite des mesures convenables aux circonstances.

La junte d'Oporto, qui était à Coimbre, reçut la nouvelle de ces événemens avec une grande satisfaction. Mais elle se trouva traitée trop négligemment; il y avait d'ailleurs quelques divergences d'opinion entre les deux gouvernemens sur la manière de procéder aux élections; celui d'Oporto inclinait pour un mode plus populaire. Sans s'inquiéter de ce qui pourrait en arriver, la junte d'Oporto se mit en marche pour la capitale. Alors le gouvernement de Lisbonne, obligé de céder au grand nombre, ne pouvant pas compter sur les soldats, et ne voulant pas commencer la révolution par une guerre civile, s'empressa de reconnaître la suprématie de la junte.

Après quelques jours de débats, il fut convenu que les deux juntes seraient réunies en une seule, composée de deux sections. L'arrivée de l'armée d'Oporto fut une occasion de fêtes (5 Oct).

On maintint l'embargo, mais on permit au Comte Palmella, ancien chef de la régence, de partir pour le Brésil et on envoya au Roi un récit officiel des événemens, avec des assurances d'affection et de fidélité. En même tems on demanda que son fils aîné, Don Pedro, revînt en Portugal.

Lord Beresford arriva le 10 Août à Lisbonne à bord

du vaisseau le Vengeur de 74 canons, Capitaine Maitland, et jetta l'ancre vis à vis le palais de Junquièra. La junte, alarmée de l'effet que cette apparition pouvait produire, donna les ordres les plus sévères pour interdire toute communication particulière avec le bâtiment, et empêcher Lord Beresford de débarquer. Il revenait du Brésil avec l'autorité la plus illimitée sur l'administration civile et militaire du royaume. En vain le Maréchal employa-t-il tour à tour des moyens de conciliation ou des menaces, la junte, soutenue pas les dispositions hostiles du peuple, obligea sa Seigneurie à s'embarquer sur un paquebot qui mit immédiatement à la voile pour Falmouth où Lord Beresford arriva le 28 Oct.

A peine la junte était elle sortie de cette situation critique, qu'il s'éleva des dissidences de la nature la plus grave sur le mode à suivre dans les élections et sur le nombre des députés. On finit par s'accorder. Les assemblées électorales furent assignées pour les 26 Novembre et 3 Décembre, l'ouverture des cortès pour le 6 Janvier.

Pour prévenir toutes fluctuations, le parti révolutionnaire fit (11 Novembre) un mouvement à la suite duquel la constitution des cortès fut adoptée, avec la réserve que les députés qui seraient élus pourraient y introduire les modifications jugées nécessaires, en lui conservant toutefois son esprit et son caractère libéral.

Cette résolution excita du mécontentement. Le 14, quatre membres de la junte donnèrent leur démission; 150 officiers en firent autant. Les corporations, le commerce, la magistrature firent entendre des protestations. La désapprobation, l'inquiétude publique, se manifestant

de plus en plus, il se tint un conseil militaire qui eut pour résultat la rentrée des membres démissionnaires de la junte à la satisfaction générale. On exigea la démission du viceprésident Silviera. Le mode d'élection fut la seule partie conservée de la constitution espagnole. Silviera, qui avait tenté de reprendre ses fonctions, fut exilé à sa campagne, et le général Texeira de la Cerda fut aussi forcé d'abdiquer ses fonctions, mais on lui montra plus de ménagemens. Ces mesures, dues au courage de Sepulveda, mirent fin à tous les mouvemens populaires dont Lisbonne avait été le théâtre.

Il fut alors formellement déclaré qu'on laissait aux Cortès du Portugal le soin de faire la loi fondamentale du pays. Les élections se passèrent avec calme, sans distinction de castes ou de conditions. Elles furent plus favorables au clergé qu'à la noblesse qui se tint généralement à l'écart.

Le cabinet du Brésil était occupé des affaires de Buenos Ayres et du soin d'attirer des Emigrés d'Europe, quand l'arrivée de Maréchal Beresford vint le tirer de sa sécurité. Il envoya à l'instant quelque argent pour satisfaire aux besoins les plus pressans et donna au Maréchal des pleins pouvoirs. On connaît le résultat de cette mesure. A la fin d'Octobre, la Cour de Janeiro reçut la nouvelle des événemens d'Oporto et des mesures prises par la régence qu'elle approuva, quoiqu'on trouvât la convocation des cortès irrégulière, faute du concours de S. M. Quand cette réponse arriva à Lisbonne il n'était plus question ni de régence, ni des anciennes Cortès. Mais l'espérance du retour du Roi fut accueillie. Cette révolution qui tendait à priver le Brésil

de la présence du Souverain y souleva les mêmes passions. La cour attendait avec anxiété d'autres nouvelles de Lisbonne. Elles furent apportées par une frégate partie après la révolution du 15 et à bord de laquelle était l'ancien premier ministre Palmella. La cour résolut d'attendre l'effet qu'aurait produit la mission de Lord Beresford. Cependant l'agitation des esprits se manifestait jusqu'au sein du palais. Les troupes du Portugal se montraient favorables à la révolution qui leur donnait l'espérance de retourner bientôt dans leur patrie; d'autres causes en faisaient désirer le succès dans les villes de commerce à Fernambouc et à Para.

Il y avait eu à Fernambouc, quelques semaines auparavant, un soulèvement excité par le mécontentement des habitans soumis à des autorités locales despotiques. Les insurgés avaient été battus à Bonito et une quantité de prisonniers livrés au supplice. Cette sévérité n'arrêta point l'effervescence et aboutit à de nouvelles révolutions.

X.

Les deux Siciles.

La secte politique et religieuse des Carbonari est, à ce qu'il parait, très ancienne en Italie. Elle a plusieurs traits de ressemblance avec les puritains d'Angleterre. Elle travaille à la réforme des moeurs et des gouvernemens, mais surtout à effectuer l'indépendance de l'Italie. Encouragée par la reine Caroline, à l'époque de l'invasion française, elle s'était accrue et fortifiée sous la domination de Murat qui avait d'abord essayé de la comprimer, et qui voulut s'en servir en 1815 pour le but qu'il avait alors. Les carbonari, nombreux dans les corporations, dans la bourgeoisie, dans l'administration, dans le clergé, la magistrature et l'armée avaient des partisans même parmi les agens chargés de les surveiller. Il s'en était déjà manifesté des indices au camp de Sessa. L'impulsion qui dut changer la face des affaires, partit du régiment de Bourbon-cavalerie, en garnison à Nola, où le carbonarisme était fort répandu. Un simple Lieutenant de ce régiment, Michel Morelli, et un prêtre de la ville, nommé Louis Minichini, avaient con-

certé avec quelques autres le projet de faire une révolution italienne et de proclamer le gouvernement constitutionel.

Dans la matinée du 2 Juillet 1820, au moment convenu, Morelli se rend à son quartier, rassemble les soldats de son escadron et enflamme leur imagination par la peinture des abus d'un gouvernement arbitraire. L'escadron le suit avec armes et bagages criant: Dieu, le Roi et la constitution. Minichini s'y joint avec une partie de la garde nationale de Nola, et ils se portent sur Avellino, capitale de la province.

Le Lieutenant-Colonel Laurent de Concilii, s'étant concerté avec Morelli, lui amena la garnison et les milices d'Avellino, et tous rentrèrent dans la ville aux acclamations de la multitude. Les autorités s'étant réunies chez l'intendant, Morelli les engagea dans la cause constitutionelle et remit le commandement au Colonel de Concilii qui fut proclamé le Quiroga napolitain. La révolution qui venait de s'opérer, et dont la nouvelle fut répandue au moyen de télégraphes ou d'émissaires particuliers, attira à Avellino un grand nombre de carbonari des provinces voisines.

L'insurrection de Nola, connue à Naples quatre ou cinq heures après qu'elle eût éclaté, n'y avait été regardée que comme une désertion de quelques soldats indisciplinés, après lesquels il suffirait d'envoyer quelques gendarmes. Mais la défection de la garnison d'Avellino jetta la cour dans la plus vive anxiété. Le Général Campana, commandant à Salerne, reçut ordre de marcher contre les insurgés par la route de Solofra; les Lieutenants généraux Carascosa, Nunciante et Ambrosio marcheraient de Naples avec les troupes qu'on pourrait réunir.

A l'approche de Campana les insurgés se fortifièrent à Monteforte et à Solofra par des abattis d'arbres et des tranchées profondes. Après avoir échangé quelques coups de fusil, le général se retira jusqu'à Torchiato, et ensuite derrière Salerne qui arbora le drapeau tricolore des carbonari le 5 Juillet.

Carascosa n'avançait qu'avec la plus grande précaution, les troupes soumises à ses ordres faisaient entendre des murmures et manifestaient de la répugnance à attaquer ceux qu'elles appelaient leurs camarades.

A Naples même le parti de la révolution commençait à se montrer; on avait consigné un régiment qui avait des dispositions à la révolte. Dans la soirée du 5 le général Guillaume Pepé est averti qu'il doit être arrêté. Aux instances de ceux qui le pressent de se mettre à la tête de l'insurrection, il monte dans une voiture qu'il trouve toute préparée. Les dragons à cheval le suivent, il sort de la ville avec eux, arrive le lendemain de bonne heure au quartier général des insurgés qui le reconnaissent à l'instant pour leur chef.

Après cette défection opérée sous les yeux du gouvernement, toute espérance de s'opposer au torrent révolutionnaire est perdue. Un régiment resté à Naples, et la garde bourgeoise envoyèrent des députations au Roi pour le prier d'accéder au voeu national. On ne pouvait plus compter sur aucun moyen de résistance. La révolution s'était déjà étendue dans la Basilicate, la Capitanate, le comtat de Molise et la Terre de Labour. Aucune province, aucune ville, aucun corps ne s'étaient prononcés contre les constitutionnels. Dans ces circonstanses, — après de nouveaux con-

seils, tenus au palais pendant une grande partie de la nuit, où fut appelé le Duc de Calabre, — les Ministres donnèrent leur démission et le Roi fit, le 6, une proclamation de peu de lignes portant que, le voeu général de la nation pour un régime constitutionnel s'étant manifesté, S. M. y consentait de sa pleine et entière volonté, promettant d'en publier les bases dans huit jours. A l'appui de cette proclamation, le Roi nomma un nouveau ministère. Mais ces concessions ne suffisaient pas à l'exaltation des insurgés. Ils envoyèrent une députation à Naples pour demander au Roi qu'il adoptât, dans 24 heures, la constitution des cortès espagnoles de 1812.

Le Roi prit alors le parti d'abdiquer le pouvoir sous prétexte de santé et de se substituer jusqu'à son rétablissement le Duc de Calabre en qualité de vicaire-général. Une proclamation du vicaire-général, qui parut aussitôt, promit la constitution espagnole. Le silence que le Roi gardait à cet égard excitait la défiance. Toute la matinée du 7 se passa en agitations autour et dans l'intérieur du palais. Cédant à la nécessité et aux prières, le Roi émit une troisième publication par laquelle il s'engageait à confirmer la promesse faite déjà par son fils. En même tems le prince-vicaire-général rendit un décret plus explicite pour l'adoption de la constitution espagnole, sauf les modifications à y faire, et deux jours après il nomma une junte constitutionnelle provisoire de 15 personnes.

Le gouvernement de Naples fut donné au général Filangièri. Le général Guillaume Pepé remplaça, dans le commandement général de l'armée napolitaine, un autrichien qui, détesté comme étranger, s'était réfugié dans le moment

le plus orageux chez l'ambassadeur d'Angleterre d'où il partit pour Rome.

Les troupes, sous les ordres de Carascosa, rentrèrent dans Naples sans avoir agi contre les insurgés, auxquels on réservait les honneurs du triomphe. Au jour fixé pour leur entrée, le prince prit et fit prendre aux troupes la cocarde tricolore. L'armée constitutionelle, composée de troupes de ligne, de milices, des paysans armés dans le costume de leurs provinces, et avec les emblêmes de la carbonarie défila devant le vicaire général et toute la famille royale qui était au balcon du palais. La procession terminée, Guillaume Pepé fut présenté au Roi.

Dans ses progrès rapides l'insurrection d'Avellino s'était communiquée, dès le 4, à Ponte Corvo et à Bénévent, petites principautés de l'état de l'église, enclavées dans le territoire de Naples. Avec le secours des milices napolitaines les insurgés de Ponte Corvo chassèrent leur gouverneur. A Bénévent, où ils étaient de sept à huit mille, ils en firent autant avec leur Monsignòr papal qui, à la suite d'une capitulation, sortit le 11 pour se retirer à Rome.

Ces insurgés demandèrent ensuite l'assistance du vicaire-général et leur incorporation dans le royaume de Naples. Leurs demandes furent refusées. Les deux villes entrèrent alors en négociation avec le St. Siège pour obtenir des concessions et des institutions nouvelles, mais la cour papale, exigeant au préalable une pleine et entière soumission, elles s'organisèrent en républiques.

Dès que la junte fut installée, le 13 Juillet, le Roi et les princes s'y rendirent pour prêter leur serment à la con-

stitution. Ce pas, regardé comme le triomphe de la cause constitutionnelle, fut troublé par une rixe sanglante entre deux compagnies du régiment de Farnèse et les dragons qui répondirent à leurs propos insolens par des injures. L'avantage resta aux dragons qui firent prisonniers ceux qui n'avaient pas été tués ou blessés. Cette bataille, qui prouva qu'il y avait des différences d'opinion dans l'armée, ne troubla pas la fête où les princes se montrèrent au théâtre de St. Charles avec des écharpes tricolores.

Le parlement national fut convoqué pour le 1r Octobre.

La révolution de Naples eut des conséquences immédiatement fâcheuses pour la Sicile. Le Roi, après son retour à Naples en 1815, avait aboli la constitution qui avait été donnée aux Siciliens par Lord Bentink. Il n'avait point rétabli l'ancienne Charte, mais, en fixant les impôts à un certain taux, il avait déclaré que, s'il devenait jamais nécessaire de le dépasser, les états généraux seraient convoqués d'après la loi fondamentale à établir. On sait ce que valent de pareilles promesses. Le gouvernement de Naples introduisit différentes institutions qui étaient bien préférables aux anciennes institutions baronnales. Malgré l'utilité de ces réformes, la Sicile ne souffrait qu'impatiemment son union avec Naples. Il s'y manifestait fréquemment des troubles.

Le 14 Juillet un bâtiment envoyé par le prince-vicaire-général apporta à Palerme les détails officiels des événemens de Naples. Ils produisirent une sensation très vive où se mêlèrent d'autres espérances. On arbora les trois couleurs, mais le soir la couleur jaune parut à quelques chapeaux, unie aux trois autres. Dans les groupes

qui se formèrent, on applaudit à la constitution des Cortès, mais on demanda un parlement national.

Le lendemain les esprits s'étaient exaltés d'avantage pour les idées d'indépendance. On forcait tout le monde, même les Napolitains, à porter la cocarde jaune et l'aigle sicilienne. Ce jour était la fête religieuse de St. Rosalie. Le gouverneur Lieutenant-Général Naselli en se rendant à la cérémonie fut accueilli par les cris de: Vive la constitution, vive l'indépendance! Le général Church, d'origine anglaise, qui commandait la place, ayant été salué des mêmes cris, les entendit avec moins de patience. La rixe qui s'éleva sur son passage fut le signal et la cause d'une émeute générale. Il n'échappa qu'avec peine à la fureur du peuple. C'est en vain que le général Naselli proposa des moyens de conciliation, la populace avait déjà pénétré dans les forts de Sanita, de Castellamare et du Palazzo reale, dont elle enleva les armes et les munitions. Le gouverneur distribua des troupes sur les points les plus importans à garder; on réussit à se remettre en possession des forts, on entreprit de désarmer la populace; mais alors, devenue furieuse, elle courut aux prisons, en enfonça les portes et délivra sept à huit cents forçats qui s'associèrent à sa fureur. Dès lors la ville fut en proie aux horreurs d'une place prise d'assaut. Sur la place du chateau il y eut un choc terrible où se distingua un moine franciscain*) qui, se mettant à la tête de la révolte, força les troupes du gouverneur à la retraite. Le Prince Catolica, — qui d'abord

*) Le Père Joachim Marie de Vaglica de Morreale, religieux du tiers ordre de Saint François.

s'était prononcé pour l'indépendance, puis s'était mis à la tête des troupes royales, — fut impitoyablement massacré. Le Prince Azi et le Colonel Sarza s'étaient opposés à l'enlèvement de l'artillerie; ils éprouvèrent le même sort. Naselli, qu'on courait assiéger au palais du gouvernement, s'embarqua précipitamment pour Naples avec une centaine de soldats.

Un désordre affreux suivit cette journée du 17, où il y eut 12 à 1500 h. de tués ou blessés. Tous les Napolitains échappés à ce massacre furent désarmés et faits prisonniers au nombre de 6 mille. La junte, instituée par Naselli, n'avait aucune autorité; la ville était, la nuit durant, livrée à l'anarchie et au pillage.

Dans cet état de choses, la municipalité et les chefs des corporations réunis nommèrent une junte composée de vingt membres, dont douze de la noblesse et du clergé, huit de la bourgeoisie. Elle fit désarmer les galériens et les renvoya de la ville. Accordant une amnistie générale pour tous les excès commis, elle décerna des médailles aux citoyens qui s'étaient distingués dans la journée du 17, et éleva le moine Vaglica au grade de colonel dans l'armée royale. La place du château, où le massacre avait eu lieu, fut appelée Place de la victoire.

Une fois constituée la junte Palermitaine, voulant réunir en ses mains tout le gouvernement de la Sicile, invita chaque district de lui envoyer provisoirement un délégué. Messine et Catane s'y refusèrent.

En même temps elle envoya une députation à Naples pour s'entendre avec le gouvernement du royaume sur la

question de l'indépendance et du traité de confédération à conclure entre les deux nations.

On n'était guère disposé à Naples à un arrangement. A la première nouvelle de l'affaire du 17, le peuple voulait égorger tous les Siciliens. Pour les sauver, le gouvernement les traita en prisonniers de guerre.

Le 2 Août la députation Palermitaine arriva en vue de Naples. On ne lui permit pas de débarquer. A la question, si la Sicile reconnaîtrait la souveraineté de Ferdinand, sa réponse fut affirmative, mais elle demanda obstinément l'établissement d'un parlement séparé, à quoi le gouvernement de Naples se refusa. Personne ne voulant céder à cet égard, la discussion traîna en longueur et l'insurrection prit le caractère d'une guerre civile.

Pour maintenir l'ordre dans la ville, la junte de Palerme organisa une garde civique, dont les ouvriers à la journée furent exclus et dans laquelle la plus haute noblesse, les prètres et les moines s'empressèrent de servir. Elle partagea la Sicile en districts militaires, ordonna des levées de guérillas et confia le commandement de l'armée au marquis San Cataldo.

Plusieurs villes envoyèrent leur adhésion. A Messine et à Trapani on jeta en prison les députés, envoyés pour proclamer l'indépendance. Bientôt la guerre civile s'alluma, gagnant de ville en ville. Caltanisetta (12 Août.) fut livrée au pillage après un combat sanglant où se distingua encore le moine Vaglica.

Tandis que ces événemens se passaient en Sicile, le général Florestan Pepé partit de Naples, avec un corps de 4000 hommes auxquels devaient se joindre les garnisons

Napolitaines dispersées en Sicile. Il débarqua à quelques lieues de Messine, s'avança dans un pays infesté de guérillas, la plupart bandits échappés des galères. Plusieurs villes lui envoyèrent des députations, d'autres joignirent leurs troupes à celles de Palerme.

Dans presque tous les combats les Napolitains eurent l'avantage. Dans celui du 7 Sept. près Caltanisetta, les Palermitains laissèrent sur la place 150 hommes et quatre pièces d'artillerie. La ville de Termini ne voulut pas attendre l'assaut et se rendit en même tems que la flotille palermitaine.

Jusqu'alors toutes les propositions du général Napolitain avaient été rejetées par la junte. Mais la bourgeoisie de Palerme, se voyant abandonnée de toutes les villes voisines, prêta l'oreille aux représentations du prince de Villa-Franca qui lui montra l'impossibilité de soutenir cette lutte, puisqu'on manquait de soldats, d'armes et d'argent.

Il fut autorisé, par la junte, à se rendre auprès du général Florestan Pepé pour traiter d'un accommodement.

Tandis que le prince traitait de la soumission, le peuple, excité par le moine Vaglica, s'était soulevé; il avait pillé l'hôtel du Prince, destitué la junte; formé un nouveau gouvernement sous la présidence du Prince de Paterno, et décidé que l'on se défendrait jusqu'à la dernière extrémité.

Le général Florestan Pepé, arrivé le 25 Sept. devant Palerme, où il comptait entrer sans résistance, fut reçu en ennemi. Les troupes irritées firent une attaque sur la ville en chassant devant elles les Palermitains qui, repoussés de rue en rue, se fortifièrent dans les maisons. On se disposait à y mettre le feu, tandis que la flotille napolitaine

lançait sur la ville des bombes et des grenades, mais le général, voulant épargner à la ville l'horreur d'un incendie et d'une prise d'assaut, ordonna la retraite. Il renvoya à la junte les prisonniers qu'il avait fait et renouvela ses propositions. Les Palermitains attribuant la conduite du général à la crainte, recommencèrent les hostilités le 28. Alors celui-ci, ayant reçu des renforts et de l'artillerie de siège, fit commencer un bombardement dont l'effet fut terrible. Tout se disposait pour un assaut, mais la rage du peuple se refroidit à l'aspect des malheurs qui le menaçaient. Le prince de Paterno vint à bout de résoudre le peuple à accepter une capitulation conclue entre le Général Napolitain et lui le 5 Oct. Le lendemain, malgré quelques nouvelles tentatives pour rallumer la guerre, les troupes napolitaines occupèrent les forts et la ville. Le général Florestan nomma une autre junte à la tête de laquelle il laissa le prince de Paterno, et une entente cordiale parut devoir être le résultat du traité.

L'article 2 de la capitulation avait stipulé, que la majorité des votes des Siciliens, légalement convoqués, déciderait de l'unité ou de la séparation des parlemens. La nouvelle de cette clause fut mal accueillie à Naples par le parlement, alors assemblé. La capitulation, quoique le Duc de Calabre l'eût ratifiée, fut annullée comme inconstitutionnelle et tendante à établir une division dans le royaume uni. On rappela le général qui l'avait conclue. Le général Coletti s'étant rendu à Palerme avec un renfort de 5 à 6000 Calabrois soumit la Ville au régime militaire. Il désarma le peuple, et lui imposa une contribution de guerre.

Le refus que les puissances du premier ordre avaient

fait de recevoir les nouveaux ministres de Naples, la détermination déjà évidente de l'Autriche et de la Russie de combattre la révolution Napolitaine à main armée, les ordres sévères publiés dans le royaume lombard-vénitien contre la secte des carbonari signalée comme ayant pour but le bouleversement et la destruction des gouvernemens, avaient excité dans tout le royaume de Naples la haine naturelle aux partis. Une secte qu'on avait élevée autrefois contre les carbonari, mais qui depuis avait été écrasée par leur ascendant, celle des Calderari s'était récemment grossie de tous les mécontens.

Les élections furent faites dans l'esprit de la révolution et sous l'influence des carbonari.

L'ouverture du parlement fut un jour de fête pour Naples. Le Roi et la famille royale furent salués à leur passage par des acclamations unanimes de respect et d'attachement.

Le discours du Roi porta sur la necessité de ne pas affaiblir le pouvoir et de modifier la constitution des Cortès.

Le général Guillaume Pepé, qui ne pouvait pas s'accorder avec le ministre de la guerre Carascose, donna sa démission de l'espèce de dictature qu'il avait exercée; ce fut une grande faute.

Dans les premiers jours de la session, les ministres firent successivement au parlement des rapports sur la situation actuelle des affaires du royaume. Le ministre des affaires étrangères, Duc de Campochiaro, ne donna que de faibles espérances d'amener les grandes puissances à reconnaître les changemens opérés à Naples. Il résulte du rapport du ministre de la guerre, que Naples, — avec l'armée

de ligne, les gardes nationales mobiles et la levée en masse, — aurait eu de grandes forces à sa disposition*), si l'on avait su s'en servir.

Le rapport du ministre de l'intérieur fut un l'éloge du gouvernement passé, qui avait introduit des améliorations dans différentes parties de l'administration provinciale et communale.

Les finances présentaient un deficit de quelques millions que le décret du 25 Août, ordonnant la vente des biens de l'Etat, n'avait pu réparer, parcequ'il ne s'était pas trouvé d'acquéreur.

Un emprunt de 1,500,000 ducats, souscrit par des banquiers de Paris, avait servi au paiement des dépenses les plus urgentes.

Il se fit dans le parlement quelques propositions raisonnables concernant l'organisation de la justice, la suppression des ordres monastiques et l'incorporation de tous les biens du clergé aux biens de l'Etat.

La presse, le théâtre, le parlement mirent tout en oeuvre pour stimuler le zèle des citoyens, mais personne ne sut résoudre le grand point de difficulté; cela, attendu que la révolution en elle-même, et la manière dont elle s'était effectuée, étaient odieuses à la cour qui tenait toujours les rênes du gouvernement, et qui, malgré ses protestations d'attachement, négociait la contre-révolution avec les puis-

---

*)

armée de ligne	52,000	hommes de toutes armes.
garde nat. mobile . .	219,827	„ „ „ „
levée en masse	400,000	„ „ „ „
gendarmerie et gardes côtes	10,000	„ „ „ „
bâtimens marchands . . .	5,000	„ „ „ „

sances étrangères. Il aurait fallu que, d'une part, Guillaume Pepé eût conservé la dictature que les circonstances lui avaient déferée, et eut su s'en servir, et que, d'autre part, on eût pris la résolution sérieuse et employé les moyens de sacrifier tout, plutôt que de reçevoir des lois de l'étranger. Il aurait fallu, en même tems, qu'on eût modifié la constitution des Cortès de manière à lui attacher davantage les intérêts des hautes classes. Les Napolitains ne comprirent pas ce que leur commandait leur position géographique bien différente de celle de l'Espagne.

Dès la première nouvelle des événemens de Naples, l'Autriche avait pris des mesures hostiles, elle avait émis des proclamations foudroyantes contre les carbonari, fait un emprunt, interdit l'exportation des armes pour le royaume des Deux Siciles et rassemblé en peu de semaines une armée de 80,000 hommes. L'Europe apprit sans étonnement que les trois grand-souverains du Nord allaient se réunir en congrès pour aviser aux moyens d'arrêter l'esprit révolutionnaire.

Le congrès de Troppau où l'Empereur d'Autriche, l'Empereur de Russie, le prince royal de Prusse, les ministres d'Autriche, de Russie, de Prusse, de France et d'Angleterre s'étaient rendus, s'ouvrit le 23 Octobre.

Le résultat des premières déliberations fut d'inviter le Roi de Naples de se rendre à Laybach où un nouveau congrès se tiendrait. Si les Napolitains empèchaient le Roi de partir, on obtenait un fait pour leur faire la guerre; si le Roi se rendait à Laybach, on lui faisait désavouer l'adhésion qu'il avait donnée à la révolution.

Pendant qu'on délibérait à Troppau, on prit à Naples des mesures de défense.

Sur ces entrefaites le ministre des relations extérieures vint présenter au parlement un message royal portant que, dans les circonstances critiques où le royaume se trouvait, le Roi avait l'espoir de prévenir les calamités de la guerre en obtenant la médiation de la France dont il était certain aux conditions suivantes; 1) établissement d'une chambre des Pairs; 2) abolition de la députation permanente du parlement; 3) choix de conseillers d'Etat au gré du Roi; 4) veto royal illimité; 5) initiative du budget et des lois réservée au monarque; 6) droit de dissoudre le parlement *).

On eut la sottise de repousser ces propositions et de permettre au Roi de se rendre à Laybach.

Il est probable que le refus du parlement était prévu, que le Roi était informé d'avance des lettres d'invitation qui devaient lui arriver le 5.

Pour apaiser l'émotion populaire, que le prochain départ produisait, le Roi protesta de nouveau de son attachement à la constitution que son intervention au congrès de Laybach n'avait d'autre but que de soutenir.

Le grand point pour le Roi était de partir. Aussi laissa-t-il le parlement délibérer et lui présenter les adresses qu'il voulait. Déjà, pour mettre fin aux murmures, il avait changé de ministres.

Une armée de 80,000 hommes se tenait sur la frontière. Elle n'attendait qu'un signal des souverains pour

---

*) 1 Decembre.

la franchir. Deux escadres étrangères, anglaise et française, étaient en rade; tout cela annonçait assez clairement quelles étaient les dispositions des puissances étrangères, et on laissa partir le Roi. Il s'embarqua le 13 sur le vaisseau anglais le Vengeur, commandé par ce même Maitland qui avait conduit Bonaparte à St. Hélène et ramené Lord Beresford du Brésil. Retenu devant Bayes pendant deux jours par un gros tems, il reçut encore des députations, et témoigna les mêmes intentions qu'il avait montrées à Naples, mais on put s'aperçevoir qu'elles étaient exprimées en termes plus vagues.

Le prince régent prêta (18 Fév.) un nouveau serment constitutionnel; les sermens sont si peu de chose dans ce pays!

Pendant quelques jours le parlement reprit avec une espèce de sécurité ses travaux législatifs; mais bientôt on sentit la necessité de ne s'occuper que des mesures de défense; on fortifia Gaëte et Civitella del Fronto. L'armée, — formant, sans compter les garnisons, une force active de 35 à 40,000 hommes de troupes de ligne et 50 à 60,000 hommes de milices, — fut divisée en trois corps, dont celui d'Itri fut commandé par Ambrosio, celui de San Germano par Carascose. Le troisième, celui qui était chargé de défendre les monts Abruzzes, et que l'on regardait comme le plus important, était sous le commandement du général Guillaume Pepé. On arma une escadre, composée de frégates et de chaloupes canonières, destinée à intercepter les convois des Autrichiens dans l'Adriatique.

Pendant deux mois le royaume de Naples ne retentit que de voeux, de sermens, d'offrandes patriotiques et

d'élans d'éloquence guerrière; un mouvement intérieur semblait agiter toute l'Italie. Des proclamations révolutionnaires inondaient toute la presqu'île et la menaçaient d'une conflagration universelle. Il était même question dans les clubs de lever hautement le drapeau de l'indépendance italienne, de commencer la guerre et de chercher dans une révolte générale des peuples italiens un auxiliaire qui compensât l'inégalité évidente des forces et des ressources entre l'Autriche et Naples. Ce parti, il n'y a pas de doute, était le seul profitable; il pouvait conduire à une honorable capitulation.

Telle était l'état du pays, quand le Roi de Naples se rendit à Laybach. En y arrivant, il trouva le congrès décidé à ne rien reconnaître de ce qui s'était fait à Naples depuis le 7 Juillet, et à faire occuper les états Napolitains par une armée Autrichienne, amie ou ennemie. Le Roi de Naples savait cela d'avance; il l'avait désiré, et tout ce qu'on écrivit en son nom est de la comédie. Le duc de Gallo fut appelé au congrès le 30 Janv. pour entendre cette résolution et pour aller engager le parlement à céder à l'orage. Le résultat en fut, qu'au milieu des déclamations les plus belliqueuses, — après une seule affaire d'avant-postes à Rieli, — tous les corps de l'armée Napolitaine ce débandèrent ou mirent bas les armes devant l'armée Autrichienne, qui fit son entrée à Naples, le 24 de Mars 1821.

XI.

Le Piémont et la Sardaigne.

A la mort du Roi Charles Emanuel IV, — qui avait abdiqué le 4 Juin 1802 et qui mourut à Rome, 6 Oct. 1819, dans la maison professe des jésuites, — ceux-ci se portèrent ses héritiers et réclamèrent sa succession, aux termes des statuts de leur ordre dont Charles Emanuel avait, suivant eux, embrassé la règle depuis plusieurs années. La vérité de ce fait fut contestée. On ignore comment l'affaire s'est terminée.

Le mouvement rétrograde du gouvernement vers l'état de choses de 1789 excitait des mécontentemens.

Effrayé des événemens d'Espagne, le gouvernement de Piémont émit une ordonnance très remarquable, rendue le 25 Févr. 1820. Par cette ordonnance le Roi créa une junte chargée d'examiner les lois existantes et les projets déjà reçus, ou qu'elle pourrait reçevoir, pour former un ensemble d'institutions politiques conforme aux besoins du peuple et aux lumières du siècle.

XII.

Les Etats Romains.

Les Etats romains étaient infestés de brigands contre lesquels les mesures du gouvernement étaient sans résultat.

Le Pape protégeait les progrès des jésuites *) et était en négociation avec toutes les cours de l'Europe qui accouraient successivement pour conclure des concordats. Voyant cette faiblesse, le Saint Père renouvelait avec opiniâtreté ses anciennes prétentions, tout en essayant d'étendre, par les concordats, son influence et son pouvoir.

Du Pape au grand seigneur, du chef du catholicisme au chef suprême de l'islamisme la transition est toute simple. Nous passons, par conséquent, à la Turquie.

*) Il envoya à l'Espagne 40 de ces bons pères pour rétablir les missions des colonies.

XIII.

La Turquie.

Des destitutions de Visirs, de Pacha et d'officiers, des exils, des confiscations et des supplices, des révoltes dans les provinces, des incendies et des massacres dans la capitale, du désordre partout, tel est depuis plusieurs années l'état de l'empire ottoman.

Ibrahim Pacha ayant forcé les Wechabites à se partager en deux corps, fait le siège de leur capitale vaillamment défendue par 80 pièces d'artillerie et une armée tout entière. Après avoir été plusieurs fois sur le point de lever le siège, Ibrahim livre une attaque générale, 7 Oct. 1817, plutôt une bataille qu'un assaut. Le chef des Wechabites tombe, — avec sa capitale, son artillerie, sa famille, ses officiers, ses trésors, — au pouvoir du vainqueur qui l'envoie conduire au Caire d'où ce calife, si longtems redouté, part pour Constantinople. Après y avoir été chargé de chaines, lui et les siens, et avoir servi de spectacle à la populace; après avoir été torturé de toutes manières, il a l'honneur d'être présenté au grand seigneur qui le fait décapiter et ordonne que son cadavre sera livré aux fureurs de la populace.

Jamais les incendies, qui tiennent lieu de pamphlets

et par lesquels l'opinion publique se déclare à Constantinople, n'ont été plus fréquens que dans le cours de l'année 1818. On en compte trente huit de Janvier en Mars, vingt à trente dans les mois suivans. Le 27 Juillet, 1600 maisons furent réduites en cendres. Le 13 Août éclata, à l'aube du jour, un incendie plus terrible dans la maison de l'ancien lieutenant de police. Il consuma en peu d'heures plusieurs mosquées et églises chrétiennes et vingt mille maisons. Pour apaiser le peuple on fit des exécutions, et l'on renvoya de la ville tous les éléphants que le peuple regarde comme des bêtes de mauvais augure.

Aux incendies succéda la peste.

Les janissaires ont cela de commun avec le ministère britannique, qu'ils sont ennemis décidés des réformes*). Mécontens du gouvernement qui voulait introduire parmi eux une meilleure discipline, ils se plaignaient encore de la faiblesse de leur paie.

Des troubles s'étaient manifestés dans la province de Trébisonde au commencement de l'année. Une révolte plus dangereuse éclata ensuite du côté de Mardin. Le Pacha de Drarbekir marcha en personne contre les rebelles, et envoya au Grand-Seigneur quelques milliers de têtes dont l'exposition à la porte du sérail, servant de rapport officiel, apprit au peuple le succès de cette expédition.

Tandis que dans sa province la plus florissante et la plus tranquille, l'Egypte, le Grand Seigneur conservait à

---

*) L'aristocratie anglaise est légitime par excellence; le despotisme de la Porte ne l'est pas moins. L'une et l'autre constituent des gouvernemens réguliers.

peine les apparences de la souveraineté, le vainqueur des Wechabites étendat la domination de la Porte jusque dans l'Arabie heureuse. Mais les Wechabites s'étaient réfugiés dans les Pachaliks frontières de la Perse, et la puissance ottomanne était ébranlée dans le Drarbekir et à Bagdad. Les Kurdes faisaient de fréquentes insurrections dans l'empire.

Derwish Pacha, gouverneur de Wan, chassé par une émeute populaire et destitué par la Porte, s'étant renforcé par des Kurdes, reprit son gouvernement et ne succomba qu'après une vive résistance.

La ville d'Alep secoua le joug du Pacha Chorshed Ahmed et ne retomba sous le pouvoir de ce Pacha qu'après deux assauts sanglans (3 et 19 Janvier 1820). Malgré l'amnistie promise, le Pacha exerça d'affreuses cruautés. —

Dans cette même ville d'Alep les Grecs catholiques furent exposés à des persécutions de la part des Grecs schismatiques qui voulurent les forcer à reconnaître leurs évêques et à fréquenter leurs églises. Par leur influence les Grecs orientaux se firent donner la garde du St. Sépulcre de Jérusalem. L'espèce humaine est de la canaille; elle ne sait pas vivre en paix.

En Europe, dans l'ancienne Epire, l'empire ottoman acquit la ville de Parga. Les habitans de cette petite ville, au nombre de quatre à cinq mille, s'étaient autrefois soustraits à la domination des Turcs, en se mettant sous la protection de Venise. A la chûte de cette république, ils avaient successivement passé sous la protection de la France, de la Russie, de l'Angleterre. L'intérêt mercantile de l'Angleterre ne rougit pas de livrer cette possession aux

Turcs. Plutôt que de se soumettre les Parganiotes abandonnèrent leur sol natal. Ils partirent et furent débarqués à Corfou et à Naxos. Quand les Turcs entrèrent le 10 Mai 1819 ils trouvèrent la ville déserte; il n'y était resté qu'un seul Parganiote ivre. Le premier spectacle qui les frappa dans cette affreuse solitude fut la flamme du bucher funèbre où les habitans avaient jeté les ossemens de leurs ancêtres. La générosité anglaise avait si bien pourvu au sort des pauvres Parganiotes que, tous frais faits, il leur revint a chacun, en échange de leurs propriétés, de leur existence sociale, de leur sol natal, environ 100 francs par tête. Sir Thomas Maitland a probablement été mieux traité par les Turcs.

En 1818, l'hospodar de la Moldavie, nommé Karadscha, déserta son gouvernement pour se soustraire au châtiment que ses concussions lui auraient attiré de la part de ses maîtres.

Dans la Moldavie, la peste servit de prétexte à l'avidité du hetman des troupes moldaves et de l'aga des Janissaires pour mettre des quartiers entiers de la ville de Jassy en quarantaine. Les riches s'en rachetaient facilement; mais les pauvres étaient réduits à mourir de faim et de soif. Cela finit par exciter une révolte. La perfidie dont l'hospodar Kallimachi se rendit coupable en cette occassion, augmenta des désordres à la suite desquels ce chef, assez bien accueilli à Constantinople, fut remplacé par le nommé Suzzo. La Porte montra beaucoup de modération.

A Constantinople, quelques ordonnances de police rendues au mois d'Avril, occassionèrent des rixes sanglantes entre les Janissaires et les Bostandgis. Des troubles plus sérieux éclatèrent dans les nuits du 9 au 16 Juillet, entre

la 25ième et la 71ième Cohorte qui en vinrent aux mains; elles entrainèrent dans leur querelle deux autres régimens. La répétition fréquente de ces désordres décida le grand Seigneur à opérer un notable changement dans son gouvernement, à renvoyer ses ministres, à ordonner des exils et des supplices.

Un autre événement fit presque autant de sensation que le changement du ministère. La famille arménienne Douz-Oglou fut arrêtée dans la nuit du 14 Sept. 1819. Elle était chargée de la fabrication, de la ferme et de la régie des monnaies. On prétendit trouver dans ses livres de compte un déficit de 10,000,000 de piastres. Les frères Douz-Oglou, à qui l'on faisait encore d'autres reproches, furent dépouillés de leurs bien et décapités le 16 Octobre.

Ces exécutions, qui en entrainèrent d'autres, et que les ulémas regardaient comme illégales, enrichirent le trésor impérial. — Malgré les rigueurs du gouvernement les troubles recommencèrent au mois de Novembre. A ces troubles s'associa la peste. Ce fléau gagna les côtes septentrionales de l'Afrique, et s'étendit jusqu'à Sierra Léone.

L'insubordination d'Ibrahim pacha, l'état agité de l'Empire et les troubles de la capitale faisaient désirer aux musulmans un gouvernement plus ferme. Derwisch Pacha, qui occupait la place de grand visir, était accusé de trop d'indulgence. Il fut remplacé par Esseid-Ali-pacha qui commença par destituer l'aga des janissaires et par contenir ce corps indiscipliné. Les sévérités du visir excitèrent le mécontentement.

Les exécutions qui suivirent l'assaut du 23 Janv. rétablirent à Alep la paix par la terreur.

L'entreprenant Mèhemed-Pacha, gouverneur d'Egypte, toujours occupé à aggrandir son empire, avait envoyé en Lybie et en Nubie des corps de troupes pour des expéditions dont on n'a point su les résultats. Il avait eu la gloire d'achever le fameux canal de Rahmanieh à Alexandrie, long de 41,706 toises.

Le pacha de Janina qui, parvenu à l'âge de 78 ans, régnait en despote sur une étendue de 4000 lieues carrées, avait enfin fatigué la Porte par ses forfaits. Le Grand Seigneur mit des forces considérables en mouvement pour l'en punir. Ali, qui pendant 35 ans avait écrasé les Grecs, osa compter sur leur secours. Il fit lire dans les églises grecques des circulaires où il invitait le peuple à prendre les armes pour la défense de sa religion et de sa liberté. Il attira sous ses drapeaux les montagnards qui s'honorent du titre de klephtes ou brigands; il fit prendre dans les riches familles turques des femmes et des enfans.

Successivement depouillé de toutes ses possessions, abandonné de ses fils et de son neveu qui allaient être obligés de se rendre, il se vit abandonné, après la défaite du 31 Août, du reste de ses troupes. Janina n'était pas tenable; le château de la presqu'île, séparé de la ville par quelques retranchemens faits à la hâte et dominés par la position de Latharitza, ne semblait pas devoir opposer une longue résistance. Cependant Ali n'hésita pas à s'y renfermer avec ses trésors et ses otages, sept à huit cents hommes et deux cents pièces de canon.

La forteresse que les hommes de l'art ne jugeaient pas en état de tenir huit jours, résista plusieurs mois, à l'aide de la corruption par laquelle Ali fit empoisonner Jelhivan-Pacha et neutraliser les autres chefs. Les Turcs, affaiblis par la désertion et déjà manquant de vivres et de munitions, se retirèrent vers le commencement de Décembre pour attendre des renforts. Ali, vainqueur dans différentes sorties, trouva moyen de ramener à lui un corps de six mille Souliotes. Il se préparait à reprendre ses avantages contre des ennemis déjà menacés sur d'autres points par une révolte, à laquelle il n'était sans doute pas étranger.

Constantinople même était depuis plusieurs mois remplie de troubles et d'inquiétudes. La fièvre faisait des ravages sur les Turcs et les Juifs. Parmi les Arméniens grecs, il y eut des mouvemens séditieux contre leur patriarche qu'ils accusaient de vouloir rapprocher leur secte de la réligion catholique. La Porte jugea la querelle à sa manière, elle fit pendre les plus notables des Arméniens à la porte du patriarchat et confisqua la fortune de beaucoup d'autres, ce qui rapporta au trésor impérial plus de vingt millions de piastres turques.

Cette affaire, qui n'intéressait aux yeux des Ottomans qu'une secte toujours méprisée malgré ses richesses, fit moins de sensation qu'une violence commise alors par des soldats turcs sur l'hôtel de la légation russe. Dans la soirée du 26Sept., trois soldats, de la garnison des forteresses situées à l'entrée de la mer noire, déchargèrent en passant leurs pistolets contre les portes de cet hôtel à Buyukdéré. Il s'en suivit une lutte où un janissaire de garde à l'hôtel fut tué et un

Yamack arrêté. Mais bientôt 50 de ceux-ci, complètement armés, se rassemblèrent devant l'hôtel de la légation et forcèrent l'entrée du palais où ils auraient mis tout en pièces, lorsque des agas arrivèrent pour la défense du ministre. Il leur remit le prisonnier qui fut mis en liberté et ramené en triomphe. A cette nouvelle, la porte envoya des patrouilles nombreuses de bostangis qui bivouaquèrent plusieurs jours devant l'hôtel de l'ambassadeur russe. Elle fit faire des excuses au Baron de Strogonof. Celui-ci exigea qu'un des grands officiers se rendit chez lui pour lui faire réparation. La Porte se soumit à cette espèce d'humiliation. Le 6 Oct., elle lui envoya le grand-maréchal de l'Empire. En même tems elle destitua le commandant général des forteresses. Plusieurs des principaux officiers des Yamacks, éprouvèrent le même sort, dix soldats furent étranglés.

Cet événement, — survenu au milieu des négociations qui avaient été reprises pour l'exécution du traité de Bucharest,—et le bruit d'une alliance plus étroite avec l'Angleterre en faveur de laquelle on venait d'alléguer beaucoup la rigueur du tarif des douanes turques, jetèrent des inquiétudes sérieuses dans le peuple. Il s'agissait de fixer définitivement le degré d'influence que ce traité donne à la Russie sur l'administration des princes de la Walachie et de la Moldavie; il était question d'accorder aux vaisseaux de guerre russes le passage éventuel de la mer noire dans la méditerranée, et d'arranger, sous la médiation russe, les affaires de la Servie, — médiation à laquelle le fanatisme et l'orgueil musul-

man opposaient plus d'obstacles que la volonté de la Porte Ottomane.

Les Serviens continuaient à demander un hospodar de leur nation et, à la fin de l'année, l'un des anciens généraux de Czerni George, Milosch, paraissait décidé à poursuivre cette demande les armes à la main.

XIV.

Les États barbaresques.

La peste, la piraterie, une petite guerre, composent cette année l'histoire de Tunis et d'Alger, dont les corsaires ont été plus audacieux que jamais.

Il y eut guerre civile dans l'empire de Maroc; c'est, pour qu'on s'y arrête, chose trop commune parmi ces barbares qui ne savent que moissonner des têtes.

La Porte, par ses derniers traités avec la Russie et l'Autriche, s'était engagée à dédommager leurs sujets des pertes qu'ils pourraient éprouver de la part des barbaresques. Elle étendit cette faveur aux Prussiens, et la notifia, par un firman exprès, au Dey d'Alger qui ordonna en conséquence à ses sujets de s'abstenir de toute voie de fait contre les bâtimens prussiens.

Au féroce Hodja, mort de la peste le 1er Mars 1818, succéda Coja de Cavallo qui adopta un système de conduite tout opposé à celui de son prédécesseur.

En Septembre 1819 parut devant Tunis et Alger une escadre anglo-française. Les amiraux, descen-

dus à terre, présentèrent le lendemain au Dey d'Alger, au nom de leurs souverains, l'extrait d'une résolution prise l'année précédente au congrès d'Aix-la-Chapelle, portant qu'il ne sera plus permis aux puissances barbaresques de rester dans l'état où elles sont à présent, et que, dorénavant, elles doivent, dans leurs relations politiques, se regarder comme nations civilisées.

A cette invitation de vivre en honnête homme, le Dey fit une réponse évasive.

Le Bey de Tunis demanda que les puissances maritimes entretinssent près de lui des consuls accrédités, et réclama l'ancien usage des présens. A Tripoli, on obtint des explications plus satisfaisantes.

XV.

Confédération américaine du Nord.

Les Indiens qui bordent les frontières des Etats-unis d'Amérique se civilisent de plus en plus. On trouve même chez les Cherokées des écoles d'enseignement mutuel établies par les frères moraves. On estime le nombre des Indiens, habitans du côté du Sud et du Ouest, à 130 mille, et le nombre de guerriers qu'ils peuvent mettre en campagne à 30 mille *).

Les Etats-unis étaient en paix avec toutes ces peuplades, les Séminoles exceptés. Leurs liaisons avec leurs voisins les rendaient dangereux, ce qu'ils n'étaient pas par eux-mêmes. Le gouvernement américain les soupçonna dirigés par les Anglais et encouragés par les Espagnols.

---

*) Indiens entre la Georgie et le Missisippi 11,000.

Chaclaws	400.
Creeks	3,300.
Cherokées	14,000.
Chicasaws	1,300.
Seminoles	1,000.

Quelques meurtres commis de leur part furent la cause d'hostilités ouvertes.

Dans les affaires qui eurent lieu et où les Creeks et les Séminoles, au nombre de 3 à 4000, firent des pertes considérables en hommes, en bestiaux, et en habitations brulées, le général Jackson saisit un malheureux appelé Francis surnommé le prophète ou le Demosthène du désert, et deux Anglais, Arbuthnot et Armbrister. On prétendit avoir trouvé dans la poche de Francis un brevet de brigadier général du gouvernement anglais; il fut pendu sans autre forme de procès. Arbuthnot et Armbrister, traduits devant une cour martiale, furent déclarés coupables d'avoir excité les Indiens à commettre des hostilités et des assassinats, de leur avoir fourni des munitions de guerre, de leur avoir servi d'espions, d'instigateurs et de guides dans leur entreprise, et exécutés le 27 Avril 1818.

Peut-être n'étaient-ils que de simples marchands, usant du droit permis à tout individu d'un pays neutre. Le gouvernement anglais n'a rien fait pour venger l'injure.

Tandis que l'Angleterre réduisait sa marine, les Etats-unis augmentaient la leur. On comptait sur les chantiers cinq vaisseaux de ligne nouvellement construits, plusieurs dont on venait de poser la quille, un grand nombre de frégates dont l'armement est fort supérieur à celui des bâtimens d'Europe.

Trois Etats nouveaux devaient être ajoutés à la fédération, ceux d'Alabama, Tenessée et des Illinois.

Le général Jackson poursuivant ses plans ou l'exécution des ordres secrets de son gouvernement, trouva

prétexte de se présenter devant Pensacola et d'en demander la remise, ainsi que celle d'un chef Séminole qui s'y était réfugié. La place n'étant pas en état de défense, le gouverneur se retira dans le fort de Barancas qui la commande. Par la capitulation qui lui fut accordée, après avoir eu une trentaine d'hommes tués ou blessés, la garnison, forte de cinq ou de six cents hommes, put se retirer à la Havane avec ses armes, ses bagages, ses munitions et le chef Séminole qui s'était mis sous la protection du gouverneur. Quelques jours après, laissant une garnison de 800 hommes à Pensacola, Jackson envoya prendre possession du fort Saint-Augustin et fit balayer tout le pays entre le Perdido, la Mobile et Pensacola, mettant à mort tous les guerriers ennemis qu'on y rencontrait.

Cette guerre de trois ou de quatre mois, faite de part et d'autre de la manière la plus cruelle, fut terminée par le traité du 24 Juin avec les chefs indiens qui cédèrent, pour une somme d'argent, tous leurs droits sur le territoire envié par les Etats-unis, à l'exception de quatre villages et des îles de la rivière Penobscole.

Le gouvernement espagnol protesta formellement, et tant et si bien, contre tout ce qui avait été fait par le général Jackson depuis le moment où il avait mis pied sur le territoire des Florides, qu'on força les Etats-unis à désavouer la conduite de leur général.

Ces différents n'empêchèrent pas la continuation des négociations pour la cession des Florides et le ministre espagnol resta à Washington. Malgré la jalousie que les progrès du commerce et de la marine des Etats-unis, tous les jours plus redoutables, inspiraient aux Anglais, l'Angle-

terre fit cession à la Conféderation américaine, par une convention conclue le 20 Oct. 1818, du droit de pêcher sur certaines côtes de l'Amérique septentrionale, principalement sur celle de Terre-Neuve, ce qui fut vivement blâmé par les corporations anglaises intéressées à la dite pêche. Elles représentaient cette cession comme funeste à l'Angleterre en tems de paix et en tems de guerre, attendu qu'elle alimentait 1500 à 2000 bateaux pêcheurs américains.

Le traité relatif à la cession des Florides fut signé à Washington, le 22 Fev. 1819, et porté le même jour à la ratification des représentans. Le Texas resta à l'Espagne. Les Etats-unis acquéraient les Florides au prix de 5 millions de dollars qui ne devaient même pas sortir du territoire, puisqu'ils étaient destinés à indemniser les Américains qui auraient des réclamations à exercer contre l'Espagne.

La conduite du général Jackson subit la censure la plus sévère de la part du Sénat, tandis que dans le public elle était un objet d'éloges. Elle est cependant un dangereux exemple pour l'avenir. Les exportations diminuèrent. Pour parer à la stagnation du commerce, le gouvernement américain s'appliqua à développer les relations commerciales avec les nombreuses tribus indiennes qui occupent la vaste région qui s'étend depuis les frontières du Mexique, à l'Ouest des Etats-unis, jusqu'à l'océan pacifique.

La politique fit en même tems, pour modérer l'immigration européenne, autant d'efforts, qu'elle en avait fait jadis pour l'exciter.

Le Missoury fut admis dans l'union. Le congrès prit à cette occasion la résolution de prohiber l'esclavage dans les Etats-unis situés au Nord du 36 ième

degré et même dans tout le territoire cédé par la France sous le nom de Louisiane.

Les importations des années 1816, 17, 18, 19 surpassant les exportations de 101 million de dollars, il en résulta une grande diminution de numéraire. Le gouvernement avisa au moyen d'y porter remède en élevant le droit de tonnage perçu sur les navires français. Cette loi a donné lieu à des négociations entre la France et les Etats-unis.

Les Etats-unis font chaque jour des progrès. Leur population et leur prospérité intérieure marchent à pas de géant.

La législature, composée d'un sénat et d'une chambre de représentans, exerce la souveraineté, mais, d'après la constitution, il lui est expressément défendu de faire aucune loi: 1) pour l'émancipation des esclaves, sans le consentement de ceux à qui ils appartiennent, ou sans leur payer, avant l'émancipation, la valeur des esclaves émancipés; 2) pour empêcher les personnes qui s'établiraient dans l'Etat d'y amener d'un autre Etat des individus considérés comme esclaves par la loi. La législature peut cependant adoucir le sort des esclaves jusqu'à un certain point.

XVI.

L'Amérique insurgée.

Venezuéla.

Presque toutes les villes étaient au pouvoir des Espagnols qui tenaient particulièrement les côtes. Les Indépendans occupaient l'intérieur et spécialement les bords de l'Orénoque. Le siège de leur gouvernement était à Angostura. A l'aide des milices, les Espagnols pouvaient réunir 10 à 12 mille hommes. Les Indépendans étaient plus nombreux, surtout en cavalerie. Des étrangers renforçaient leur marine plus encore que leur armée de terre. La campagne de 1818 s'ouvrit les 2 et 8 Octobre 1817.

Le général Bolivar avait établi son quartier général à Angostura. Il en partit le 31 Décembre à la tête de 2000 chevaux et de 2500 fantassins, et remonta l'Orénoque. Il s'agissait de faire sa jonction avec Paez posté sur l'Apure avec 2000 chevaux et 800 fantassins. Le plan de Bolivar s'exécuta sans obstacle. Après 42 jours d'une marche de 300 lieues, il se trouva près de Calabose, défendue par les Espagnols et par le général Morillo en personne. Jugeant la position peu favorable, il sortit de la

ville, le 14 Fév. à 11 h. du soir, par le côté que les insurgés ne pouvaient pas investir. Abandonnant son artillerie, les effets et les munitions de la place, il emmena les blessés, les malades, les équipages, avec un nombre considérable d'habitans, dévoués à la cause royale. Les insurgés, qui ne s'étaient pas aperçu de la retraite, n'atteignirent son arrière-garde que le 15 à 4 h. de l'après-midi. Ils le forcèrent à s'arrêter le 16 à Sombréro. Morillo avait eu le tems de prendre une position derrière le Quarico, dont le passage semblait facile à défendre. Le 17 l'infanterie des insurgés tenta et effectua le passage avec la plus grande intrépidité sous le feu de l'ennemi, mais un faux mouvement de la cavalerie de Bolivar rendit leur courage inutile. Les deux partis s'attribuèrent l'honneur de la journée. Le lendemain Morillo poursuivit sa retraite sur Valencia. Bolivar jugea prudent, après l'affaire de Sombréro, de détacher une partie du corps de Paez et de Cedéno pour assurer les derrières de l'armée. Il ordonna qu'on poursuivit le siège de San Fernando de Apure, position essentielle à la sureté d'Angostura, et qui commande la navigation de l'Orénoque. Cette partie du plan de Bolivar réussit au gré de ses désirs. San Fernando tomba le 6 Mars au pouvoir des Indépendans. Lui-même fut moins heureux que ses généraux. L'infatigable Morillo ne cherchait qu'à attirer son ennemi qui, en le poursuivant, perdait ses forces sans combattre.

Bolivar, après 25 jours de marche, arrivé à San Vittoria, cinq à six lieues de Caraccas s'aperçut qu'un corps considérable, détaché depuis quelques jours par Morillo sur ses derrières, allait lui couper les communications

avec les plaines d'où il tirait ses vivres, et le séparer des divisions de Paez et de Cedéno.

Morillo, subitement sorti de Valencia, le 13 Mars, surprit le corps de Bolivar fort de 1200 chevaux et de 500 fantassins. Il lui livra plusieurs combats. Blessé au quatrième il se vit obligé d'abandonner le commandement au général La Torre, et son absence fut une victoire pour les Indépendans.

La jonction de Paez et Cedéno remit les affaires de Bolivar. Ils lui amenèrent de l'artillerie. Détachés contre La Torre ils obligèrent celui-ci d'abandonner, après un combat opiniâtre, les hauteurs d'Ortiz et de se retirer sur Villa Cura, d'où les Espagnols marchèrent de nouveau sur Calaboso qu'ils occupèrent le 30 Mars.

Le 17 Avr. Bolivar échappa comme par miracle à la trahison d'un des siens et à la tentative du colonel Lopez qui, avec une douzaine de conjurés, chercha à se saisir ou à se défaire de sa personne. A peine Bolivar avait-il rejoint son petit corps d'armée, que le général Espagnol Antonio Pla l'engagea dans une affaire où il perdit 400 h.; les Espagnols perdirent Lopez.

Apprenant que la ville de Pao sur le San Carlos s'était rendue aux Indépendans, Morillo réunit les garnisons disponibles et les milices au corps de la Torre et se trouva le 2 de Mai dans les plaines de Sébanos de Coredo, en présence de Paez. La cavalerie des Indépendans soutint le choc, l'infanterie fut écrasée. L'armée royale perdit 400 h., plusieurs officiers et le général La Torre. La perte des Indépendans fut de 6 à 700 h. Paez se retira sur l'Apure. Calasbose fut encore occupée par l'armée royale.

Après plus de douze actions meurtrières, les deux partis avaient également besoin de se refaire. La saison des pluies vint mettre quelque relâche à cette guerre d'extermination.

Il importait au succès de la cause des Indépendans d'avoir quelques-unes des places maritimes. C'est dans cette vue que Bolivar avait fait commencer par Bermudez le siège de Cumana, située à l'embouchure de l'Orénoque, en même tems que Marino était chargé d'observer les côtes. Celui-ci s'empare de Cariaco. Bermudez est moins heureux. Les assiégés de Cumana détruisent, après un combat acharné qui dure cinq heures, les ouvrages des assiègeans et le siège est levé.

Les succès des Indépendans sur mer avaient été plus positifs. La valeur des prises que leurs corsaires firent dans le Golfe du Mexique, sur la route de l'Inde et jusqu'en vue des côtes d'Espagne, est incalculable. Avec 35 à 40 bâtimens montés de 108 canons et 750 hommes, l'Amiral Brion tenait sous une espèce de blocus toute la province de Caraccas depuis Puerto Cabello jusqu'à Cumana.

A Saint Barthélemy, où il soutint un combat brillant, il aurait détruit la flotte espagnole, s'il avait eu le secours du commodore Aury. Mais, celui-ci jugea à propos de se détacher de la cause de Venezuela pour faire de l'ile de la Vieille-Providence un repaire le Corsaires. Brion poursuivit néanmoins ses succès. Il fit débarquer dans l'Orénoque un convoi de 10,000 fusils, une grande quantité d'habits, d'équipages, de munitions et de pièces d'artillerie dont les insurgés manquaient entièrement. Le 24 Août, après une

action éclatante contre une flotte espagnole, il surprit la place de Quiria qui, toute démantelée par l'armée royale, n'en était pas moins une position importante pour les communications maritimes et pour l'arrivée des renforts attendus d'Angleterre.

Les difficultés résultant de la nature du pays ne furent pas les seules que Bolivar eut à combattre. Il avait à lutter contre les passions qui tourmentent les peuples en révolution: l'ambition, l'envie, la cupidité, la jalousie, la méfiance, les préjugés de toute espèce. Il eut des différends avec Piar, avec Paez. Les aventuriers d'Europe, dont les espérances n'avaient pas été remplies, fomentèrent la querelle. De ce nombre fut particulièrement le Colonel Wilson qui, — condamné par une cour martiale à quelques années de prison, d'où il s'était échappé par la protection secrète du général en chef, — revint en Europe pour décrier le gouvernement des Indépendans, ce qui n'empêcha pas d'autres aventuriers de s'embarquer pour l'Orénoque.

A ces querelles se joignit le manque d'argent. Les captures nombreuses ne rapportaient rien à l'Etat. Malgré tant de difficultés, le gouvernement de Bolivar n'avait jamais fait de plus grands efforts. Après avoir remonté l'infanterie, Bolivar tint un conseil d'Etat à Angostura, le 1 Oct. 1818. Il institue un conseil de gouvernement, composé du général Urdanete, du Directeur général Don Roscio et de l'intendant Penalvez. On décide qu'un conseil général des provinces Venezueliennes sera convoqué le 1 Janv. 1819 à Léon de Caraccas, ou, si l'on n'est pas encore en possession de cette capitale, à Guyana. Ces résolutions prises, le Chef commence la campagne. L'armée

de Morillo forte de 9 à 10,000 hommes, dont deux tiers de milices créoles occupaient Calaboso, Varinas et Santa Fé. Celle des Indépendans, de 12 à 14,000 hommes, était en possession de la plaine et distribuée en plusieurs corps sur l'Orénoque, de Guyana à San Fernando d'Apure.

Le général espagnol pénètre dans la plaine et s'avance sur Angostura, chef-lieu de la nouvelle république; Bolivar fait attaquer la côte de Caraccas, siège du gouvernement espagnol, en même tems qu'il va en personne tenter la conquête de la Nouvelle-Grenade.

Rentrée sous la domination espagnole par les victoires de Morillo, la Nouvelle-Grenade lui fournissait de puissans secours en hommes en argent et en vivres. L'insurrection n'y avait été que comprimée. Elle était organisée dans les cantons de Tunja de Socorro, dans la province de Pamplone et dans les plaines arrosées par la Casanara. Il ne lui manquait que des chefs et des armes, inutilement demandés aux insurgés de Venezuéla. Tout d'un coup elle se ranime sous Don Francisco de Paula Santander qui vient à bout de lever un corps de cavalerie de 12 à 1500 hommes, — tous jeunes gens qui, d'abord réunis en guérillas, sont bientôt en état de faire une diversion puissante et de tenir en échec les forces de la Nouvelle-Grenade pendant la lutte que Bolivar allait avoir à soutenir avec Morillo.

Un corps de l'armée espagnole est détaché pour soumettre ces insurgés. Avec le reste, — partagé en trois divisions, sous les ordres de Moralès et Calzada, — Morillo se porte sur San Fernando d'Apure, regardée comme la plus forte position des plaines et la clef de l'Orénoque. On y

pénètre le 26 Janv. Paez, qui l'avait évacuée, n'est pas en état avec toute sa bravoure d'empècher l'armée espagnole, forte de 5500 hommes et d'une nombreuse artillerie, d'effectuer (4 Fév.) le passage de l'Arauca.

Avant d'entrer en campagne, Bolivar convoque le congrès venezuélien à Angostura (15 Fév.), rend compte de sa conduite, présente un projet de constitution, abdique la dignité de directeur suprème et ne reprend le commandement qu'après en avoir été supplié par le Sénat. On lui donne pour viceprésident le député Don François Zéa, à qui le parti démocratique, en opposition avec Bolivar, parvint dans la suite à substituer le général Arismendi.

Les premières opérations de la campagne n'avaient point été heureuses pour les Indépendans. San Fernando d'Apure était au pouvoir des royalistes, et Marino avait été battu devant Cumana. Bolivar résolut de ne pas prolonger la campagne dans les plaines et de se porter sur la Nouvelle-Grenade, où la saison lui serait plus favorable et où il espérait trouver toutes sortes de secours.

De son côté le général Morillo, devinant et voulant prévenir le projet de Bolivar, prend entre des torrens et des déserts une position inexpugnable, laquelle coupe la route de la Nouvelle-Grenade à la hauteur de l'isle d'Achagnas formée par l'Apure. Malheureusement pour le succès de son plan, l'armée royale auxiliaire de la Nouvelle-Grenade, forte de 3500 hommes est battue par le général des insurgés Santander qui lui tue ou fait prisonniers 12 à 1500 hommes. Santander se porte ensuite sur la Salina où, s'étant emparé d'un parc d'artillerie, il renforce son armée.

A cette nouvelle Bolivar, marchant sur la gauche de

Morillo et évitant tout engagement général, applique tous ses efforts à sa jonction avec l'armée de Santander. Il reçoit en route un corps de deux mille Anglais enrôlés à Londres, et, après avoir battu une division ennemie, il entre dans la province de Varinas d'où il établit des communications avec Santander le 13 de Juin.

Morillo était resté environ deux mois dans sa position. La difficulté d'y faire des vivres, l'approche de la saison des pluies et la marche audacieuse de Bolivar le forcèrent à renoncer à son premier plan. Epuisé par des marches et des actions meurtrières, harcelé par les lanciers de Paez, redoutables dans la plaine, ayant dorénavant à empècher deux entreprises également funestes à la cause royale, — l'invasion de la Nouvelle-Grenade et l'expédition nouvelle préparée depuis plusieurs mois à Margarita contre Cumana, Barcelonne et même Caracas, — il se rapproche au mois de mai de cette ville dont la population était grossie par des milliers de fugitifs de l'intérieur. Il lève des recrues en affranchissant les esclaves, et il essaye de remonter l'opinion des créoles en créant une espèce de noblesse personnelle et viagère, faveur inusitée que le Roi d'Espagne ratifia dans la suite. L'armée espagnole avait perdu 2 à 3000 hommes et plusieurs pièces d'artillerie.

Dans cette position Morillo, presque toujours supérieur à sa fortune, tenta un coup hardi. Il fit diriger un corps de 1500 hommes sur Angostura où tenait encore le congrès venezuélien. Le général Arana, chargé de cette expédition, n'était qu'à quelques journées de la ville. Celle-ci, restée sans garnison et sans moyens de défense, courait grand danger, lorsque le général Marino accourut de la

côte de Cumana avec 1800 hommes d'élite. Les deux corps se rencontrèrent le 12 Juin à Cantaura. Celui des royalistes, composé de Vétérans aguerris, fit d'abord sur les Indépendans un feu si vif qu'ils en furent ébranlés. Mais Marino, saisissant un drapeau et se mettant à leur tête, relève leur courage. La colonne espagnole est enfoncée et le carnage horrible. Mille Espagnols y périssent. Leur caisse militaire, leur bagage, leurs munitions, leurs drapeaux tombent entre les mains des Indépendans. Cet événement délivre Angostura, et détermine plusieurs habitans de l'intérieur à se prononcer pour la cause de l'Indépendance.

A la suite de cette victoire, l'expédition combinée à Margarita contre Cumana, Barcelonne et Caraccas prit un caractère plus décidé. Elle n'eut point le succès qu'on en attendait à cause des dissentimens et des rivalités qui éclatèrent entre les chefs. Urdaneta, qui seul réussit contre Barcelonne, en fut chassé au mois de Septembre.

Il se passait à l'autre extrémité de Venezuéla des événemens plus importans. Dès que Bolivar eut établi ses communications avec Santander par l'Orénoque, l'Apure et la Méta, l'insurrection de la Nouvelle-Grenade prit un caractère plus sérieux. Plusieurs détachemens de royalistes passèrent aux Indépendans. Des députations de Socorro, Tunja, et Pampelona se rendirent au camp de Santander qui n'était qu'à 6 journées de Santa Fé; la province de Casanara envoya des députés au Congrès de Venezuéla.

Bolivar fit ses dispositions pour entrer dans la Nouvelle-Grenade. Il y était attendu comme un libérateur. La saison, la difficulté du terrain, des attaques répétées de

l'ennemi, les rivières et les rochers sauvages des Andes lui opposèrent des obstacles innombrables. Après plus d'un mois d'une marche, si pénible qu'elle tenait du prodige, à travers les montagnes qui séparent le pays de Casanara de celui de Santa Fé, — il arriva le 1r Juillet dans la fertile vallée de Sagamoso, près de la Ville de Tunja. Toute l'armée espagnole de la Nouvelle-Grenade était campée sur les hauteurs qui commandent la vallée. Bolivar n'hésita pas à l'attaquer, et parvint à la déloger de cette position par une charge de cavalerie et par l'intrépidité de quelques compagnies anglaises.

Cette victoire mit les insurgés en possession de toute la province de Tunja à l'exception de la Capitale. Elle fut suivie d'un autre succès, obtenu le 10 Juillet à Molinos de Tapaga. Bolivar trouvait partout chez les habitans des renforts et d'abondans moyens de subsistance. La journée de Boyara (7 Août), — où, non loin de Venta Quemada, Bolivar força le général Barreyro, qui se retirait en bon ordre sur Santa Fé di Bogota, à une action générale, — décida du sort de la Nouvelle-Grenade. Jamais les Indépendans n'avaient remporté de victoire plus décisive. Barreyro et une multitude d'officiers, ainsi que 1600 soldats, furent pris. L'honneur de la journée fut principalement attribuée à la valeur du général Anzuategui. Bolivar passa la nuit sur le champ de bataille, tandisque Santander partait pour assurer la soumission du pays.

Le Vice-roi de la nouvelle Grenade, — qui n'avait jamais voulu croire à ce qu'on lui rapportait de la marche de Bolivar à travers les montagnes presqu'inaccessibles des Andes, — fut altéré à la nouvelle du désastre de Boyaca.

Il quitta à l'instant la Capitale où Bolivar fit son entrée le 10, trois ans après en avoir été chassé par Morillo. Sa marche, depuis la province de Varinas jusqu'à Santa Fé di Bogota, avait duré soixante quinze jours. Il avait perdu les deux tiers de son armée, mais il trouvait dans Santa Fé de nombreuses recrues et un million de piastres que le Vice-roi avait laissé dans les caisses.

Son premier soin fut de se faire déférer l'autorité suprême. Bien assuré des dispositions du pays, il exprimait le voeu que la Nouvelle-Grenade et Venezuela fussent réunies en une seule république. Par un décret daté du jour de cette proclamation, Bolivar nomma Santander vice-président, mais avec un plus grand pouvoir qu'à Venezuéla. Le lendemain il envoya proposer au Vice-roi Samano, réfugié à Carthagène, l'échange des prisonniers, ceux de Puerto Bello ne furent pas oubliés. La missive que Bolivar écrivit à cette occasion, respire un ton de modération et d'humanité, qui la rend extrêmement remarquable.

Tandis que Bolivar préparait ainsi l'organisation politique et la réunion de la Nouvelle-Grenade, il faisait exploiter par ses lieutenants les résultats de sa victoire. Les provinces de Pamplona, Popayan et Antiochia furent bientôt envahies et soulevées. On trouva plus de résistance du côté de Carthagène où les royalistes s'étaient rétirés. Ils arrêtèrent les efforts des insurgés et les poursuivirent dans la vallée de Cucuta où ils furent battus à leur tour.

Du côté de l'Apure, Paez continuait son attaque autant que la saison le permettait. Il prenait possession de

San Fernando que les Espagnols avaient évacué le 15 Oct. Le 30 Septembre Diaz s'était emparé de leur flotille.

Bolivar, après avoir organisé l'administration, et levé 5000 recrues, partit de Santa-Fé pour Angostura dont la situation politique et militaire demandait sa présence. Il y arriva sans suite le 11 Décembre, au milieu des acclamations générales de la multitude qui voyait en lui le fondateur d'une grande république. Le 17 du même mois fut publié un décret du congrès qui réunit les républiques de la Nouvelle-Grenade et de Venezuéla en un seul Etat sous le nom de république de Colombie, et qui ordonne qu'il sera bâti une capitale qui portera le nom du libérateur Bolivar; qu'en attendant le congrès s'assemblera le 1r Janvier 1821 dans la ville de Rosario de Cucuta, convenable à cet effet par sa situation centrale.

Zéa fut nommé de nouveau vice-président d'Etat, et Arismendi fut envoyé comme gouverneur-général devant Cumana que les Espagnols occupaient encore, mais dont on se flattait de pouvoir bientôt les chasser.

Tout se disposait alors des deux côtés pour l'ouverture d'une nouvelle campagne. Morillo avait dépêché en Espagne, après la bataille de Bayora, un de ses aides-de-camp qui, parti le 20 Sept., n'arriva en Espagne que pour être témoin d'une grande révolution. Réduit à ses propres moyens, Morillo n'avait guères que 9 à 10,000 hommes en grande partie créoles, pour tenir la campagne. Il fallait qu'il fournit, avec ces troupes, les places fortes, la capitale et presque toute la côté de Carthagène à Cumana.

Quant aux insurgés, maîtres de l'intérieur, ils venaient d'acquérir d'immenses moyens de faire des recrues,

des vivres et de l'argent. Le corps d'armée aux ordres immédiats de Bolivar était de 6000 hommes, Paez commandait à 3 ou 4000. La légion irlandaise, l'élite de l'armée, était forte de 5000 hommes. Marino et Saraza avaient en outre quelques troupes indigènes.

On assura aux Irlandais des terres, des grades et des gratifications. Bolivar quitta la ville d'Angostura le 24 Decembre pour ouvrir une campagne dans laquelle il se flattait d'être à Caracas avant le 15 Février Ses vues s'étendaient jusqu'au Pérou. Le corps qu'il avait envoyé de Jopayan à Quito, sous les ordres du général Anzuategui, ne trouva que peu de résistance.

Avant que la révolution espagnole n'eût reçu la sanction du Roi, les insurgés de l'île de Léon regardaient ceux de Buénos-Ayres comme engagés dans la même cause. Leur insurrection échouant, ils eussent cherché asile en Amérique. Le Roi acceptant la constitution, l'orgueil national ne pouvait se résoudre à renoncer à des possessions considérées comme partie intégrante de la monarchie.

Partout où l'autorité de la métropole n'était pas encore méconnue, à Cuba, au Mexique, au Pérou et sur la côte de Caraccas occupée par les royalistes, la constitution fut reçue par les gouverneurs avec quelque répugnance, par le peuple avec enthousiasme. Les gouvernemens indépendans au contraire ne l'accueillirent pas.

Bolivar, parti de San Fernando d'Apure, à la tête de 5 à 6000 hommes, se dirigeait à marches forcées sur Ailabozo, lorsqu'il apprit des événemens qui l'obligèrent à renoncer à son entreprise sur Caraccas. Peu après son départ de la

Nouvelle-Grenade, les Espagnols s'étaient remis en possession de Santa-Fé et des provinces de Pamplone et de Cucuta. Du côté de Cumana le colonel Arana avait fait des progrès et — s'étant emparé de Santa Barbara dont la garnison, composée d'Anglais et de Créoles, avait été passée au fil de l'épée, — il avait menacé Angostura jusqu'au moment où il avait été défait à Santa Clara.

Bolivar, se dirigeant d'abord sur le point le plus important, — la Nouvelle-Grenade, — y rétablit les affaires des Indépendans.

Urdaneta fut chargé de faire le siège de Carthagène, de concert avec l'expédition partie de l'île Margarita.

A l'approche de cette expédition sous la conduite de l'admiral Brion, la garnison espagnole évacua Rio de la Hacha que le colonel Montillo occupa avec un corps de 8 à 900 Irlandais de la légion de Devereux. C'était la troupe la plus valeureuse, mais aussi la plus indisciplinée de l'armée. Lorsque Montillo voulut les conduire à Santa Martha pour coopérer avec Urdaneta à la réduction de celle place, ils s'y refusèrent jusqu'à ce que leur eût été payée la solde arriérée. A la fin ils consentirent à se laisser conduire à Santa Martha par mer; mais, avant de s'embarquer, ils pillèrent la ville de Rio de la Hacha et y mirent le feu. Leur commandant, après les avoir mis à bord et être venu à bout de les désarmer, les débarqua à la Jamaique d'où ces malheureux sont revenus en Angleterre dans le plus grand dénûment. Cet incident eut une influence fâcheuse sur le succès définitif de la campagne.

Sur ces entrefaites Morillo venait de reçevoir la nouvelle de la révolution opérée en Espagne. Il envoya sur le champ des commissaires chargés d'une lettre adressée au congrès souverain de Colombie avec des pouvoirs pour traiter d'une réconciliation. Le congrès répondit par un décret du 11 Juillet portant, que le congrès souverain de Columbie écouterait avec plaisir les propositions qu'on pourrait lui faire de la part du gouvernement espagnol, pourvu qu'elles eussent pour base la reconnaissance de la souveraineté et de l'indépendance de la république. Bolivar et ses généraux Paez et Urdaneta, à qui Morillo fit demander un armistice, répondirent sur le même ton. Il était arrivé des renforts et des munitions aux insurgés. La guerre reprit avec des chances diverses. Ce ne fut qu'à la fin de Novembre qu'on parvint à conclure pour six mois une cessation d'hostilités, pendant laquelle les deux armées restèrent en tous points à peu près maitresses des positions qu'elles occupaient sur les rives de l'Unare et de la Guanare, entre la province de Caracas et le département de Truxillo. Le lendemain 26 Nov. les deux parties belligérantes conclurent une convention spéciale, où elles s'engagent à se traiter, en cas où la guerre reprendrait, selon le droit des gens et de la manière la plus généreuse. Dans ces transactions Morillo reconnaît implicitement l'existence légale de la république colombienne. Ces traités, ratifiés sans délai par les deux généraux en chef, furent suivis d'une entrevue à Santa Anna où ils se traitèrent de la manière la plus amicale et couchèrent dans la même chambre.

Peu de temps après Morillo se démit du commande-

ment de la province et de l'armée et partit pour l'Europe. Bolivar trouva dans cet armistice le moyen de réparer ses pertes, de détacher les créoles de la cause royale à peu près perdue, et de rallier à lui les opinions. Le commodore Oury, qui n'avait paru jusqu'ici qu'en chef de pirates, reconnut l'autorité de la république de Colombie. Santander, commandant à Santa Fé, se rapprocha de Bolivar avec lequel il avait eu quelques différens, et le gouvernement columbien se mit en rapports avec l'armée du Chili pour coopérer de concert à l'indépendance du Perou.

Le Chili et Buénos-Ayres.

Lord Cochrane s'empara par surprise mais d'une manière brillante (11 Fév.) de Valdivia, dernière place qui restait aux espagnols dans le Chili. Puis, — avec huit bâtimens de guerre de différentes grandeurs portant 236 pièces de canons et 1538 hommes d'équipages, dont la moitié étaient des matelots anglais, et quatorze bâtimens de transport, ayant chacun cent hommes d'équipage, — lord Cochrane partit le 21 Août du Chili pour la conquête du Pérou. L'armée de terre, sous les ordres de San Martin, était forte de 4000 hommes, y compris deux régimens de cavalerie et un parc d'artillerie de campagne.

Lord Cochrane arriva le 8 Sept. en vue de Pesco, dont San Martin prit possession sans éprouver de résistance.

A la nouvelle de ce débarquement, le Vice-roi du Pérou envoya, en même tems que des forces pour repousser l'in-

vasion, un parlementaire pour proposer au général San Martin un armistice, durant lequel on ouvrirait des conférences à Medaflores pour arranger les différens entre la mère-patrie et le Chili, sans recourir aux armes. San Martin y ayant consenti, l'armistice fut conclu le 25 Sept. Mais, toute idée de se soumettre à la metropole ayant été rejetée, la négociation fut rompue le 1r Octobre. Immédiatement après le retour des commissaires à Pesco, San Martin dénonça l'armistice aux avant-postes de l'armée de Lima.

Les deux armées alors en présence à 30 ou 35 lieues de Lima, étaient à peu près de force égale. Cependant il n'y eut point d'action générale, soit que San Martin eût attiré les ennemis sur ce point pour surprendre la capitale par mer, soit qu'il attendît l'effet de ses proclamations et les défections dont Guayaguil donna l'exemple.

Cette ville était indiquée depuis longtems comme le point de réunion de l'attaque combinée sur le Pérou par Bolivar et par San Martin. Le Vice-roi pour empêcher la réunion y avait envoyé des renforts. Un bal servit de masque au complot. Les femmes y parurent avec un ruban bleu en signe de ralliement. A minuit tous les chefs du service civil et militaire furent arrêtés. Un colonel de cavalerie, voulant résister, fut tué par le capitaine d'un régiment d'indigènes, descendu d'une ancienne famille de Cacigues. Il n'y eut pas d'autre sang de versé. A deux heures du matin, une salve générale des batteries de la ville annonça le succès de la révolution en faveur de laquelle toute la garnison s'était immédiatement prononcée. On changea les autorités.

Cette nouvelle, reçue avec transport au quartier général de San Martin et à Santa Fé, ne découragea point le Vice-roi du Pérou. La publication de la constitution lui avait concilié bien des esprits disposés à prendre le parti de l'indépendance. Son armée, composée de 10 à 12,000 hommes était en fort bon état (5 Nov.). Lord Cochrane prit à l'abordage sous les batteries de Callao, la frégatte espagnole l'Esmeralda de 40 canons, non sans y perdre du monde. — Pendant que ces faits se passaient dans les parages du Pérou, un partisan espagnol, Benavides, désolait la province de la Conception. — Au Chili on était loin de jouir de la liberté que le gouvernement de la république promettait dans ses proclamations aux habitans du Pérou. Les Chiliotes se plaignaient d'être privés de toute représentation. Le despotisme d'O'Higgins excitait un mécontentement qu'entretenait soigneusement la faction démocratique de Carréra. D'après un jugement rendu par une commission militaire, trente individus des plus marquans du pays furent arrachés à leurs familles, et embarqués vers la fin d'Août à Valparaiso pour être déportés on ne sait où.

Une espèce de triumvirat s'était formé entre Puyerredon, directeur suprême à Buénos-Ayres, O'Higgins, revêtu du même pouvoir au Chili, et le général San Martin, qui, commandant leur armée combinée, était le plus puissant de tous.

Cette armée etait devant Talca-Huano où s'étaient refugiés les royalistes échappés à la bataille de Chacabuco. San Martin s'était porté à Valparaiso laissant le général Brayer former le blocus avec quelques troupes.

Buénos-Ayres et Santiago avaient envoyé des renforts. Il n'était question de rien moins que d'envahir le Pérou. De leur côté les Espagnols avaient préparé une expédition pour reconquérir le Chili. Elle mit à la voile de Lima sous les ordres d'Osorio, gendre du Vice-roi, le 10 Decembre et débarqua sans obstacle au commencement de Février dans la baie de la Conception. Les Indépendans lèvent le siège. Le 2 Fevrier les Chiliotes avaient déclaré leur indépendance. Leur manifeste n'arrête point Osorio. L'armée de San Martin était supérieure en nombre, mais inférieure en discipline et en expérience de la guerre. Le plan de San Martin était d'éviter un engagement, de harceler l'armée royale et de l'attirer dans un piège. Les premières actions furent des escarmouches. Un premier engagement sérieux eut lieu, le 15 Mars, à Quechergas où la perte fut égale. L'armée royale, toujours avançant, se trouva le 19 à Concha Rayada dans la position la plus dangereuse. Elle en sortit avec bonheur. Par une faute de l'armée des Indépendans, dont Osorio profita avec beaucoup de présence d'esprit, il les jeta dans un désordre extrême. L'aile gauche fut écrasée, 28 pièces de canon, 600 caissons et tous les bagages tombèrent au pouvoir de l'armée royale. San Martin se retira avec quelques débris à San Fernando. Santiago, où Osorio se proposait d'arriver le 7 Avril, était dans une excessive terreur. Mais l'armée indépendante se réorganisa par un prodige incroyable d'énergie, d'habileté et de patriotisme; en trois jours elle fut pourvue d'un nouveau matériel, et le treizième après la déroute et après une retraite de quatre vingt lieues, elle se vit en état d'aller à la rencontre de l'ennemi. Le 5 Avril

les deux armées se trouvèrent en présence sur les bords du Maipo; les Espagnols forts de 5300 h., les Indépendans, de 8000 réduits, à 4900. Après des prodiges de valeur et une perte égale des deux côtés, les Espagnols perdirent 3000 prisonniers. Rien ne prouve mieux l'importance de cette victoire — dont l'honneur fut tout à San Martin (le général Brayer s'étant retiré la veille), — que la négociation qui s'ouvrit peu de tems après pour l'échange des prisonniers.

A Santiago la nouvelle de la victoire fut reçue avec des transports de joie. Les acclamations de l'allégresse publique étouffèrent les murmures des factions. Il paraît que les Chiliotes remportèrent bientôt d'autres avantages sur les Espagnols. Ne voulant entendre aucune proposition de paix ou d'armistice qui n'eût pour base la reconnaissance sans restriction de leur indépendance, leur gouvernement reprit ausitôt le projet d'envahir le Pérou.

La marine chiliote comptait 18 vaisseaux. Elle avait 150 pièces de canon. Un puissant allié, l'amiral Cochrane, l'avait renforcée d'une escadre de six bâtimens, dont un de 60 pièces de canon, équipé à ses frais. L'armée d'expédition consistait en 6000 h. d'infanterie, en 15 ou 1700 cavaliers avec un train proportionné d'artillerie.

Pénézuela, Vice-roi de Pérou, ne se dissimula pas le danger d'être attaqué par les Indépendans, ni celui qui menaçait du côté de leurs partisans dans toutes les provinces du Pérou, surtout entre Monquéja et Lima, où les esclaves attendaient les troupes Chiliotes comme l'on attend des libérateurs.

Au milieu de ces préparatifs, le Vice-roi fut rappelé de son commandement.

San Martin était retourné à Buénos-Ayres pour se concerter avec le chef de la république toujours agitée et où la faction des Carréra avait toujours des partisans, quoique deux de ces frères eussent déjà payé de leur tête la tentative de détacher la province de Cuyo.

Le gouvernement de Buénos-Ayres, qui tenait sous les armes le cinquième de la population de la république, avait encore d'autres ennemis que la faction démocratique des Carréra. Les expéditions qu'on avait entreprises, la suspension des travaux des mines y avait épuisé le numéraire et forcé le gouvernement à émettre un papier-monnaie. L'Etat ne pouvait subvenir à ses besoins qu'au moyen des droits d'importation. Les Anglais — que l'ouverture des ports avait attirés, se voyant atteints par cette mesure, — obtinrent, par le crédit du commodore commandant la station anglaise à l'embouchure de la Plata, une réduction d'où il résulte que le commerce anglais, déjà si favorisé, n'a plus de concurrence à redouter.

Par les manoeuvres de la faction des Carréra et par l'exemple et l'influence d'Artigas, des troubles s'étaient manifestés du côté de Santa Fé. Puyerredon fut obligé d'y envoyer un nouveau corps de troupes. Mais la capitale était remplie de mécontens, et San Martin venait de la quitter. En Octobre, une conspiration, ayant pour but d'éloigner le directeur suprême et de changer la forme du gouvernement, fut découverte. Elle était plus dangereuse, que le gouvernement ne voulait l'avouer.

Les richesses de la Capitale du Pérou avaient tenté la cupidité des corsaires du Chili. Lord Cochrane arrivé à Valparaiso (4 Fevr. 1818) avait été nommé Amiral de la république dont il fit mettre la flotte en état de tenir la mer. Elle se trouve forte de 13 bâtimens, la plupart vieux et en mauvais état, mais commandés par des officiers anglais et montés par un grand nombre de matelots de la même nation. Il mit la côte du Pérou et particulièrement le port de Lima en état de blocus (1r Mars 1819). Ses expéditions, dont on attendait de grands résultats, se réduisirent à quelques détails sans influence sur la marche générale des affaires.

Quant à l'expédition de terre concertée entre les deux républiques, longtems retardée par diverses causes, elle ne conduisit à aucun résultat important.

Il se passa dans l'intérieur des deux républiques des événemens plus graves. Sur le bruit d'une conspiration tramée pour égorger le gouverneur de San Luis, province de Cuyo, une partie des prisonniers espagnols de la bataille de Maipo furent massacrés par le peuple soulevé. Le général Ordonnez, six officiers supérieurs et trente cinq autres de tous grades furent livrés à une commission militaire qui les fit fusiller. Sur un autre point quelques officiers français, accusés d'être les émissaires des Carréra et d'Alvear éprouvèrent le même sort.

A Buénos-Ayres le directeur Puyercedon, fatigué de lutter avec les factions, les ambitions, les haines particulières, résolut de se retirer des affaires.

L'opinion du directeur suprême n'était pas favorable au gouvernement démocratique. On le soupçonnait d'entre-

tenir des intelligences avec Rio Janeiro pour donner la couronne des provinces de la Plata à un prince de la maison de Bragance. On désapprouvait la guerre qu'il faisait au général Artigas, appui de la faction Carréra, et surtout ennemi des Portugais qu'il voulait chasser de Montevideo.

Le 25 Mai, une constitution fut proclamée consacrant la plupart des principes reconnus dans les Etats soumis au système représentatif.

Aussitôt après, le directeur suprême donna sa démission et Jose Rondeau, nommé à sa place, entra en fonctions le 9 Juin.

Puyerredon, devenu simple citoyen conserva néanmoins beaucoup d'influence. On aurait voulu rallier Artigas à la cause commune, mais il exigeait toujours, pour condition première, qu'on se joignit à lui pour chasser les Portugais de Montevideo. Battu le 6 de Mai à Olorgues par les Portugais, il avait trouvé de nouvelles ressources en engageant dans sa querelle les provinces d'Entrerios et de Santa Fé. Avec ces secours, il fut en état de tenir tête à ses adversaires et de porter la terreur jusqu'aux portes de Buénos-Ayres. Le président Rondeau partit le 1r Nov. 1819 pour s'opposer aux progrès d'Artigas, — laissant le gouvernement entre les mains de Puyerredon, au milieu d'une population mécontente, où fomentaient les germes d'un bouleversement.

Quatre partis se disputent le pouvoir à Buénos-Ayres, le plus faible est celui de l'Espagne. Les familles riches voudraient établir une monarchie constitutionnelle et mettre à leur tête ou un infant de Portugal ou quelque autre

prince d'une ancienne maison royale d'Europe. Un troisième parti voudrait une république fédérative, formée de neuf provinces. Ce système où l'ambition des chefs trouve mieux son compte, a le plus de chances de réussite. Le quatrième, qui a en vue l'érection d'une petite république particulière, est aussi faible que celui qui voudrait retourner sous la domination d'Espagne.

Celui de ces différens partis le moins agréable à la cour de Rio de Janeiro, est celui d'une république fédérative.

La guerre avait recommencé contre Artigas et les autres chefs des provinces fédérées. Le nouveau directeur suprême était parti le 1r Novembre 1819 pour prendre le commandement de l'armée, laissant à sa place, à Buénos-Ayres, Puyerredon dont il était la créature. Mais Don José Rondeau, ayant été mis en déroute à Cepéda par Raminez, l'influence des ennemis de Puyerredon s'accrut et celui-ci fut forcé de chercher un asile à Montevideo où il arriva le 6 Février. Rondeau, poursuivi par l'armée fédérale, donna sa démission le 11. Don Juan Pedro Aguirre fut provisoirement mis à sa place. Il donna le commandement des forces de terre et de mer au général Soler. Tout était préparé pour la défense de la ville. Cependant, l'armée fédérale arrivant dans des dispositions pacifiques, on convint d'un armistice en attendant la conclusion d'un acte de fédération. On nomma une junte de 12 représentans qui déférèrent le gouvernement à D. Manuel de Sarratea partisan décidé du système fédéral.

Le 23 Févr. on arrêta:

1) que toutes les provinces de l'ancienne vice-royauté de

Buénos-Ayres formeront une confédération sous un gouvernement central; 2) qu'elles fourniront les secours nécessaires en hommes et en argent pour délivrer la rive orientale des dangers dont les Portugais la menaçent; 3) que les membres du dernier gouvernement seront mis en jugement. — Ce traité ouvrit une large voie aux proscriptions.

La perspective de la guerre avec les Portugais et les persécutions indisposent les esprits. Don Carlos Alvear, — neveu de Puyerredon, qui avait été gouverneur en 1815, banni depuis et refugié à Montevideo, — revint et fit nommer à la place de Sarratea le général Balcarce (5 Mars). Sarratea sortit de la ville suivi du général Soler, de quelques officiers, d'un grand nombre de soldats et de citoyens qui allèrent se mettre sous la protection de l'armée fédérale.

L'armée fédérale entra sans tirer un coup de fusil dans Buénos-Ayres où elle remit D. Manuel de Sarratea à la tête du gouvernement (14 Mars). Son administration excita des plaintes. Le 1er Mai, il fut forcé de résigner le gouvernement entre les mains de D. Ildefonse Ramos Mexia qui fut lui même, peu de jours après, remplacé par Soler, proclamé chef de la province de Luxan.

Dèslors commence une série d'intrigues et de révolutions, dont il est difficile de suivre le fil. Plusieurs personnages se remplacent dans la même semaine, un jour à la tête des affaires, le lendemain en prison ou en exil, la confusion est partout.

Alvear, aidé par le parti de Carréra, se met en campagne et bat complètement Soler. Les autorités s'enfuient de Buénos-Ayres; mais un officier échappé au désastre,

soulève les habitans et fait prendre des mesures de défense qu'Alvear n'ose pas braver. Défait le 2 Août à Saint Nicolas, il est réduit à chercher un refuge au-delà des Andes ou à Montevideo.

A la suite de cette victoire remportée par le parti fédéral, Don Martin Rodriguez, un des généraux qui y avaient le plus contribué, fut élu gouverneur et capitaine-général de Buénos-Ayres. Bientôt accusé d'intelligence avec Puyerredon, il est destitué par la municipalité. Don Hilarion de la Quintana est mis à sa place. Avant d'arriver à ce résultat on s'était battu dans les rues toute la nuit du 28 au 29 Décembre.

Cependant Don Martin Rodriguez, sorti de la ville le 1r Octobre, se renforce des milices du Sud et rentre dans la ville le 25 après avoir livré un combat sanglant de rue en rue.

Le lendemain il se fait déférer une espèce de dictature pour trois mois et fait fusiller plusieurs des chefs compromis dans la dernière insurrection.

Rien ne pouvait être plus favorable que ces dissensions à la mission des négociateurs espagnols à Buénos-Ayres comme au Chili. Cependant ils furent obligés de s'en retourner, parcequ'on exigeait pour première condition qu'ils reconnussent l'indépendance des républiques.

D'autres négociations, ouvertes pour la rédaction du pacte fédéral, ont surtout souffert, parceque Buénos-Ayres ambitionnait de représenter le siège du gouvernement que les chefs des provinces fédérées voulaient placer à Tucuman.

Une guerre — qui s'alluma sur la fin de l'année entre

Artigas, général des Montenéros, et Ramirez, chef de l'armée fédérale de Santa Fé, — vint compléter le désordre et les malheurs de ce pays.

Le gouvernement portugais de Montevideo, toujours en guerre avec Artigas, était l'asile des mécontens de Buénos-Ayres de tous les partis. Le gouverneur Lecor, — maître de la rive orientale de la Plata, à la tête d'une armée de 10 à 12,000 h., — ne semblait attendre qu'une occasion pour attirer à lui les partis las de l'anarchie, lorsque des affaires plus importantes vinrent appeler l'attention du cabinet de Rio Janeiro.

La république établie par Artigas, entre l'Urugay et le Parana, était toujours l'objet de l'ambition des Portugais établis à Montevideo. Le protecteur en faisant face aux troupes de Buénos-Ayres, prêta flanc aux troupes portugaises qui s'emparèrent d'Arroye del China. Ils ne purent la garder, et Artigas se releva de cet échec au point de menacer à son tour Colonia et Montevideo. Ses nombreux corsaires firent la désolation du commerce portugais.

XVII.

Le Mexique.

Plusieurs points du Mexique étaient occupés par les restes des armées d'Hydalgo, de Morelos et de Mina. Ceux de leurs forts qui avaient été pris dans la campagne de 1817 à 1818 n'étaient tombés qu'après une résistance désesperée.

Les bandes de Guadalupe-Vittoria infestaient les provinces du Nord, et interceptaient toute communication avec les mines de Potosi. Le Père la Torre et le Cazique Batista parcourraient d'autres contrées. Leurs avantages n'aboutissaient qu'au pillage de quelques convois d'argent, mais ils n'en nourrissaient pas moins l'esprit d'indépendance.

Le commerce et les relations du Mexique avec l'Espagne souffraient davantage des corsaires croiseurs dont le plus redoutable était le commodore Aury qui n'était avoué d'aucun des gouvernemens insurgés. S'étant installé, l'année précédente, aux îles de la Vieille Providence et de Santa Cataline, il pénétra au mois d'Avril, par la rivière Dolce, jusqu'à San Filipe et Ysabel où il leva de

fortes contributions; il pilla ensuite Chapo, petite ville à 14 lieues de Panama.

Aury, se bornant au rôle de corsaire, fut presque toujours heureux. Mac Grégor, au contraire, qui affectait les airs d'un conquérant, se perdit. Ce dernier, ayant enrôlé à Londres 500 soldats licenciés portant encore l'habit de leur régiment et la médaille de Waterloo, s'était procuré à Hayti, avec la permission du président Boyer, des armes et des munitions. Il surprit Puerto Bello, sur la côte Nord de l'Isthme de Darien. Il s'empara de cette place forte où il y avait 113 canons et grande quantité de munitions de guerre. La proclamation qu'il y émit annonçait de vastes projets. Le général espagnol Alexandre Hore, informé de l'indiscipline des soldats de Mac Grégor et des vexations qu'il faisait éprouver aux habitans, rassembla 900 h. et trouva la place si peu gardée qu'il surprit les soldats sans armes. Tout ce qui se porta à sa rencontre fut egorgé. Mac Grégor n'échappa qu'en sautant par une fenêtre de vingt pieds de haut. Un petit détachement se retira avec le colonel Rafler dans un fort où il obtint une capitulation. Le reste fut egorgé, décapité, fusillé. Ayant recueilli les débris de sa troupe au Port au Prince où il s'était réfugié, Mac Grégor fit une nouvelle entreprise sur Rio de la Hacha qu'il surprit, mais dont il fut encore chassé quelques jours après par les Espagnols.

XVIII.

Le Brésil.

Il paraît que le nouvel empire du Brésil pensait plutôt à fonder sa puissance sur les conquêtes que sur la culture et l'exploitation de son sol. L'occupation de Montevideo et la guerre qui s'ensuivit contre Artigas semble le prouver. Le mauvais succès de la campagne de 1818 fit ajourner ces projets. L'armée du général Le Cor, n'ayant pu se recruter, se borna à défendre la position retranchée de la Colonia de Sacramento et rentra dans Montevideo.

La fondation de la ville Léopoldine, et une colonie suisse, appelée au Brésil, n'eurent que peu de succès.

Le Roi donna aux Brésiliens un spectacle nouveau dans ces contrées. Il prit, avec la pompe usitée dans les cours les plus fastueuses de l'Europe, le titre de Roidu royaume uni du Portugal, du Brésil et des Algarves.

Un acte d'amnistie fit relâcher toutes les personnes détenues (au nombre de 300) par suite de la conspiration de Fernambouc. Cependant le pays ne paraissait pas jouir d'une tranquillité parfaite. Le gouvernement rendit (le 30 Mars 1818) un décret très sévère contre les sociétés secrètes dont il craignait les progrès et l'influence. Peu de tems après, la levée des recrues pour l'armée de Montevideo excita des mécontentemens si graves, que le gouvernement crut devoir la suspendre.

Le commerce ne répondait pas aux espérances qu'il avait donné. Les marchandises fabriquées en pays étranger payaient $^{24}/_0$ de droits, réduits à $^{15}/_0$ pour les Anglais. L'énormité des taxes avait, au Brésil, l'effet qu'elle produit presque toujours, de diminuer le revenu public et d'affaiblir le crédit. Celui-ci tomba au point que les obligations du trésor, à un an d'échéance, perdirent jusqu'à 18 pour cent.

Par égard pour l'Angleterre, plus que dans l'intérêt du Brésil, le cabinet de Rio Janeiro prit encore des mesures pour assurer l'abolition de la traite.

Un grand nombre d'officiers espagnols, prisonniers à Buénos-Ayres s'en étaient échappés. Après avoir résidé quelque tems à Montevideo, ils se procurèrent des armes et se préparaient à se soulever, au moment où la grande expédition espagnole paraîtrait en vue de la place. Mais leur complot ayant été découvert, le gouverneur Le Cor fit arrêter 150 des principaux chefs et les fit conduire au Brésil; il désarma le reste. On a

soupçonné que leur intention était de livrer la place à Artigas.

Les corsaires d'Artigas portaient l'épouvante sur toute la côte du Brésil et jusqu'à Bahia. Le commerce en souffrait.

Le Brésil exportait tout son numéraire aux Indes. Dans sa détresse, le gouvernement de Rio Janeiro ordonna à la régence de Portugal de faire passer au Brésil tout ce qu'on pouvait trouver de bonnes espèces.

XIX.

Saint Domingue.

Depuis 12 ans la république et le royaume de Hayti existaient l'un à côté de l'autre dans l'expectative d'une guerre qui n'avait été retardée que par la crainte d'une attaque de la part de la France. Christophe, en attendant, n'avait rien négligé pour semer la discorde dans la république. C'est à ses instigations que Goman, — à qui il avait fait accepter le titre de Comte de Jérémie, lorsqu'il organisa sa cour sur le modèle de celle de Napoléon, — avait levé l'étendard de la révolte dans la contrée dite la Grande Anse.

Boyer, moins endurant que son prédécesseur, avait pris la résolution d'en finir et d'ôter à Christophe un allié secret. De son côté Christophe avait fait quelques démonstrations hostiles sur les frontières de la république. La défiance qu'il avait en ses soldats lui fit renoncer à son entreprise, Boyer reprit ses préparatifs et, — malgré la grande difficulté de traverser et de fouiller un pays coupé de montagnes, de bois, de torrens et de ravins profonds, — il força Goman à la fuite. Plusieurs des chefs de cette longue insurrection furent pris et exécutés. La Grande Anse se soumit aux lois de la république.

La république florissait par le commerce et la modération de son gouvernement, lorsqu'un affreux incendie, arrivé au Port au Prince le 15 Août, porta la ruine et la désolation dans tout l'Etat. L'opinion générale l'attribua aux agents de Christophe, et une guerre avec lui semblait inévitable, sans l'événement imprévu qui vint en épargner à la république les frais et les dangers.

Christophe, couronné sous le nom de Henry I, ressemblait au fameux pacha de Janina par sa cruauté, son ambition et sa cupidité. Il s'était fait une cour parée de titres, chamarrée de broderies et de cordons, mais non moins ridicule que celle de Bonaparte — qui n'exploitait pas mieux que Christophe les vanités humaines au profit du pouvoir.

Il avait comblé d'honneurs et de biens les principaux officiers de son armée; pour la masse du peuple noir, il n'avait fait que substituer l'esclavage de la glèbe à la servitude personnelle.

Son despotisme fatiguait également les courtisans, le peuple et l'armée. Le sort de la république voisine était d'un dangereux exemple pour la monarchie de Christophe. Il ne fallait qu'un accident pour faire éclater une révolution. La garnison de St. Marc en donna le signal.

Vers la fin de Septembre 1820, cette garnison, — indignée des mauvais traitemens que le gouverneur venait de faire subir, par ordre de Christophe, à un colonel chéri de son régiment, — se souleva, coupa la tête à ce gouverneur appelé Glonde et la fit porter dans un sac de cuir par une députation d'officiers au président Boyer, en l'assurant que le voeu unanime des troupes et des habitans du territoire de St.

Marc était de passer sous la domination de la république, dont ils réclamaient la protection.

Boyer fut tenté de prendre cette démarche pour un piège de la part de Christophe; toutefois, en attendant qu'il s'assurât de la vérité de la nouvelle, il fit rassembler un corps de 15 à 20,000 hommes avec lequel il s'avança pour soutenir les insurgés de St. Marc.

De son côté Christophe, malade à Sans-Souci, avait fait marcher cinq mille hommes sur St. Marc sous les ordres de Romain, Duc de Limbé, qui était lui-même au nombre des mécontens. Il était encore en route, quand la nouvelle de l'insurrection de St. Marc répandit une vive agitation dans la Ville du Cap. Quelques généraux, et surtout Richard, Duc de Marmelade, en profitèrent. Dans la soirée du 6 Octobre, on battit la générale, les troupes rassemblées déclarèrent qu'elles ne voulaient plus de Roi et Richard proclama à l'instant l'abolition de la royauté.

Le peuple, d'abord effrayé de ce mouvement, l'accueillit bientôt avec enthousiasme. On mit en liberté tous les individus que la tyrannie ombrageuse de Christophe avait fait jeter en prison. Le lendemain tous les corps de la garnison et un grand nombre d'habitans armés sortirent du Cap, ayant le gouverneur à leur tête, avec six pièces de canon — dans le dessein de se porter sur Sans-Souci et d'attaquer Christophe, afin de prévenir une attaque sur la ville.

En effet, aussitôt qu'il fut instruit du mouvement, dont il ne connaissait ni l'étendue, ni les auteurs, il envoya des ordres à Richard qu'il supposait fidèle. Son courrier revint avec la nouvelle qu'on ne reconnaissait plus son autorité. Alors il ordonna au Duc du Fort royal, général de sa

garde, Joachim Noël, de rassembler ce qu'il pourrait trouver de troupes et de gens fidèles, de marcher contre les rebelles et de mettre à mort tous les mulâtres et blancs.

On trouva 14 à 1500 hommes, l'élite de l'armée. Christophe se fit porter dans leurs rangs, leur prodigua des éloges et des promesses. Ces troupes, se grossirent en route de plusieurs détachemens. Arrivées vis à vis de la position du Cap où les Indépendans étaient restés, on échangea d'abord quelques coups de fusil. Mais le pavillon blanc ayant été arboré, les soldats de Noël quittèrent leurs rangs, et, malgré tous les efforts de ce général, se réunirent à leurs camarades pour demander la déposition de Christophe qui, apprenant cette défection nouvelle et craignant de tomber entre les mains des insurgés, se tira un coup de pistolet dont il mourut sur place. Après sa mort, son palais de Sans-Souci fut mis au pillage. Sa veuve et ses enfans se refugièrent dans le fort Henry, situé au-dessus du palais et dans lequel étaient ses trésors.

La mort de Christophe fut célébrée au Cap par des rejouissances. Il n'y eut d'autres désordres que l'assassinat de deux individus qui s'étaient prononcés contre la révolution. Les propriétés publiques et particulières furent respectées. Les peuples ne voulaient plus de Princes, de Ducs, de Comtes, de Barons, mais les esprits étaient fort divisés sur la forme de gouvernement à choisir.

Pendant que ces événemens se passaient au Cap, Boyer arrivait à marches forcées sur St. Marc où la garnison et les habitans s'empressèrent de reconnaître l'autorité de la république. D'autres cantons prirent le même

parti. Alors le général Romain, jaloux de conserver l'autorité, se retira avec ses troupes au Gros Morne d'où il entra en négociation avec Boyer. Mais celui-ci, poursuivant sa marche vers le Cap, entraînait tout sur son passage, en sorte que Romain se vit réduit à reconnaître Boyer pour chef, heureux qu'on lui conservat son grade, ses biens et tous les droits de citoyen de la république. Le 21 Octobre, les généraux du Cap annoncèrent au peuple que la paix était conclue, qu'il n'y aurait à l'avenir à Haity qu'un seul gouvernement et une seule constitution et que le général Boyer ferait le lendemain son entrée au Cap à la tête de 22,000 hommes.

Il fut reçu comme un libérateur, confirma tout ce qui s'était fait en son absence, laissa le commandement du Cap, désormais Cap Hayti, au général Richard qui y était fort aimé. Le 26 Oct. on reconnut Boyer comme président de la république haytienne, le même jour il fit solennellement publier la constitution à laquelle l'armée, les magistrats et tous les fonctionnaires prêtèrent ensuite serment.

Quelques désordres s'étaient commis malgré les invitations de Boyer, datées de Saint Marc le 17, d'éviter les vengeances. Après la prise du fort Henry qui s'était rendu sans coup férir, le fils aîné de Christophe (le prince royal), le général Noël et cinq à six autres généraux des plus dévoués au Roi déchu, avaient été massacrés; mais la vengeance populaire se contenta de ces victimes. Boyer en témoigna le plus profond regret et prit sous sa protection spéciale la veuve et les autres enfans de Christophe, restés sans moyens d'existence. Des trésors qu'on avait trouvé au fort Henry, évalués à 46 millions de

piastres (240,000,000 fr.) on acquitta la promesse faite à la garde royale*) et l'arriéré de la solde de l'armée, on donna des secours aux nombreuses victimes de la tyrannie, trouvées dans les cachots. Jamais révolution n'avait été accomplie sous des auspices si favorables et avec des moyens si puissants.

Comme elle répandit immédiatement l'abondance dans toutes les classes, elle trouva peu d'obstacles. Boyer prit des précautions pour effacer les traces des anciennes divisions de couleur et d'opinion. En établissant le siège du gouvernement au Port au Prince, il y emmena l'armée du Nord, et, laissant au Cap les troupes du Sud, il distribua l'administration civile et militaire de façon à prévenir, autant que possible, les complots que pourraient faire naître la jalousie inquiète et la vanité humiliée des courtisans de Christophe. L'événement a prouvé que ces précautions n'étaient pas inutiles.

*) Christophe avait promis à chaque soldat de sa garde 12,00 piastres.





